

# COURAGE 4

Sonderheft

Mädchen

1981, 3. Jahrgang, 6,50 DM



Niederlande hfl. 8,50 — Österreich ös. 95,00 — Schweiz sfr. 7,00

# In eigener Sache

*Sehr viel mehr Beiträge von Mädchen, als wir hier abdrucken konnten, erreichten uns, nachdem wir einen Aufruf in die Courage gesetzt hatten. Die Reaktion war riesig, und das hat uns überrascht. Eher skeptisch hatten wir den Vorschlag der Berliner Pädagoginnengruppe aufgenommen, doch nicht nur einen Schwerpunkt in unseren normalen Monatsheften sondern gleich ein ganzes Sonderheft mit und über Mädchen zu machen.*

*Die Pädagoginnen wissen, wovon sie reden. Seit über fünf Jahren besteht zwischen ihnen ein kontinuierlicher Zusammenhang von Diskussionen und Erfahrungsaustausch: ein schon legendäres Treffen im Berliner Wannseeheim, jährliche Kongresse, Veranstaltungen im Zülpicher Haus. Und spätestens in der völlig überfüllten Pädagoginnen-Gruppe der letzten Sommeruniversität wurde auch deutlich, wie viele Frauen in pädagogischen Berufen sich noch alleingelassen fühlen mit der Herausforderung, die ein solcher Beruf mit sich bringt, ohne Bestätigung durch Kolleginnen, in der Kleinstadt ...*

*Pädagoginnen, die Mädchenarbeit machen, zumindest, wenn sie sich feministisch verstehen, sind ein wandelnder, lebendiger Widerspruch. Der Vorsprung an Wissen und Erfahrung, an Herrschaftswissen auch, berechtigt sie zu ihrem Beruf. Den Vorsprung an Erfahrung und Herrschaftswissen aber gerade nicht zum Tragen kommen zu lassen, gerade eine Annäherung in dieser Situation als Frauen und Mädchen herzustellen, ist eine wichtige Voraussetzung für gemeinsames Arbeiten in Mädchengruppen, im Schulunterricht, als Sozialarbeiterin. Das Besprechen der subtilen, versteckten Formen von Unterdrückung trifft Mädchen wie „Leiterinnen“ in ähnlicher Weise. Auch die „Erwachsene“ muß Auskunft geben über sich, müßte oft preisgeben, was nicht nur durch den institutionellen Rahmen eines Jugendheims, einer Schule kontrolliert wird sondern genauso durch persönliche Ängste ... Der pädagogische „Abstand“ ist unglaublich geworden.*

*Denn wir lernen genauso von den Mädchen. Lernen im informativen Sinn, wie sie sich empfinden, ihre häusliche, schulische Situation; aber auch identifiziert: sie machen uns ja vor, wie anders sie zum Teil auf Dinge zugehen, auch sich gegen sie wehren. Oder auch, wie schrecklich ähnlich sie denen sind, die wir vor zwanzig Jahren waren, was alles noch zu tun ist, um sie vielleicht eigenständiger und ermutigter werden zu lassen.*

*Und ganz sicher ist es Zeit, von Mädchen nicht immer nur ihre „Benachteiligung“, ihr schreckliches „Defizit“ wahrzunehmen sondern sie selbst mit all ihren Kräften.*

S.Z.



**Impressum:** COURAGE — aktuelle Frauenzeitung, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12, Tel.: 030/883 65 69/29. **Autorinnen:** Inge Barren, Bettina, Margit Bilek, Bine, Brigitte, Gisela Brünner, Muradiye Cinar, Claudia, Frankfurter Schülerinnengruppe, Gabi, Gabi, Gabi, Anka Heimann, Gabriele Heinemann, Helga, I., Janna, G.K., Inge Köberich, Dorothea Krautkrämer, Claudia Lehmann, Mädchengruppe Kassel, Mädchenladen Berlin-Wedding, Gabriele Naundorf, Christel Paehlke, Dagmar Pfeiffer, Ruth Pfitzenmaier, Rita Pinsel, Doris Reddig, Karin Rolka, Angela Schäfer, Doro Schemme, Bea Stammer, Susanne, Susi, Tina, Jutta Turz. **Koordination:** Sabine Zurmühl und die Berliner Pädagoginnengruppe. **Endredaktion:** Birgit Klarner (verantw.), Barbara Rosenberg. **Das Sonderheft wurde bearbeitet und gestaltet von:** Conny Döhring, Birgit Klarner, Birgit Kleber, Christa Müller, Sibylle Plogstedt, Barbara Pörner, Barbara Rosenberg, Carola Schewe, Ingrid Schulte, Barbara Weber (verantw. für Anzeigen), Olga-Maria Wernet, Henriette Wrege, Sabine Zurmühl. **Verlag:** Courage, Frauenverlags-GmbH. **Titel:** Collage: Birgit Kleber, Foto: Barbara Rosenberg. **Druck:** Verlag und Druck, Berlin. **Buchbinder:** Fuhrmann, Berlin. **Zeitschriftenhandelsvertrieb:** Verlagsunion, Friedrich-Bergius-Str. 7, 62 Wiesbaden, Tel.: 06121/2772. **Buchhandelsvertrieb:** Frauenbuchvertrieb GmbH, Mehringdamm 32-34, 1000 Berlin 61, Tel.: 030/251 16 66. **Rechte:** Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

# COURAGE 4

## Sonderheft

## Mädchen

### INHALT

<i>Eigene Sache</i>	2	<i>„...halt immer Motz machen“</i>	
<i>Ägyptischer Morgentraum</i>		Punks, Teds, Popper, Skin-Heads	36
Gedicht	4	<i>Mädchen-Freizeit</i>	
<i>Am „Arsch der Welt“</i>	5	Bildgeschichte	42
<i>„Sind Sie eine Frauenrechtlerin?“</i>	6	<i>Die kleinen Steppkes graben dir zwischen die Beine</i>	
<i>Ferienende</i>	7	Hauptschülerinnen über tägliche Gewalt	45
<i>Kurstadt – Ruhe bitte</i>	7	<i>Wir können doch auch in Jeans turnen!</i>	
<i>Mädchen sind nicht nur „benachteiligt“!</i>		Sportunterricht	47
Mein verändertes Verständnis von Mädchenarbeit	8	<i>Verloren in der Fremde</i>	
<i>Wir haben keine Patentrezepte</i>		Bericht einer türkischen Schülerin	52
Seminare mit Hauptschülerinnen	9	<i>In Deutschland käme ich damit frei</i>	55
<i>So, mit dem mußt du jetzt pennen, das mußt du schaffen</i>		<i>„Was erzählen die Deutschen unseren Mädchen, die verderben die nur“</i>	
Interview mit Claudia	14	Gruppenarbeit mit Türkinnen	56
<i>Der Sperma-Staubsauger</i>		<i>Unsere Generation</i>	
Eine Schülerinnen-Aktion	16	Gedicht	63
<i>Ich brauch' schon einen kuscheligen Platz</i>	18	<i>Ich wollte abhauen</i>	
<i>Sag mal, bist du ein Typ?</i>	19	Ein Brief	64
<i>Je mehr ich mich traue, umso weniger habe ich Angst</i>		<i>Und du, Väterchen?</i>	
Pädagogin und Lesbe	21	Versuch einer Aufarbeitung	66
<i>„Laß das, du bist ja läspich!“</i>		<i>How to deal with parents and society?</i>	67
Aus Tagebüchern	24	<i>„Mütter und Töchter“ – ein Gesamtschulprojekt</i>	
<i>„Du könntest doch jeden Typen haben?“</i>		Bildgeschichte	68
Schulalltag eines lesbischen Mädchens	26	<i>„Daß das ein Männerberuf ist, stört mich überhaupt nicht“</i>	
<i>„Sind Sie ein Schatz und sagen Sie nichts“</i>		Modellversuch „Ausbildung Jugendlicher im Jugendhilfebereich“	70
Gespräch	27	<i>Adressen und Tips</i>	
<i>Thema: Eine schöne Frau</i>		Zum Beispiel: Mädchenladen Wedding	75
Erfahrungen aus dem Kunstunterricht	29	<i>„Wat denn, arbeiten heute nur Frauen?“</i>	
		Als Erzieherin auf dem Abenteuerspielplatz	76
		<i>Zum Weiterlesen</i>	82

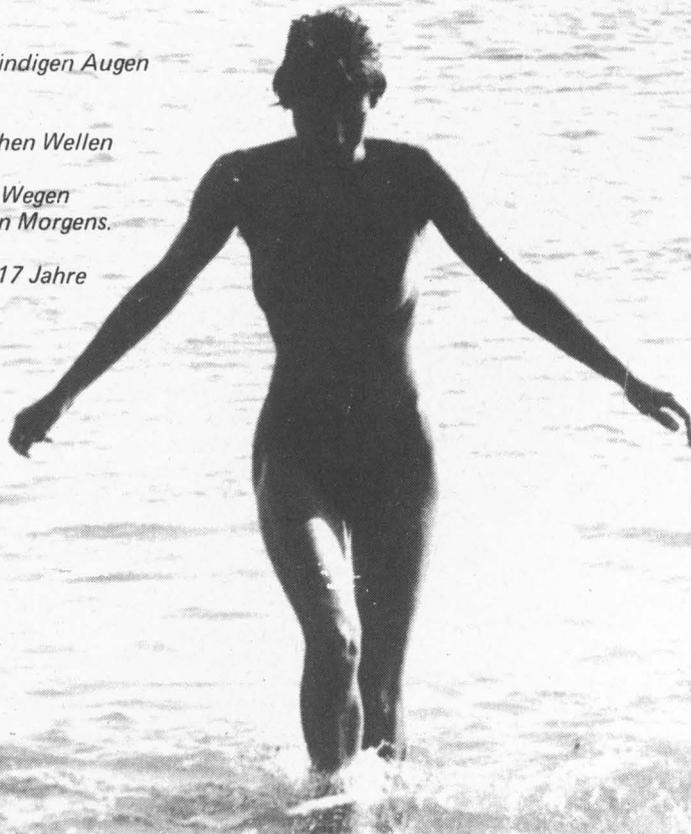


# Ägyptischer Morgentraum

*Wärst Du der grüne Nil  
und ich Sonnengott Aton  
ich kitzelte mit meinen Strahlen  
Deine kühlen Wasser  
und spielte mit meinem glitzernden Funkeln  
auf Deinen plätschernden Kräuselwellen  
die gluckernd bunte Steine überspringend  
kichern.*

*Ich erwärmte lachend  
die klargrünen dunkelgründigen Augen  
Deines stillen Wesens  
und tropfensprühend  
schimmerten deine weichen Wellen  
mir entgegen  
auf den taubetröpfelten Wegen  
des dunstig verschlafenen Morgens.*

*Gabi, 17 Jahre*



*Ich bin eine 16jährige Schülerin, wohne am Arsch der Welt, elf Kilometer von Kappeln entfernt in Richtung Eckernförde.*

*Ich will euch etwas über meine immensen Freizeitmöglichkeiten erzählen.*

*Das Döfste ist, daß ich, wenn ich morgens um sechs Uhr aufstehe und um dreizehn Uhr zu Hause bin, nach den abgesessenen Schulstunden total geschlaucht bin und mich erst mal für drei Stunden zur Mittagsstunde hinhalten möchte. Dann hab ich noch die (moralische) Verpflichtung, mit meinem Hund spazieren zu gehen. Das ist dann der „normale“ Nachmittag, und am Abend lohnt es sich nicht, außer Hausaufgaben und eventuell etwas lesen, etwas zu machen, wie zum Beispiel Malen, Basteln und „Zimmer verschönern“, da das Aufräumen hinterher immer viel zu lange dauert.*

*Ich habe durchaus Lust, mehr zu unternehmen, aber das Einzige, was ich bisher aufgestellt habe, ist einmal wöchentlich Volleyballspielen: für diese zwei Stunden geht bei mir der ganze Nachmittag drauf, ich bin dann von vierzehn bis neunzehn Uhr weg, und meine Eltern müssen mich auch noch jedes zweite Mal abholen, so daß wieder meine totale Abhängigkeit bestätigt wird. Denn nach Kappeln, wo ich zur Schule gehe, fährt am Nachmittag nur ein Bus rein und einer um fünf Uhr raus, so daß es sich nicht lohnt, dort hinzufahren, um dort irgendetwas zu unternehmen. Außerdem ist das Angebot in der Kappeler Bücherei miserabel! Seit Jahren kommen in einzelnen Fachbereichen keine neuen Bücher mehr dazu, so zum Beispiel bei der deutschen Geschichte nach 1933. Allmählich finde ich es ätzend, bei jedem Besuch dieselben Bücher im Regal vorzufinden. Dann gibt es noch ein ungemütliches Kino, das stets einen „komischen“ Film, ein bis zwei Horrorfilme und einige Pornos und sonst n i c h t s anbietet. Immer nach dem Motto, nur keine Problematik ansprechen.*

*Seit einigen Wochen existiert nun ein schwer erkämpftes Jugendzentrum, aber ich war noch nie lange genug in Kappeln, um es mir mal anzusehen. Dann gibt es noch die „Lila Eule“, Gaststätte und Discothek (alle anderen Discos sind indiskutabel), wo man ab und zu (wenn man erstmal hingekommen ist), nette Leute trifft, wo man aber auch um 22 Uhr rausgeschmissen wird, und wo es nach Aussagen der über 18jährigen erst um 23 Uhr richtig „losgeht“, so daß man dann dort Leute treffen könnte, die man noch nicht kennt (das grenzt in Kappeln schon fast an ein Wunder). Leute, die eventuell die gleiche Einstellung haben könnten, wie ich und ihre Lebensaufgabe nicht darin sehen, sich über Jungen bzw. Mädchen, Kleidung, Wassersport, Fußball und Motorräder zu unterhalten.*

*Eine Klassenkameradin zu besuchen ist stets ein riesiger Aufwand, da wir alle übers Land verstreut weit voneinander entfernt wohnen. So ein Besuch geht dann immer gleich mit Gepäcktasche und Übernachtung vonstatten. Eventuell könnte man noch irgendwelche Kurse belegen (Nähen, Dänisch, Tanzen usw., denn für Autoreparaturen gibt es so etwas bei uns leider nicht), aber dann müßten meine Eltern mich wieder fahren, und obwohl mein Vater immer sagt, sie würden uns „gerne immer und überallhin fahren“, wird daraus nicht viel, denn es bleibt an meiner Mutter hängen, und sie fährt nicht gerne in*

# Am «Arsch der Welt»

*der Gegend rum. Ich kann mich eigentlich nicht beklagen, wir haben zwei Autos, und theoretisch hat immer ein Elternteil Zeit zum Fahren, aber bei Klassenfesten zum Beispiel holt mein Vater mich allerspätestens um zwölf Uhr ab, weil wir dann wegen der Entfernungen um 0.45 Uhr zu Hause sind und er schon um elf Uhr losfahren muß. Ich versteh es ja auch, aber ich stelle es mir gut vor, mit dem Haustürschlüssel in der Tasche unabhängig zu sein, so daß man je nach Stimmung früher oder später nach Hause gehen kann.*

*Dieselbe Situation ist es mit Eckernförde, aber dort ist die Bücherei größer, und im Jugendzentrum laufen ab und zu interessante Sachen (auch mit billigen Eintrittspreisen), aber da komm ich höchstens mit meiner Schwester hin, weil sie ein Auto hat. Meine Eltern würden nicht zwei bis vier Stunden warten. Und meine Schwester zieht bald aus, dann ist sowieso meine einzige richtig wichtige Gesprächspartnerin weg. Sie ist fast wie ein Kummerkasten und hört sich zehn mal dieselben Beschwerden über Schule, Eltern usw. an, und mit ihr kann ich mich eben gut unterhalten über Dinge, die mich beeindrucken, ärgern, aufregen, freuen usw.*

*Daß das Fernsehangebot miserabel ist, wißt ihr ja wohl selber, und sonst bleibt mir eben nur noch das Lesen, aber manchmal ist ein Schultag eben so ätzend, daß ich heim Lesen einen Satz fünf mal überfliege, ohne ihn aufzunehmen, und dann geb ichs eben auf und schlafe ... — nur damit ich schließlich wieder am Morgen zur Schule gehe und nichts lerne, nach Hause komme und nichts unternehme und jeden Tag derselbe Kram.*

Brigitte

# «Sind Sie Frauen- rechtlerin?»

Im Lateinunterricht mußte ich mir folgendes anhören:

„Susanne, Sie starren ja aus dem Fenster! Sie sind ein Mädchen, das man des öfteren aus seiner schläfrigen Ruhe aufschrecken sollte. Ihnen fehlt wohl noch der junge Freund, der Sie mal 'n bißchen auf Trab bringt. Aber, aber, warum ziehen Sie denn Ihr Näschen so kraus? Wollen Sie etwa nicht heiraten?“

„Eigentlich nicht.“

„Ha“ ,triumphierend blickt er in die Klasse.

„Sind Sie eine Frauenrechtlerin??? Was sich diese hysterischen Weibsen heutzutage herausnehmen – die werden ja schon handgreiflich ... Ich erinnere bloß daran, daß zu meiner Zeit Boxen Abiturfach war.“

Im Biounterricht sieht es ähnlich düster aus:

„Ah, Susanne trägt heute Tuch. Wohl'n bißchen zuviel 'rumgeknutscht, was?“

Und im Physikunterricht:

„Hier habe ich ein radioaktives Präparat. Das darf ich aber nur benutzen, wenn die Schwangeren jetzt rausgehen.“ Es erhob sich niemand.

Und dann die Hämmer in Gemeinschaftskunde:

„Naja, da ist eben doch eine gewisse Diskrepanz. Wenn, dann sind es Mädchen, denen jegliches Geschichtsverständnis fehlt.“

Mir stehts schon lange bis zum Hals.

Montagsmorgen bekam ich die Quittung für meine gewagte Religionsklausur zum Thema „Wie denken Sie über Ehe und Familie?“

„Wenn Sie Bedenken haben, Verantwortung für die nächste Generation zu übernehmen, halten Sie sich sicher auch nicht für zuständig, Mitverantwortung für die Älteren zu tragen. Dann aber stehen Sie isoliert wie ein Fremdkörper in der Kette der Generationen – wie ein Schmarotzer am Leben!“ Und eine entsprechende Zensur bekam ich gleich drauf zu.

Nicht nur ich gehörte zu den Leidtragenden. Zwei Freundinnen konnten ebenfalls mit tiefenden Schlußsätzen und weniger erfreulichen Punktzahlen aufwarten. Zum Beispiel schrieb der Pastor in vollendeter Schnörkelschrift unter Barbaras Version: „Was sagen Sie zu dem Satz: Gott, der Herr sprach! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Meinen Sie wirklich, daß Sie egoistisch mehr vom Leben haben, als wenn Sie sich einem Mann zuwenden und Ihre Gaben einsetzen, ihn glücklich zu machen.“

Imkes Wort zum Sonntag hörte sich in etwa so an:

„Wie wir unser Leben aus Gottes Hand nehmen sollen, sollen wir auch lernen, unseren Partner aus Gottes Hand zu nehmen, Gott dankbar zu sein und die Aufgabe anzunehmen, die er uns damit stellt. – Denken Sie doch noch einmal darüber nach.“

Susanne, 17 Jahre

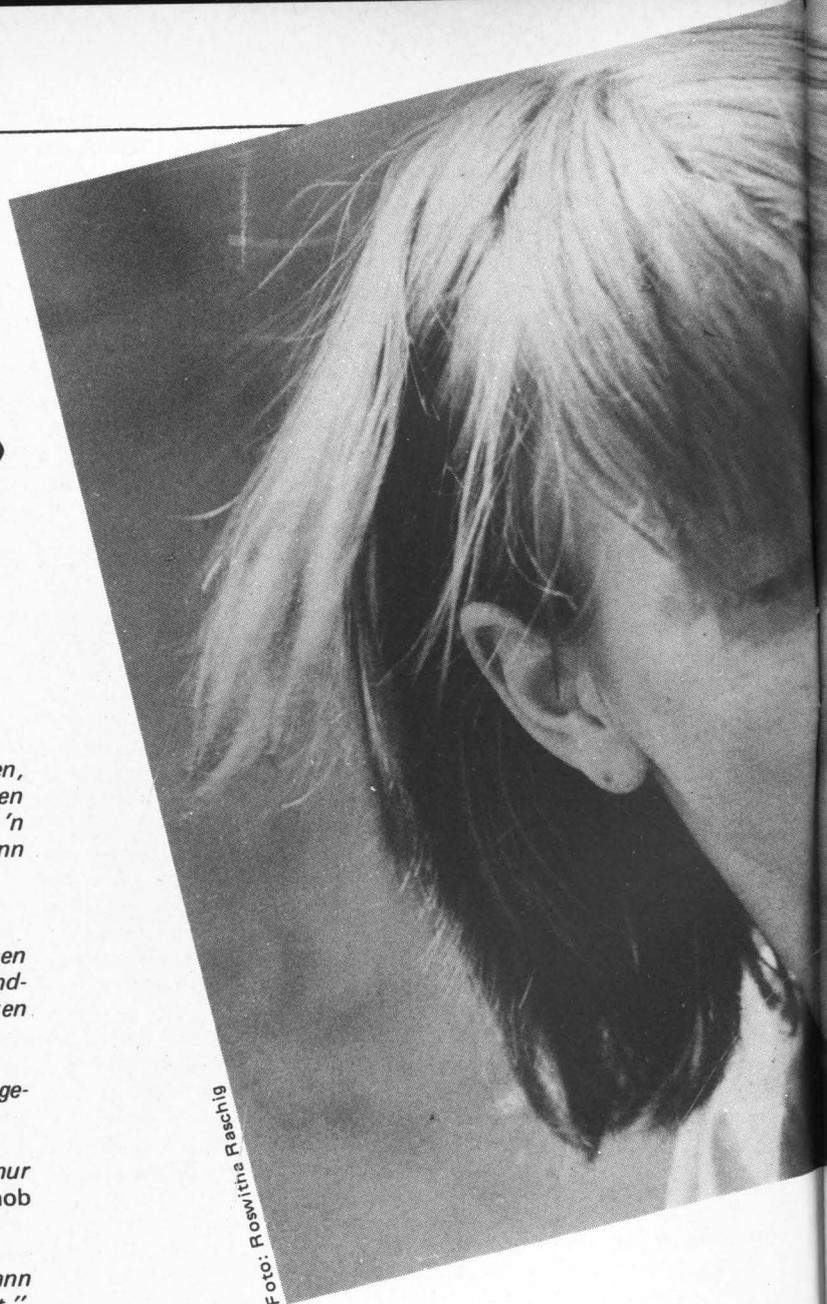


Foto: Roswitze Flaschig



# Ferienende

*Neuer Anfang ohne Ende und doch kein Anfang aber es geht weiter das Leben das gelebt wird von uns die wir nicht wissen wie wir es leben sollen. Wir gehen in die Kneipe und rauchen und ziehen an den Zigaretten anstatt unsere Freundin zu küssen und wir trinken Bier oder auch Wein und noch mehr Wein bis uns schlecht wird und wir die Toilette aufsuchen müssen und wir trinken noch mehr Wein um nicht mehr mit ihr schlafen zu können weil wir zu betrunken sind und das Gefühl schon zu taub ist vom Alkohol und wir gehen heim nach Hause unser Zuhause wo niemand auf uns wartet außer das kalte Bett und wir legen uns hinein und denken und träumen und hören Musik und befriedigen uns vielleicht zwischendurch schlafen dann kurz um wieder wach zu werden und aufzustehen und zu essen und zu trinken und arbeiten zu gehen Und abens wartet wieder das Bett.*

Susi

## Kurstadt ~ Ruhe bitte!

Mein Leben schlägt etwas aus dem Rahmen, zumindest hier in unserer Kleinstadt. Für eine Kurstadt bin ich eigentlich nicht tragbar (wie mir schon bestätigt wurde!), weil ich mich mit meiner Kleidung und meinen Ansichten nicht „in das Bild der Stadt einfüge“.

Ich weiß, das ist totaler Blödsinn, aber sowas bekommt man hier ziemlich oft zu hören. Meist wird es mit einem Regenschirm oder so im Rücken unterstützt. Die Kurgäste haben hier raue Sitten.

Ich bin zur Zeit mit Michael und Pat zusammen und werde wahrscheinlich noch länger mit ihnen zusammen sein. Mit Pat, das bringt so'n paar Probleme mit sich. Schließlich gehört es sich nicht, mit einem Mädchen zusammenzusein? Oder? Mich stört das unheimlich, daß es als „Klein-Mädchen-Tour“ abgetan wird. Ich fände es wesentlich besser, wenn uns irgendwer mal richtig doof anmachen würde, dann könnten wir vernünftig mit den Leuten reden. Aber so ... Wir werden ja doch nicht für voll genommen, wenn wir Arm in Arm durch die Stadt latschen, sowas finde ich ziemlich blöde. Dagegen, wenn ich mit Michael Arm in Arm durch die Stadt gehe, kommen gleich blöde Bemerkungen, weil wir ziemlich versifft aussehen. Das ist auch wieder nicht gut. Naja, was solls!

Das sind so mehr oder minder kleine Probleme. Viel größer ist das Problem Haschisch etc. Ich finde Shit, Gras und Alko-

hol ziemlich mies, weil ich nicht gerade gute Erfahrungen damit gemacht habe. Pat und Michael dagegen, und auch die meisten anderen Leute, mit denen ich zusammen bin, fahren auf Shit und Gras ganz gut ab. Vor allen Dingen Michael. Ich habe noch nicht erlebt, daß er einen Tag mal nicht raucht. Für mich ist das ganz schön belastend.

Andererseits komme ich mir auch blöd vor, wenn er auf mich Rücksicht nimmt. Ich weiß, er würde sich gerne bedröhnen, aber nur wegen mir läßt er es. Das ist ein blödes Gefühl. Wenn er nicht raucht, dann soll er wissen, ach Quatsch, dann soll er einsehen, wie mies es ist, sich zu bedröhnen.

Ich arbeite hier beim „Arbeitskreis Hilfe für Behinderte“ mit. Ich helfe beim therapeutischen Reiten für körper- und geistig-behinderte Kinder und Jugendliche. Es ist ein schönes Gefühl, wenn sich die Behinderten freuen, daß ich komme, und mir ihre kleinen Probleme erzählen. Die Leute sind echt lieb. Die halten richtig zu mir, wenn ich von irgendwem Ärger kriege. Vor allen Dingen die geistig-behinderten werden fuchtig.

Sonst gebe ich Nachhilfe, arbeite manchmal beim Ausländerkreis mit und würde auch ganz gerne beim Mädchenkreis, der seit neuestem existiert, mitmachen. Allerdings wird das zeitlich schwierig.

Für meine Begriffe ist das ein ganz normales Leben. Ich glaube nicht, daß mein an sich schönes Leben irgendwie aus der Rolle fällt.

Im übrigen, ich bin fünfzehn und gehe zur Realschule, 10. Klasse.

Tina

# Mädchen sind nicht nur "benachteiligt"!

## MEIN VERÄNDERTES VERSTÄNDNIS VON MÄDCHENARBEIT

Ich habe während meines Anerkennungsjahres als Sozialarbeiterin eine Mädchengruppe in einer Obdachlosensiedlung betreut. Sie war 1974 gegründet worden. Zwei Frauen, die als Honorarkräfte eine Freizeit mit Jungen und Mädchen durchführten, entschlossen sich, einen 1mal wöchentlichen Treff mit den Mädchen im Gemeinschaftszentrum der Siedlung zu initiieren.

Als ich die Mädchengruppe übernahm, waren die meisten Mädchen (zumindest der feste Kern) etwa seit drei Jahren in der Gruppe. Viele der Mädchen arbeiteten bereits oder befanden sich in der letzten Klasse der Schule. Einige von ihnen hatten feste Freunde. Oftmals schauten sie nur kurz im Zentrum vorbei und verschwanden alsbald wieder. Wurde etwas Attraktives angeboten, dann kamen sie. Ansonsten blieben sie weg. Der Club wurde bald von der – parallel zur Mädchengruppe bestehenden – Theken(Jungen)gruppe übernommen. In dieser Zeit kam es häufig zu Streitereien zwischen der Mädchen- und der Jugendgruppe. Die Mädchen fühlten sich überflüssig, und die Musik im Club gebiel ihnen nicht. Die Jungen reagierten eifersüchtig darauf, daß den Mädchen ein eigener Raum zur Verfügung stand.

In dieser Zeit fühlte ich mich äußerst zerrissen. Auf der einen Seite war ich enttäuscht von den Mädchen, denen die Gruppe anscheinend nicht mehr allzuviel bedeutete, auf der anderen Seite versuchte ich, sie ständig zu motivieren, sich mit den Jungen auseinanderzusetzen. Meine Parteilichkeit für die Mädchen war während dieser Zeit nicht ungebrochen, da ich diesen Prozeß unbewußt wohl auch als persönlichen Angriff auf meine Person gewertet habe. Zuweilen hatte ich ziemliche Wut auf die Mädchen. Die Mädchengruppe als Renommierobjekt im Gemeinschaftszentrum und als eine mir sehr nahestehende Gruppe, war sehr wichtig für mich geworden. Eine Rolle spielte dabei auch mein Status als Praktikantin. Ich wollte mich in dieser Position auch gegenüber meinen männlichen Kollegen beweisen.

Während meines Studiums hatte ich mich schwerpunktmäßig mit Mädchen- und Frauenarbeit beschäftigt. Meine Abschlußarbeit handelte von den Ausbildungschancen von Arbeitermädchen. Ich ging selbstverständlich davon aus, daß Mädchen gravierende Defizite gegenüber Jungen haben. Diese Defizite wettzumachen, war mein Anspruch an die Arbeit mit den Mädchen. Oberstes Postulat meiner Arbeit war, den Mädchen beizubringen wie sie „ihren Mann“ stehen können: im öffentlichen Leben vermittelt einer guten Berufsausbildung und der damit einhergehenden ökonomischen Unabhängigkeit und der Aufwertung ihres Selbstbewußtseins. Meine Zielvorstellung war geprägt von einer, wenn auch nicht zugegebenen, Angleichung an männliche Verhaltensweisen und -normen. Ich war der Meinung, daß der Schritt ins Erwerbsleben gleichzeitig der erste Schritt auf dem Wege der Emanzipation sei, ohne zu erkennen, daß Frauen sich – oftmals gerade durch ihre Erwerbstätigkeit – eine doppelte und dreifache Belastung einhandeln, da sich gleichzeitig im privaten und häuslichen Bereich nichts verändert hat. Diese Sichtweise erschwerte es mir natürlich, die Prozesse zu erkennen, die außerhalb meines Kategoriensystems abliefen.

Ich erlebte die Mädchen anfangs ausschließlich als schwache, unterdrückte und benachteiligte Wesen. Meist ärgerte ich mich

darüber, daß es immer wieder Frauen und Mädchen waren, die Feste für Alte und Kinder in der Siedlung veranstalteten, die beim Verkauf im Konsumverein, in der Altenstation oder in der Kita mithalfen. Dem zu Grunde lag meine eigene Abqualifizierung von helfenden, sozialen Tätigkeiten, aber auch die immense Zwiespältigkeit, die ich gegenüber meinem eigenen Beruf habe, der ja als ebenso typisch frauenspezifisch eingeordnet werden kann. Die Motivation, Mädchenarbeit unter dem Vorzeichen des Ausgleichs von Defiziten, bzw. von dem, was in einer Profit- und Leistungsgesellschaft als Defizit definiert wird, zu machen, hing eng zusammen mit meiner eigenen Identität in meinem Beruf und als soziale Aufsteigerin.

Erst viel später, parallel zur Veränderung der Diskussion innerhalb der feministischen Frauenbewegung, fing ich an, nochmals darüber nachzudenken, was ich eigentlich unter Mädchenarbeit verstehe. Angeregt durch viele Diskussionen mit Frauen stellte ich mehr und mehr die Vorstellung in Frage, daß soziale Tätigkeiten schon allein deshalb vom Frauenstandpunkt abzulehnen seien, weil sie mehrheitlich von Frauen verrichtet werden. Der Begriff der sozialen helfenden Tätigkeit erfuhr allmählich eine Veränderung in Richtung soziale-helfende Fähigkeit. Ich begriff, daß das Engagement der Mädchen und Frauen Ausdruck einer positiv zu bewertenden Sensibilität ist. Die starke Betroffenheit der Frauen und Mädchen resultierte aus der tagtäglichen Konfrontation mit dem Leben in der Familie, in den Wohnverhältnissen und in der Misere innerhalb der Siedlung. Daß sich die Gruppe der Mädchen allmählich wandelte, die Älteren nicht mehr verbindlich kamen, dafür jüngere; und andere Bedürfnisse und Interessen im Vordergrund standen, kann ich im Nachhinein verstehen. Die Berufstätigkeit der Älteren spielte dabei auch eine große Rolle.

Ich bin sicher, daß diese Mädchen gelernt haben, sich am Arbeitsplatz anders zu verhalten, als es bei ihren männlichen Kollegen der Fall ist. In Gesprächen wurde mir deutlich, wie ausschlaggebend für die Mädchen z.B. das Verhältnis der Beschäftigten untereinander ist. Die Karriere im Beruf war nicht das, was es zu erstreben galt. Diese Mädchen werden sich gewiß auch später, wenn sie noch in der Siedlung leben sollten, für die Verbesserung des alltäglichen Lebens einsetzen. Viele Mütter sind ihnen dafür ein Vorbild. Bleibt zu hoffen, daß dieser Kampf nicht, wie so oft, durch Resignation und Rückzug beendet sein wird.

Doch zum Schluß noch eine kurze Bemerkung: beim nochmaligen Durchlesen dieses Artikels ist mir aufgefallen, daß bei den Leserinnen der Eindruck erweckt werden könnte, ich plädiere ausschließlich für das verstärkte soziale Engagement von Mädchen und Frauen und damit für deren augenblicklich verstärkte Ausbeutung durch ein System, das die Aufrichtung der Arbeitskräfte auf Kosten der Frauen fordert. Ziele, wie verbesserte schulische und berufliche Bildung und Aktivitäten im öffentlichen, gesellschaftlichen Leben seien mir dagegen gleichgültig. Ich bin der Meinung, daß beide Ebenen nicht gegeneinander abgewogen werden sollten. Wir müssen, glaube ich, lernen, das, was wir bisher als „Verfestigung typisch weiblicher Verhaltensnormen“ definiert haben, nicht allein negativ zu analysieren. Es gilt auch zu erkennen, daß in diesen Fähigkeiten eine Kraft steckt, die eine Gegenwehr gegen das herrschende gesellschaftliche Normen- und Wertesystem darstellen kann und richtungsweisend ist für die Veränderung der Gesellschaft.

Inge Köberich

# Wir haben keine Patentrezepte

Die Mädchen sind nicht nur Opfer, und so wollen sie auch nicht gesehen werden. Immer wieder bloß die Benachteiligung von Frauen und Mädchen in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Clique etc. zum Thema zu machen, bringt ihnen nicht allzuviel. Das kennen sie, und außerdem tört es ab, macht mutlos. Die Pädagogin signalisiert eher Mitleid als Parteilichkeit. Sich mit ihnen über Benachteiligungen auseinandersetzen zu wollen, hat nur dann einen Sinn, wenn ihnen gleichzeitig Eigenaktivitäten ermöglicht werden, in die sie vorhandene Fähigkeiten einbringen, aus denen sie miteinander als Mädchen Anerkennung und Selbstbewußtsein beziehen können.

Wir sind Pädagoginnen, die an einer Berliner Bildungsstätte einwöchige Seminare für Hauptschulklassen durchführen, in denen wir für Mädchen und Jungen getrennte Gruppen anbieten(1). In der „Berliner Pädagoginnengruppe“ treffen wir uns regelmäßig mit Kolleginnen aus der Schule und der außerschulischen Jugendarbeit, um unsere Erfahrungen in der Arbeit mit Mädchen auszutauschen(2). Wir wollen hier einige Beispiele aus den letzten Kursen bringen, an denen unsere Vorstellungen von Mädchenarbeit hoffentlich deutlich werden. Die folgenden Thesen zur feministischen Pädagogik fassen unsere Vorstellungen pointiert zusammen. Wir meinen nicht, die „feministische Linie“ gefunden zu haben, die wir als geschlossene Konzept präsentieren könnten. Es geht uns nicht darum, uns von „linken“ Frauen mit einem „Arbeitermädchen“-Ansatz – von uns etwas polemisch „Defizit-Ansatz“ genannt – abzusetzen. Auch in unseren Kursen sprechen wir z.B. über die Benachteiligung von Frauen im Berufsleben. Wir haben aber den Anspruch, unsere Position dem Trend entgegenzusetzen, jede pädagogische Arbeit mit Mädchen undifferenziert als „emanzipatorisch“ darzustellen

## Mädchen – Frauen – Frauenbewegung

Der Alltag von Mädchen ist oft langweilig, Neugier und Entdecker(innen)freude werden kaum angesprochen oder in eine Traumwelt verwiesen. In den Seminaren wollen wir Themen

anbieten, die die Neugier der Mädchen „anmachen“. Sie sollen Lust bekommen, etwas Neues zu erfahren – über Frauen, über sich selbst, über das, was um sie herum passiert. Was haben wir den Mädchen in einer kurzen Woche zu bieten? Wir können uns ihnen zuwenden, sie ernst nehmen, ihnen Informationen geben zu Themen, die wichtig für sie sind. Aber als Pädagoginnen können wir immer nur vermitteln zwischen den Mädchen und dem „wirklichen Leben“. Dabei sollen sich die Mädchen selbst ein Bild machen können und von uns nicht „vorgequatscht“ oder gar überredet werden.

Die Idee, Jugendliche auf „Kundschaften“ zu schicken, haben schon die Pfadfinder/innen erfolgreich ausprobiert – wir nutzen sie auf unsere Art. Begegnungen mit Mädchen, Frauen und Frauengruppen, die eigene Vorstellungen in die Tat umsetzen, sind eine Möglichkeit, dem latenten Anpassungsdruck an das traditionelle Frauenbild direkt und anschaulich etwas entgegenzusetzen. Es geht nicht darum, diese „starken Frauen“ zu idealisieren, sondern Auseinandersetzungen – mit dem Risiko der Ablehnung – zu provozieren und Identifikationen mit Stärke und Widerstandskraft von Frauen zu ermöglichen. Jedes Mädchen kann selbst entscheiden, wie weit sie sich darauf einläßt.

Wohin die Erkundung geht, hängt vom Thema der Seminarwoche ab, Voraussetzung ist natürlich auch die Bereitschaft von Frauen/Mädchen, über ihre Arbeit, ihr Projekt und vor allem auch über ihre persönlichen Erfahrungen zu reden. Im Seminar bereiten wir dafür Fragen vor, wenigstens ein paar für den Anfang, weitere ergeben sich meist spontan im Gespräch. Die Mädchen fahren dann, meist mit Tonband und Fotoapparat ausgerüstet, neugierig, skeptisch oder eher gelangweilt, zum Treffpunkt: zu dem Beratungsladen für Frauen aus dem Frauenhaus, dem Übungsraum einer Frauen-Musikband, dem Verein für Frauen-Selbstverteidigung, zu der Praxis einer Frauenärztin, dem Büro einer Architektin oder gehen in eine Frauenkneipe zum Gespräch mit einer Tischlerin oder einer Kfz-Schlosserin. Berlin bietet sicher besonders viele Frauenprojekte, aber selbständige Frauen gibts überall. So berichtete eine Kollegin aus einer Bildungsstätte bei Frankfurt, wie sie mit „ihren“ Hauptschülerinnen aus dem Landkreis eine Tankwartin auf ihrer Tankstelle interviewte und einen Bauernhof besuchte, den Großmutter, Mutter und Töchter bewirtschaften.



## Ganz beschreiblich weiblich: Mode – Körper – Körpersprache

Mädchen verkleiden und schminken sich gern, zeigen dabei Witz und Fantasie. Wir besorgen weibliche und männliche Kostüme aus verschiedenen Epochen vom Kostümverleih und vom Trödler. Jede kann sich verkleiden, wie sie möchte – männlich/weiblich, realistisch oder abgeflippt, schön oder erschreckend oder auch alles durcheinander. Die Mädchen führen gern vor, weil sie nicht befürchten müssen, von Jungen dabei taxiert, abgeschätzt oder auf andere Art vielleicht lächerlich gemacht zu werden. Wer gerade nicht auftritt, fotografiert die anderen „Modelle“ einzeln und in Gruppen-Posen. Das gibt eine angenehm aufgeregte Atmosphäre.

### Parteilichkeit für Mädchen

*Feministische Pädagogik bedeutet:*

- Ausgehen von den Stärken der Mädchen/Frauen, wobei wir für „Stärke“ eigene Maßstäbe entwickeln müssen und nicht die Patriarchen-Ideologie übernehmen.
- Sensibilität für Verhaltensweisen und Ambivalenzen der Mädchen/Frauen entwickeln
- Parteilichkeit für Mädchen/Frauen
- Akzeptieren der Mädchen/Frauen als Persönlichkeiten mit ihren individuellen Lebensgeschichten und auch „unemanzipierten“ Denk- und Verhaltensweisen
- Stützen der Identität als Frau und nicht als „ergänzende Hälfte“ des Mannes
- Neue Erfahrungen zugänglich machen (zum Beispiel Frauenprojekte) und organisieren (zum Beispiel Medien, Sport und alle sonstigen Kulturbereiche)
- Mädchengruppen, Feste und sonstige Aktivitäten als Teil der autonomen Frauenbewegung unterstützen
- Den eigenen Entwicklungsprozeß – hoffnungsvoll Emanzipationsprozeß – als Teil der pädagogischen Arbeit begreifen
- Notwendige Ergänzung durch geschlechtsspezifische Pädagogik auch für Jungen (von Männern, versteht sich)

*„Defizit-Ansatz“ in der Arbeit mit Mädchen heißt:*

- Akzeptieren der von Männern gesetzten Wertmaßstäbe – was Männer können, müssen sich auch Frauen aneignen (Defizite aufheben)
- Ausgehen von der Frau als Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse
- Ablehnen „unemanzipierter“ Verhaltensweisen von Mädchen/Frauen, stattdessen vorgegebene Programmatik von Emanzipation
- Hinführen zur gleichberechtigten Partnerschaft mit Männern als Hauptziel (Gleichberechtigung = Emanzipation)
- Vorrangig politisches Engagement in traditionellen Organisationen wie Parteien, Verbänden, Gewerkschaften und linken Projekten fördern
- Mädchengruppen als „Durchgangsstadium“ betrachten, in dem die Mädchen sich für die Auseinandersetzung mit den Jungen stärken
- Jungengruppen für unnötig oder bedauerlich halten, bestenfalls als „Mädchenschutz-Pädagogik“ (damit die Jungen nicht stören) akzeptieren

*Exkurs über männliche Kollegen:*

*Der Feminist*

- produziert sich als Gönner und Ratgeber der „armen Frauen“, redet und schreibt gern über sie
- biedert sich bei Mädchen/Frauen an
- nervt, indem er über das Vehikel „Frauenprobleme“ unsere Aufmerksamkeit auf sich und seine Männerleiden zu ziehen versucht.

*Der kooperationsfähige Mann*

- ist eine Seltenheit
- ist mit seinesgleichen um Männeremanzipation bemüht und beansprucht nicht von Frauen, ihn zu emanzipieren
- trägt seinen Teil zur geschlechtsspezifischen Pädagogik bei, indem er „Männlichkeit“ bei sich und bei den Jungen problematisiert (zum Beispiel in Jungengruppen).

Dann stellen wir „typische“ weibliche und männliche Körperhaltungen (3) nach: zum Beispiel Männer und Frauen sitzen in der U-Bahn, warten an der Bus-Haltestelle; Jungen und Mädchen bücken sich nach einem heruntergefallenen Schlüssel. Bewegung kommt ins Bild, wenn kleine Szenen gestellt werden: In der Disco werden Mädchen von Männern begutachtet und angemacht; ein Hochzeitspaar baut sich für die Fotografin auf; ein Schwulen- und ein Lesben-Pärchen tanzen Blues; das Show-down für ein Cowboy-Duell läuft über die Bühne; usw. Das Ganze wird von den Mädchen fotografiert, und aus den Fotos wird eine Ausstellung zusammengestellt. Oder sie finden sich als Geschichte kommentiert in der abschließenden Seminarzeitung wieder. So können die Mädchen ihre Fähigkeiten zur Selbstdarstellung ausprobieren und Vertrauen in ihr technisches Geschick gewinnen (Fotografieren, Entwickeln).

Anhand der Verkleide- und Spielaktion unterhalten wir uns über Mode und Körpersprache, darüber, welche Kleidung und welche Körperhaltung was ausdrücken. Und da ist es dann leichter, über Körperideale und Schönheitszwänge zu reden und darüber, was wir an uns schön finden und welche Komplexe wir haben. Zum Thema Mode gehören auch zwei Dia-Serien (4) mit Darstellungen von Männern und Frauen aus verschiedenen historischen Epochen, über den Wandel von Schönheitsidealen, Geschlechterrollen und Herrschaftsverhältnissen.

### Weibliche Sexualität – Körperpolitik

Großstadtmädchen sind aufgeklärt und sexuell erfahren – dieses Klischee, das sich am Bild des Disco-Mädchens mit ausgeschnittenem Glitzerpullover, engen Jeans in verschiedenen Varianten und auffälligem Make-up orientiert, ist falsch. Die meisten Mädchen wissen wenig über ihren Körper. Das waren unsere ersten Erfahrungen, als wir anfangen, vorwiegend mit Hauptschülerinnen zwischen 15 und 18 Jahren Seminare über weibliche Sexualität zu machen. Die allgemeine Flut von Aufklärung in den Medien oder auch in der Pädagogik scheint zu versagen, zumindest nicht das Interesse von Mädchen anzusprechen.

Inzwischen haben wir mehrere Seminare über weibliche Sexualität durchgeführt und dabei eine Menge gelernt über die Mädchen und über uns selbst. Wir nennen die Seminare „Körperpolitik: weibliche Sexualität“. Es geht uns nicht nur um Aufklärung. Weibliche Sexualität ist für uns Politik: Politik, die Männer mit dem Körper von Frauen gemacht haben, und die Art, wie Frauen sich dagegen wehren. Am ersten und zweiten Tag des Seminars geht es um Mode, Körpersprache und um Schönheitsideale, danach einen Tag lang um weibliche Sexualität „im engeren Sinne des Wortes“. Wir kennen die Mädchen meistens schon vorher aus einem anderen Seminar, in dem wir allgemeiner mit ihnen über ihre Zukunftsperspektive (Berufstätigkeit, Ehe, Kinderwünsche) gesprochen haben.

Am Anfang waren wir noch aufgeregt und ganz gespannt darauf, wie die Mädchen auf das, was wir vorhatten, wohl reagieren würden, und ob es uns gelingen würde, selber so offen und direkt über weibliche Sexualität zu reden, wie wir es uns vorgenommen hatten.

Zur Vorbereitung des Seminars hatten wir Frauen im Team neben den didaktischen Fragen diskutiert, was uns jeweils persönlich an der „weiblichen Sexualität“ wichtig ist. Das Seminarthema setzte unter uns eine Menge Vertrauen und Offenheit voraus, denn so gut kannten wir uns vorher nicht. Teils ist es uns gelungen, diese Offenheit zu praktizieren, manchmal aber auch nicht. Wir haben daraus die Konsequenz gezogen, nur noch dann zusammen eine Gruppe anzubieten, wenn das Vertrauen so groß ist, daß wir uns nicht gegenseitig blockieren. Das passierte nämlich auch: jede Teamerin hielt sich mit ihren Aussagen vor der Mädchengruppe mehr zurück, als sie eigentlich wollte, weil sie fürchtete, der anderen Teamerin damit zu nahe zu treten oder sie unter Druck zu setzen. Die Verunsicherung

durch die Kollegin war bei diesem Thema oft viel größer als die Verunsicherung durch die Mädchen, denen wir als ältere Frauen mit unseren Erfahrungen ja immer ein Stück voraus zu sein scheinen – zumindest in unserer Rolle als Pädagogin.

Wir Frauen im Team leben unsere Sexualität unterschiedlich. Entsprechend haben wir anfangs die Gruppen so eingeteilt, daß die eine Gruppe genauer auf Homosexualität, die andere Gruppe auf Heterosexualität eingehen sollte. Diese Einteilung finden wir nach wie vor richtig, da jede von uns, wenn es auch um persönliche Erfahrungen geht, ja nur ihre eigenen in die Gruppe einbringen kann. Allerdings sehen wir die Trennung der Gruppen inzwischen nicht mehr so strikt.

Die Schwierigkeiten, die wir im Team hatten, offen miteinander umzugehen, ließen sich nicht pauschal mit den Unterschieden unserer Lebensweise als homo- oder heterosexuelle Frauen erklären. Die Frage war für uns eigentlich konkreter, nämlich wie wir Heterofrauen jeweils mit unserer Sexualität umgehen (was denken wir über die Penetration und ihre Folgen – Verhütungsmittel/Abtreibung)? Wie beziehen wir uns auf Frauen und Männer (zum Beispiel auch im Team)? Rückblickend gesehen waren wir eigentlich oft zu vorsichtig miteinander. Wahrscheinlich hätte eine offensive Auseinandersetzung uns die Arbeit leichter gemacht.

Wir arbeiten mit den Mädchen in Kleingruppen. Die Gruppenaufteilung übernehmen sie meistens selbst. Üblich ist es, daß sich die stilleren und zurückhaltenderen Mädchen in einer Gruppe zusammenfinden und die offensiveren, die meistens auch schon ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit Jungen hinter sich haben, in der anderen. Diese Gruppenaufteilung ist günstig, da sich die Mädchen mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen nicht gegenseitig unter Druck setzen („die ist ja verklemmt“ oder „die treibt mit jedem“) oder sich nicht zu Worte kommen lassen.

Wie beginnen wir die Diskussion über weibliche Sexualität? Zuerst erklären wir den Mädchen kurz, daß es uns vor allem um die Beschäftigung mit dem eigenen Körper geht, und dann bitten wir sie, sich einmal „zwischen den Beinen zu malen“. Verlegenes Grinsen und die Nachfrage, ob das denn ernst gemeint sei, sind typische Reaktionen. Die Kommentare gehen von „kann ich nicht“, „igitt, wer macht denn sowas“ bis „Junge ist aber einfacher“. Mit etwas Nachdruck malen dann aber eigentlich immer alle. Für uns war es eine wichtige Erfahrung, zu dem, was wir machen, zu stehen und nicht gleich beim ersten abwehrenden Kommentar der Mädchen einen Rückzieher zu machen. Die Bilder, die die Mädchen malen, sind meist klein und krakelig – sehr selten ist es, daß ein Mädchen mit mehr Lust und Hingabe ein schönes weibliches Geschlecht aufs Papier bringt. Ihr Körper und mehr noch ihr „Geschlechtsteil“ sind negativ besetzt. Sich einmal „untenherum“ nackt im Spiegel zu betrachten, ist für die Mädchen eine absurde Idee („da würde ich ja das Kotzen kriegen“, „na, ja, nur als es mir da mal sehr wehgetan hat“, „macht ihr denn sowas?“). Wir machen sowas, und am Ende des Nachmittags ist die Idee für die Mädchen vielleicht nicht mehr ganz so fremd.

Wenn ein oder zwei Mädchen aus der Gruppe die äußeren Geschlechtsmerkmale von Frauen genau beschreiben können, ist das schon viel. Noch immer gibt es Mädchen, die denken, daß aus dem „Loch“ (Vagina) auch die „Pisse“ kommt. Von der Klitoris oder dem Kitzler haben die meisten Mädchen zwar schon gehört, wo sie nun aber eigentlich sitzt, wie sie aussieht, wie sie sich anfühlt, wie sie gereizt wird, das können die meisten Mädchen nicht mehr beschreiben. Im Anschluß an die Malaktion schauen wir uns Klitorisbilder an (5). Die Großaufnahmen wirken „wie ein Urwald“. Manche Mädchen haben Schwierigkeiten, genau hinzuschauen. Es hat keinen Sinn, sie zu drängen. Schließlich haben auch wir unsere Zeit gebraucht, um uns mit den großen Bildern von unserem Geschlecht anzufreunden. In einer Gruppe ist einmal ein türkisches Mädchen weggegangen, als wir uns die Klitorisbilder beguckten – ein konsequen-



Verkleide- und Spielaktion zu „typisch“ weiblich und männlichen Körperhaltungen



Fotos: Gaby Naundorf

tes Verhalten, das von allen anderen akzeptiert wurde. Andere Mädchen wiederum stellen gleich interessiert fest, wie unterschiedlich Frauen aussehen. Heimliches Aufatmen, denn viele Mädchen denken immer noch, daß sie „da unten nicht normal gebaut sind“. Auf die Frage, ob sie die Bilder schön finden, reagieren sie eher verlegen. „Ich weiß nicht“, „komische Frage“. Manchmal kommen auch frauenfeindliche Kommentare und Sprüche. Wir zeigen, daß wir sie nicht gut finden. Sie zu überhören oder nicht darauf einzugehen, wäre falsch verstandene pädagogische „Toleranz“ – wir würden unglaubwürdig werden. Auf die Frage, „wer macht denn so einen Klitorisbilder-Kalender und warum?“ erzählen wir von der Entstehung der Bilder und warum wir es wichtig finden, sie sich anzusehen. Die Meinungen der Mädchen hierüber gehen sehr auseinander, aber insgesamt fordern die Klitorisbilder heraus und bieten viel Gesprächsstoff. Anhand der Klitorisbilder und anhand von Skizzen erzählen wir Teamerinnen von der „Potenz der Frau“ (6), von Onanie, Orgasmus, Lustgefühlen und Frigidität. Wir konfrontieren die Mädchen mit „Alternativinformationen“, gelebten und angelesenen.

Die vielen „Alternativinformationen“ (biologische und physiologische Fakten, Empfindungen und Erfahrungen von Frauen/von uns) geben wir ihnen, damit sie neue Ansatzpunkte haben, auf die sie ihre eigenen Erfahrungen beziehen können. Außerdem erzählen wir auch deshalb zunächst eine Menge selbst, um die Mädchen nicht unter pädagogischen „Rededruck“ zu setzen („Erzähl doch mal, wie es bei dir so war“). Manche Mädchen erzählen zwar von sich aus ganz gerne, aber sie verstecken sich manchmal hinter einem Schwall von Geschichten. Andere Mädchen – unserer Erfahrung nach die Mehrheit – hüllen sich mit ihren sexuellen Gedanken und Erfahrungen in Schweigen. Wir wollen sie nicht pädagogisch betricksen, damit sie über sich sprechen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie sich schon von selbst öffnen – wenn wir ihnen zeigen, daß „frau darüber spricht“. Wichtig ist uns, daß die Mädchen patriarchale Wertungen („Du bist nicht normal“) durchschauen, Mut zur Verweigerung entwickeln und sich mit der „Potenz der Frau“ identifizieren. Wir reden deshalb auch erst einmal nicht so viel über die Jungen/Männer sondern erzählen von Frauen. Was Mädchen oft fasziniert, sind Geschichten über matriarchalische Sitten, überhaupt: Bilder und Erzählungen von anderen Kulturen und Völkern, Rückblicke in die Frauengeschichte (6): Frauen, die das Sagen hatten, Frauen, die sich nur nach Bedarf und Laune mit Männern einließen, wo weibliche Onanie und Homosexualität auch einmal akzeptiert wurde und normal war. Und dazu gehört schließlich auch die Menstruation. Viele Mädchen lehnen ihre „Regel“ ab oder haben starke Beschwerden. Wir können sie zwar nicht wegzaubern, aber es hilft schon, wenn wir auf ihre Erfahrungen eingehen, sie beachten und vielleicht auch einmal von entspannenden Alternativen erzählen. Das „monatliche Elend“ läßt sich unter den Vorzeichen von Riten und Feiern anderer Völker schon leichter positiv betrachten (8).

Am Anfang hatten wir diffuse Ängste vor für uns nicht mehr kontrollierbaren Gerüchten bei Eltern oder in der Schule über das, was wir in den Seminaren machen, und vor „Ärger von oben“. Insgesamt gesehen, sind unsere Erfahrungen aber positiv. Je genauer wir unser Vorgehen durchdachten, und je mehr wir von den Mädchen lernten, um so sicherer wurden wir und waren bereit, unsere Positionen nach außen zu vertreten. Durch Diskussionen unter uns und mit anderen Frauen haben wir uns gegen Angriffe gewappnet. Die Mädchen haben meist auch selber ein gutes Gespür für die Brisanz der Themen. Als es einmal Konflikte mit dem Schulamt gab, haben sie die Notwendigkeit solcher Seminarthemen in einem Interview einleuchtend dargestellt: „Was denken die eigentlich? Daß wir zuhause bei Papi und Mami mit gefalteten Händen am Tisch sitzen? Wir hören doch überall von diesen Geschichten und noch viel schlimmere Sachen. Aber nie erklärt uns mal einer, was

los ist, und gibt uns Antworten auf unsere Fragen. Deshalb finden wir die Seminare gut.“

Die Spannung und Aufregung, die uns, als wir mit den Seminaren „Körperpolitik – weibliche Sexualität“ begannen, beflügelte, ist inzwischen etwas abgeflaut. Manchmal befürchten wir sogar, daß das Reden über Sexualität auch zur Routine werden kann, bzw. es fehlt die spontane Betroffenheit, wenn wir zum fünften Mal dieselbe Geschichte aus unserem Leben erzählen. Das ist der Nachteil, wenn man, wie wir, immer mit wechselnden Mädchengruppen arbeitet und sich bestimmte Erfahrungen dadurch wiederholen. Göttin sei Dank, reagieren die Mädchen aber doch immer wieder anders auf uns, und das schützt uns vor Routine, und außerdem kommen auch uns neue Ideen und Gedanken, die wir den Mädchen vermitteln wollen. Wenn wir nicht „drauf“ sind, hat es keinen Sinn, Seminare über Sexualität zu machen. Einen solchen Selbstzwang oder eine entsprechende Distanz würden die Mädchen spüren, und damit wäre unser Ziel, ihnen Mut zu machen, ihren Kopf und Körper ernst zu nehmen, verfehlt.

Bei diesen – meist sehr intensiven – Gesprächen über weibliche Sexualität spielt außerdem eine große Rolle, wie die Mädchen sich untereinander verstehen. Wenn sie sich stark voneinander abgrenzen und Angst haben müssen, daß die Erfahrungen, die sie in der Gruppe preisgeben, in der Klasse herumerzählt und gegen sie verwandt werden, schützen sie sich durch Zurückhaltung, oder es profilieren sich lediglich einzelne mit „Stories“. Dann ist es sinnvoller, erst einmal auf das Verhältnis der Mädchen untereinander einzugehen. In solchen Gesprächen geht es oft um Freundinnen (8), um Konkurrenz und um Mädchen, die sich durch die Orientierung auf Jungen gegenseitig enttäuschen.

Nach so einem intimen und emotionalen Nachmittag ist es wichtig, daß alle auch einmal wieder „Luft schnappen“ können – wir auch. Es ist eine Überforderung, die Mädchen endlos mit Dingen, die für sie so neu und bewegend sind, konfrontieren zu wollen. Wir lesen dann häufig gemeinsam Geschichten vor (9), gehen spazieren, toben/tanzen rum o.ä.

Verhütung und Abtreibung behandeln wir in unseren Seminaren eher am Rande. Wir finden unsere „Alternativinformationen“ wichtiger, denn Aufklärung über Verhütungsmittel – so notwendig sie ist – hilft den Mädchen sexuell wenig weiter. Sie lenkt eher ab, denn über Verhütungsmittel zu reden, ist erst einmal am leichtesten. Und während dann stundenlang Verhütungsgeschichten ausgepackt werden, verbergen sich hinter diesen „Pillen-Diskussionen“ in Wirklichkeit ganz andere Ansprüche und Ängste. Die eigene Lust und Unlust bleibt aber tabuisiert. So sagt ein Mädchen: „Für die Pille fühle ich mich zu jung“ und schützt sich damit vor dem Anspruch, mit ihrem Freund schlafen zu müssen. Oder die Mädchen erzählen, daß sie geheult haben und sauer auf sich waren, nachdem sie mit einem Jungen ohne Verhütungsmittel geschlafen haben. Tränen und Wut sind aber mit der Pille, „dem Schaum“ nicht zu beseitigen, denn eigentlich galten sie ja den sexuellen Zumutungen des Jungen und der Unfähigkeit, sich dagegen wehren zu können.

Diskussionen über Verhütungsmittel sind immer schon Diskussionen über das Verhältnis der Mädchen zu Jungen und weniger über ihre eigenen Wünsche. Thema ist dann bestenfalls der Frust über die Jungen („er kümmert sich gar nicht um Verhütung“, „er hat nur das ‚Eine‘ – rein – raus – im Kopf“), aber die Bedürfnisse der Mädchen bleiben abstrakt („Männer sollten mehr auf Frauen eingehen“). Das Entsetzen, das Pädagoginnen manchmal befällt, wenn Mädchen blindlings ohne Verhütungsmittel mit Jungen schlafen, oder wenn sie bereits mit 15 Jahren die Pille nehmen, läßt sich durch Aufklärung über Verhütungsmittel und ihre Nebenwirkungen alleine nicht auflösen. Wie die Mädchen damit umgehen, auch das ist eine Frage ihres Verhältnisses zum eigenen Körper und von Alternativen.

Welche Alternativen wir selbst praktizieren, und ob die Mädchen sie für sich übernehmen können, ist eine andere Frage. Wichtig aber ist, daß sie überhaupt davon hören und daß wir uns mit ihnen darüber auseinandersetzen. Ob die Penetrations- bzw. Verhütungsmittelsexualität generell in Frage zu stellen ist, darüber gehen bei uns Frauen im Team die Ansichten auseinander. Aber auch von solchen Unterschieden können die Mädchen lernen. Natürliche Verhütungsmethoden und das Diaphragma stellen für die meisten Mädchen keine echten Alternativen dar, denn sie setzen eine weit größere Kenntnis und Vertrautheit im Umgang mit dem eigenen Körper voraus als die Mädchen sie mitbringen.

Sexualität und Gewalt – das ist ein anderer wichtiger Schwerpunkt in den Seminaren über „Körperpolitik: weibliche Sexualität“. Für viele Mädchen, die wir in den Seminaren kennengelernt haben, sind Sexualität und Gewalt in ihrer Erfahrung nicht zu trennen. Gewalt verrät auch die Sprache, die manche Mädchen „drauf haben“, wenn es um Sexualität geht, Gewalt verraten die Erzählungen über das erste, zweite, dritte.. Mal. Was er zu versprechen schien, hat der „Geschlechtsakt“ bei keiner gehalten. Es geht uns nicht in erster Linie darum, „daß es klappt“, sondern wir finden es am wichtigsten, daß die Mädchen verstehen und akzeptieren, was im eigenen Kopf und Körper vorgeht. Denn, wenn es nicht so war wie in Liebesromanen oder in verschiedenen Aufklärungsschriften beschrieben, denken die Mädchen oft, sie selbst seien schuld („Ich hätte anders mit ihm umgehen sollen“). Manche Mädchen reagieren darauf mit Rückzug, andere versuchen es immer wieder und geraten dann vielleicht von neuem in für sie unangenehme oder gewalttätige Situationen. Oft reagieren Pädagoginnen auf das Verhalten von Mädchen entsetzt und ablehnend („Wie kann sie nur?“, „Sie kann sich doch denken, was passiert“). Wir haben für die „Zwangsläufigkeit“, mit der manche Mädchen auf der Suche nach dem „großen Glück“ immer wieder in für sie negative und unbefriedigende Situationen geraten, auch keine Patentrezepte. Aber wir finden es wichtig, daß Pädagoginnen versuchen, das Verhalten der Mädchen nachzuvollziehen. Auch die eigene Erinnerung kann da weiterhelfen: Haben wir uns nicht früher auch immer wieder mit Männern eingelassen, obwohl für uns nicht viel dabei rausprang? Haben wir uns gewehrt?

Die Erzählungen der Mädchen haben unsere typisch pädagogischen Ansprüche („auf jedes Problem eine Antwort parat haben“) erst einmal in Frage gestellt. Wir haben gelernt, zuzuhören und unsere eigenen Erfahrungen – wenn wir mehr Glück hatten als die Mädchen – zu relativieren. Körperliche Zurückgenommenheit und Angst vorm Alleinsein sind uns heute eher verständlich. Wir betrachten ein Mädchen, das zum Beispiel jede Berührung abwehrt, nicht mehr heimlich als „verklemmt“, sondern können sie akzeptieren. Diese Berichte haben bei uns Erinnerungen an früher wachgerufen, die wir – stolz darauf, für uns einen Weg gefunden zu haben – einfach verdrängt hatten.

Wir glauben, daß Mädchen ihre zum Teil jahrelang unter Scham und Angst geheimgehaltenen negativen Erfahrungen nur dann aussprechen können, wenn Pädagoginnen ihnen dafür auch einen Raum bieten. Wir haben versucht, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre eigenen Bedürfnisse und Erfahrungen ernstzunehmen: zum Beispiel haben wir von unseren eigenen schlechten Erfahrungen (sonst stellen sich Pädagoginnen ja gerne nur von ihrer Sonnenseite dar) und von denen, die andere Frauen gemacht haben, erzählt und ihnen gezeigt, wie wir damit umgehen, wie wir unsgeholfen haben. Daß auch wir unsere Probleme haben, und daß auch andere Frauen über ihre Erfahrungen berichtet haben, hat eine Menge Erleichterung geschaffen.

Manchmal fällt es schwer, über den Geschichten der Mädchen nicht „auszuflippen“: Einmal erzählte uns ein Mädchen, wie sie zugesehen hat, wie Jungen aus „ihrer“ Clique ein anderes Mädchen vergewaltigten. Sie hat nicht eingegriffen und

auch noch Entschuldigungen für die Vergewaltiger gefunden. Letztlich war sie aber vor allem froh, daß es sie nicht selbst getroffen hatte. Da ihr niemand andere Erklärungsmuster und Verhaltensweisen anbot, war es eigentlich nur logisch, daß sie die Sprüche der Jungen übernahm. Auch das ist eine Überlebensstrategie.

Gewalt kennzeichnet auch oft die Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen in den Schulklassen, die zu uns kommen: Sprüche der Jungen, zwischen die Beine und an den Busen grab-schen, zwangs-knutschen. Das sind die handgreiflichen Erscheinungen. Manchmal läuft es auch subtiler ab, schwerer zu durch-schauen. Wir sprechen die Mädchen daraufhin an, ermuntern sie, sich zu wehren und helfen ihnen dabei.

Eine andere Möglichkeit, wie Mädchen gelernt haben, Jungen gegenüber ihre Interessen zu formulieren, war, wenn sie in kleinen Gruppen Jungen interviewten und das Ergebnis später in der Zeitung für die Klasse veröffentlichen: „Warum macht ihr so blöde Bemerkungen über die Mädchen?“ „Warum verhalten sich Jungen in der Clique anders als sonst?“ „Wie erklärt ihr euch, daß Männer Frauen vergewaltigen?“ „Warum sind Jungen so oft brutal?“ Und gleichzeitig können sie in den Interviews mit den Jungen auch ihr neues Wissen über Sexualität geltend machen: „Was hältst du davon, daß Mädchen öfter als Jungen einen Orgasmus bekommen können?“ „Glaubst du, daß Selbstbefriedigung schädlich ist?“ „Was würdest du tun, wenn deine Freundin lesbisch ist?“ Die Wellen der Diskussion schwappten hoch ...

Gabriele Heinemann  
Gabriele Naundorf  
Dagmar Pfeiffer

#### Anmerkungen:

- (1) Zum Rahmen der Kurse: Internatsbetrieb, Vor- und Nachmittags-Unterricht, Freizeitangebote. Die Klassen kommen im 9. und 10. Schuljahr. Neben diesen beiden Wochenkursen können wir Wochenendseminare und im Sommer eine Ferienfreizeit anbieten. Im übrigen bestehen bisher nur wenig Möglichkeiten zu einer kontinuierlichen Arbeit mit Mädchen.
- (2) Vgl. auch Berliner Pädagoginnengruppe: „Feministische Mädchenarbeit“ in: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 2, Frauenoffensive, München 1979
- (3) Die Anregungen bekamen wir über Marianne Wex: „Weibliche und männliche Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse“, Eigenverlag 1979
- (4) Cillie Rentmeister hat die Ideen gehabt und zuerst ausprobiert. Ihre Dia-Serien „Die sagenhaften Amazonen“ und „Wer hat die Hosen an? – Emanzipation und Mode“ sind bei der Landesbildstelle Berlin auszuleihen.
- (5) Marianne Wex: Klitorisbilder „Wir machen uns ein Bild von uns“ Eigenverlag 1979. Vgl. außerdem: Cillie Rentmeister: „Frauen, Körper, Kunst: Mikrophysik der patriarchalen Macht“ in: Dokumentation der Sommeruniversität 1979. Cillie hat uns mit ihren historischen Arbeiten eine Menge Anregungen für unsere Seminare gegeben.
- (6) Mary Jane Sherfey's gleichnamiges Buch ist vergriffen aber im „Hite-Report“ weitgehend referiert.
- (7) Viele Informationen konnten wir dem Buch „Weib und Macht“ von Fester/König/Jonas/Jonas (Ffm 1979) entnehmen. Oder auch dem Buch über indianische Frauen von Ursula Wolf: „Mein Name ist ich lebe“, Frauenbuchverlag 1979.
- (8) Vgl. zum Beispiel die Informationen im Courage-Sonderheft 1 „Menstruation“.
- (9) Vgl. die Ton-Dia-Schau „Ein-Tritt ins Leben“ von Rita Eichelkraut, Marie-Claude Reverdin und Monika Savier, zu beziehen über die Landesbildstelle Berlin.
- (10) Lustig zu lesen, fanden wir zum Beispiel „Ich war Goofy“ von Angelika Mechtel, ein Buch über ein Mädchen, das seine Freundin liebt und einen Jungen knutscht, in: „Mädchenbuch – auch für Jungen“, Rowohlt

**C**laudia: Ich war immer hinter den anderen Mädchen zurück. Wenn ich mich rumgeknutscht habe, waren die anderen schon dabei, sich zu befummeln. Das wollte ich nicht, weil ich davor Angst habe, vielleicht auch von zuhause her, weil das verboten wurde, sich überhaupt auszuziehen oder Gefühle zu zeigen. Wenn ich zu meiner Mutter etwas Gefühlvolles sagte, dann meinte die gar nicht, daß mir das ernst ist. Dann denkt die, ich will sie verscheißern.

Dann kam ein bestimmter Punkt, wo wir unter uns Mädchen ein Buch hatten, da schrieb jede rein, mit wem sie schläft, wann das passierte und so. Sie hat mit einem gepennt, hat das zwar beschrieben, ob sie dabei etwas empfunden hat, hat sie nie erzählt. Nur, daß sie ihm einen gewichst hat und so, daß sie Angst hatte, wenn er mit ihr pennte, ein Kind zu kriegen. Dann haben die meisten in der Klasse mit einem gepennt, mich haben sie nie darauf angesprochen.

**Angela:** Hast du das als Druck empfunden?

**Claudia:** Ich habe das als Druck empfunden. Ich hatte selbst nicht so den Druck, hab aber immer gedacht: was müssen die von mir denken.

**Angela:** Gab es nicht auch einen Druck von seiten der Jungen?

**Claudia:** Der Druck, miteinander zu schlafen, geht vor allem von den Jungen aus.

Ich habe zum Beispiel mit vierzehn Jahren diese Erfahrung gemacht. Damals war es für mich wichtig, mit meinem Freund über meine Situation zuhause zu sprechen. Er wollte darüber nichts wissen, er wollte nur mit mir schlafen. Später hat er deswegen mit mir Schluß gemacht. Er erzählte, daß mit mir nichts anzufangen wäre, wenn er nicht mit mir schlafen könnte ...

Ich hab mir dann später darüber Gedanken gemacht, mit wem ich nun mal pennen würde. Wenn ich nur ein bißchen dachte: ach, mit dem könntest gehen, dann wollte ich auch mit dem unbedingt pennen. Ich hab das manchmal schon so eingerichtet, zum Beispiel Patentex gekauft – und ich bin dann mit einem Typen nach oben gegangen. Der war neunzehn und ich sechzehn. Oben war so'n Schummerlicht. Ich kannte den kaum. Der klappte sofort seine Couch runter (lauter Sexhefte dahinter, ich war gleich bedient) und ich mich ängstlich draufgesetzt. Hab mir gesagt: so, mit dem mußt du jetzt pennen, das mußt du schaffen!

**Angela:** Warum?

**Claudia:** Ich wollte das für mich. Um eine Bestätigung zu haben, daß sie von dir auch was wollen und daß du das auch kannst. Das war der erste Junge, der mich gefingert hat. Das hat mir sooo weh getan, da hab ich gesagt, ich muß sofort runter zu Bigi, als Ausrede. Ich hatte Angst, hab auch gleich Schluß gemacht.

Ich habe mir dann ständig Jungen dafür ausgesucht. Das konnte damals jeder sein. Mir war nicht wichtig, wer das war oder ob ich den überhaupt gern hatte. Da war nur die Sache wichtig.

Sprüche wie: du bist ja noch nicht entjungfert, zum Beispiel von meinem Bruder, haben mich fertig gemacht.

Auch die von meiner Mutter. Du bist nicht gut angesehen, wenn du es nicht machst. Du wirst dahin gedrängt.

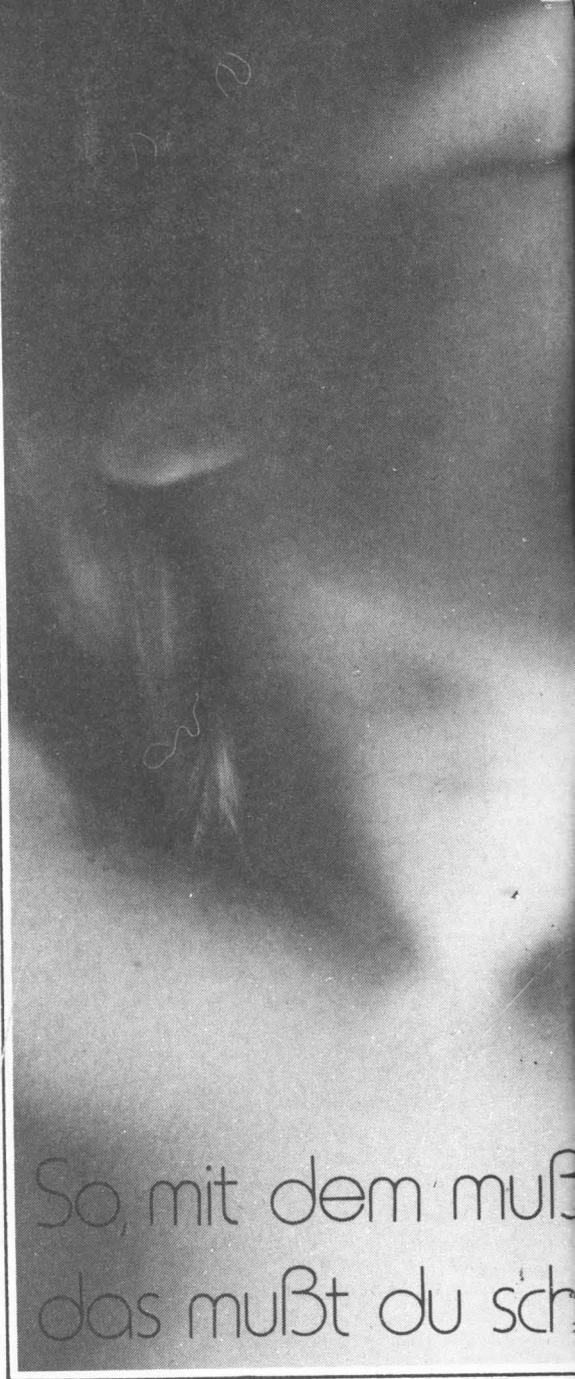
**Angela:** Wußtest du eigentlich, daß du eine Klitoris hast? Daß du durch sie Lustgefühle hast?

**Claudia:** Ich wußte zwar, daß es einen Kitzler gibt, aber nicht, wozu der da ist. Von der Klitoris habe ich nichts gehört. Habe zwar von Jungs von dem Kitzler gehört, weil die darauf immer anspielen, aber nicht direkt im Zusammenhang mit meinem Lustgefühl. Das habe ich nur durch die Mädchen der Gruppe gehört. Da haben wir zum ersten Mal darüber geredet.

**Angela:** Und hast du schon mal onaniert?

**Claudia:** Ja, mit sechs oder sieben Jahren, mehr so in der Gemeinschaft. Wir durften uns dabei aber nicht erwischen lassen. Meine Mutter konnte unheimlich wütend darüber werden.

Ich hatte immer Angst davor, hab mich nie so getraut. Vor allem, weil ich gehört hatte, daß sie eine ins Heim gebracht haben deswegen.



So, mit dem mußt  
das mußt du sch

## Interview

**Angela:** Als du onaniert hast, hast du da deine Klitoris gespürt?

**Claudia:** Ja, gespürt schon. Aber ich wußte ja nicht, warum das so ist. Ich dachte eher, daß ich mich geistig so auf einen Jungen konzentriere. Da denkst ja nur an Jungen, oder du stellst dir vor, das, mit dem du das machst, ist dein Partner. Dann stellst du dir bestimmte Sachen vor. Aber über den Ablauf kannst du mit niemand reden, du mußttest das ja immer heimlich machen.

Heute, wenn es eine Situation gibt, in der ich onanieren könnte, bin ich nicht in der Lage, das zu tun. Mich kotzt das alles an: dann denke ich, du liegst hier rum und machst das nur, weil du keinen Freund hast. Ich werte das immer noch bei mir selber ab.

**Angela:** Wie ging das denn weiter mit deiner Suche nach einem



Foto: Roswitha Raschig

du jetzt pennen,  
raffen

mit Claudia

geeigneten Jungen zum Pennen?

*Claudia:* Eines Tages sagt meine Schwester zu mir, daß der Jörg keine Freundin hat. Als ich den dann sehe, wie er was am Auto macht, bin ich raus und hab ihn voll drauf angemacht, so, daß er mit mir spricht.

Zuerst hab ich ihn bemuttert: etwas zu essen gemacht, Kaffee ..., dann wollte er mit mir 'ne Cola trinken gehn. Dabei hat er erst oben nur von Suse, seiner früheren Freundin geredet, die ihn verlassen hat. Von mir wollte er nichts wissen. Als wir wieder runter sind, kamen meine Schwester und mein Schwager. Sie wollten mit uns Eis essen gehen.

Die haben mich so richtig überredet: erst weggehen und dann bei ihnen mit Jörg schlafen: kannst ja bei uns im Wohnzimmer pennen ... Ich verstand erst gar nichts – wurde richtig

drauf gedrängt, mit Jörg bei ihnen zu bleiben. Wir sind dann später auch zu ihnen gegangen. Da hat er mich dann angefaßt, und ich hab schon wieder Angst gekriegt. Ich kannte den ja nur zufällig vom Sehen. Ich hatte den ja nicht gerne, aber der hat was dargestellt. Der war für mich was Älteres. Hatte schon mit einem Mädchen zusammengewohnt, gearbeitet und ein Auto. Das fand ich irgendwie gut.

Ich hatte dann auch ziemlich viel getrunken, hab mich also hingelegt. Meine Schwester kam und lachte, als wenn sie sagen wollte: naja, klappt ja. Als der anfing, mich anzufassen, kriegte ich Angst. Dann war er aber schon auf mir drauf und wollte richtig in mich rein. Ich hab ihm gesagt, ich hätte noch nie mit einem Jungen geschlafen. Das hat der mir gar nicht abgenommen, er dachte, ich würde ihn verscheißern.

Nachher hat er's dann gemerkt. Ich war völlig fertig. Dann sagte er: wenn man das mal anfängt, muß man es auch zu Ende bringen – ihm täte das sonst so doll weh. Ich hab nur innerlich gebetet – das ging Stunden – daß es schnell passiert. Ich war ganz verschwitzt und alles.

Ich dachte, jetzt bin ich gut angesehen und hab es dann auch überall herumerzählt, weil das die anderen auch taten. Eigentlich wollte ich es ja nicht, aber dann ...

Später hab ich alles bereut und bereue es auch noch heute, weil der später auch kein Gefühl gezeigt hat, daß er mich überhaupt gern hat. Hat mich geärgert, daß ich es gerade dem geschenkt habe.

Schade, für mich war das alles sehr schlimm. Ich hatte immer Angst vorm nächsten Mal. Ich wollte nicht mehr, aber irgendwie dachte ich, wenn ich jetzt Schluß mache, denken alle, ich bin 'ne Nutte, laß mich von jemandem bumsen, entjungfern und dann weg.

Und ich hatte ja keine Ahnung. Nur, wie du das mit ihm machen sollst, das sagen sie dir: streicheln, wischen, blasen. Was für dich schön ist, hörst du nicht. Nur was wichtig ist für die: welche Stellungen es gibt, wie es weiter geht, wenn er abgespritzt hat, und was du dann machst, damit er zum nächsten Höhepunkt kommt.

Was anderes habe ich nicht gewußt. Für mich war es nur wichtig, daß es gut für ihn ist. Ich hab das alles gemacht, um ihn zu halten.

Dabei hatte ich immer urige Angst, hab mich verkrampft, hab geheult, das hat der gar nicht verstanden.

Meine Mutter hat ihn voll akzeptiert: Auto, Stelle ... Wir haben uns auch verlobt. Ich hab ihm dann den Haushalt geführt wie die frühere Frau. Wäsche gewaschen, gekocht und eingekauft. Oft war er gegen mich, verstand zum Beispiel nicht, daß ich für die Schule lernen mußte.

Abends im Bett war ich dann wieder vollwertig. Wieder auf mich drauf, hat weh getan, hat ihn nicht interessiert. Ich wollte das nicht mehr, aber ich habe mich nicht getraut, mit ihm darüber zu sprechen. Ich habe nur gezittert.

Auch morgens läßt der dich nicht in Ruhe: du bist noch erschöpft von der Nacht, mußst zur Schule, da fängt der schon wieder an.

*Angela:* Bist du überhaupt zu deiner Lust gekommen?

*Claudia:* Bei ihm nicht. Ich hatte nie etwas davon.

*Angela:* Hast du es nur gemacht, um eine enge Beziehung zu haben?

*Claudia:* Zeitweilig habe ich es gemacht, um ihn zu halten. Er wäre abgehauen, wenn ich es nicht gemacht hätte.

Nach einer gewissen Zeit ist mir aufgefallen, daß mir im Grunde an ihm überhaupt nichts liegt. Da habe ich zum ersten Mal darüber nachgedacht.

*Angela:* Wann hast du Schluß gemacht?

*Claudia:* Das war, weil er weggegangen ist. Da habe ich mitgekriegt, daß er wieder zu der Iris gegangen ist. Ich kam mir vor wie 'ne Nutte, nur kriege ich kein Geld dafür. Ganz schön Scheiße!

Ich habe mich geekelt, denn er fand es immer schöner, um-

so schöner, umso länger er es mit mir machte. Er hat auf die Uhr gekiekt, wie lange er mit mir pennte, wie lange er es schaffte, auf mir rumzureiten und solche Dinger. Ich wollte das gar nicht. Ich habe nicht daran gedacht, daß er mich gerne hat, das fiel mir immer mehr auf.

*Angela:* Du hattest also Angst, daß er dich fallen läßt?

*Claudia:* Ja, und daß er es weitererzählt. Sprüche wie ‚die Olle ist gut im Bett‘.

*Angela:* Du wolltest, daß er das sagt?

*Claudia:* Ich wollte zumindest nicht, daß er über mich herzieht und sagt: ‚Die Olle ist beschissen‘, obwohl es im Grunde so läuft und obwohl im Grunde er gar nichts konnte.

Ich fand das immer beschissen, wenn er zu mir sagte: „Fandste das schön, hattest‘te was davon gehabt.“ Der muß doch merken, ob ich was davon habe oder nicht.

Es war auch immer wichtig, daß ich Perlonstrümpfe anhatte und Reizwäsche.

*Angela:* Aber so schnell ging das dann doch nicht mit dem Schluß-machen?

*Claudia:* Nee, wir sind dann nochmal wieder zusammengekommen. Einmal sonntags sagte er – wir hatten uns erst gestritten und dann wieder unterhalten – daß er mit mir pennen will, daß er mit mir wegfährt, schnell, schnell, irgendwo hin. Ich dachte, was machst du denn jetzt, du hast dich mit ihm gestritten, jetzt mußt du auch mit ihm pennen, sonst ist alles aus.

Ich hatte Angst und dachte, es muß klappen. Bei den anderen klappt es ja auch. Kommst dir komisch vor, die anderen gehen jahrelang zusammen, und bei mir war es immer Scheiße. Für mich.

Für mich war das einzig Wichtige, daß ich genauso bin wie die anderen. Daß es bei mir auch klappt, wenn ich mit ihm penne, daß bei mir nicht immer nur so ein Ekel ist.

An diesem Tag mußte ich mit ihm pennen, sonst wäre er abgehauen und gleich zu Iris gegangen.

Er sagte dann zu mir, er würde mich gerne mal über’n Tisch legen und bumsen, und was ich für Vorstellungen hätten, was ich mir so denke, was ich gerne mit ihm machen würde. Ich wußte gar nicht, was er von mir wollte, ich fand das per-vers, unmöglich, daß mich einer über’n Tisch legt.

*Angela:* Was ist normal für dich? Was meinst du, was in der Sexualität normal ist?

*Claudia:* Unter ‚normal‘ verstehe ich, daß, wenn er mich gerne hat und ich ihn auch gerne habe, daß aus Liebe alles kommt.

Daß ich nicht sage, ich find das geil, wenn der mich über’n Tisch legen will. Daran sehe ich nicht, daß er mich gerne hat. Ich sehe daran nur den Reiz.

*Angela:* Er hat dich funktionalisiert, einfach benutzt für seinen Sex?

*Claudia:* Ja, immer nur machen, was er will. Auf der Fahrt zu ihm habe ich die ganze Zeit im Auto gedacht, du mußt dich bereitmachen, wenn du nun dahin gehst und dauernd daran denkst, dann kriegst du Krämpfe. Da hab ich immer gedacht, was machste denn bloß. Da hab ich mir eingebildet, daß er vielleicht ein ganz anderer Junge ist, daß ich den ganz gerne habe.

Und immer dachte ich, es liegt an mir, weil ich mich nicht richtig darauf vorbereitet habe. Daß ich noch zu jung bin oder so, daß irgendwas an mir falsch ist. Ich habe auch immer gedacht, daß ich frigide bin.

*Angela:* Wie denkst du jetzt über deine sogenannte Frigidität?

*Claudia:* Jetzt habe ich gelernt, darüber zu sprechen und auch meine Gefühle, die ich habe, auszudrücken. Ich habe auch gemerkt, daß der Jörg in mancher Beziehung sehr egoistisch war. Nur: was er wollte, sollte gemacht werden, und wenn er Lust dazu hatte.

Heute würd ich eher sagen, wozu ich keine Lust habe.

Im Moment kann ich mir aber nicht vorstellen, mit einem Jungen zu schlafen. Ich möchte mir bewußter über meine eigene Sexualität werden.

*Interview von Angela Schäfer*

## EINE SCHÜLERINNEN-AKTION

# Der Sperma-Staubsauger

*Männer sind sexuell abhängig von den Frauen.*

*Der Mann produziert täglich soundsoviel Samen, der Zwang und Schmerz, diesen loszuwerden, bestimmt seinen Sexualtrieb.*

*Frauen haben weniger Sexualtriebe als Männer.*

*Der Sexualtrieb ist biologisch festgelegt.*

Diese und weitere frauenfeindliche Thesen zur Sexualität geistern auch heute noch in den Köpfen rum. So meinte eine Schülerin: „Als ich eine Eierstockentzündung hatte und mein Freund nicht mit mir schlafen konnte, konnte der arme Kerl ja gar nicht mehr laufen, so dicke Eier hat der gehabt.“ Und ein Typ an unserer Schule vertrat diese Standpunkte in einer Diskussion im Englischunterricht.

In einem Schwall von Wut platzte es aus mir heraus: „Ja, dann wix dir doch selbst einen runter, wir Frauen sind nicht eure Abspritzbecken...deine Argumentation rechtfertigt in der Konsequenz Vergewaltigung: ist die Frau nicht willig, und die Eier drohn zu platzen, so schaff’ dir mit einer Frau Erleichterung!“ Der Typ verließ dann bald tiefgekränkt die Klasse: er habe hier eines seiner persönlichsten Probleme angesprochen und könne meine polemische Argumentation nicht mehr aushalten. Die Typen in der Klasse machten mich an: verrückte, frustrierte Emanze, ich könne mich ja gar nicht in die Gefühle der Männer hineinversetzen. Wie unverschämt, ich hätte den Typ mit seiner so großen Offenheit vertrieben...Auch die Frauen verurteilten mich für meine harte Rangehensweise, man müsse da ruhig und sachlich reagieren, sonst würden die Männer das nie verstehen, solche Positionen kommen eben durch die Erziehung...

Besten Dank, auf solche Offenheit, die mich als Frau einzig als Sexualobjekt der Typen darstellt: „mit einer Frau ist es eben schöner als zu onanieren“, verzichte ich dankend, solche „Offenheit“ wird mir auch tagtäglich auf der Straße von Typen entgegengebracht. Solche Chauvis möchte ich auch gar nicht verstehen, Sozialisation pi pa po ist mir da erstmal egal, denen möchte ich erstmal ganz gehörig meine Wut entgegenschreiben. Daß das ihr Bewußtsein nicht verändert, ist mir klar.

Um eine Diskussion in Gang zu setzen, machten eine Freundin und ich ein Flugblatt und schlugen vor, einen Fragebogen auszuarbeiten. Wir gehen nämlich davon aus, daß der Typ nur einer von vielen ist, der dieses frauenfeindliche Sexualitätsverständnis hat. Mit dem Fragebogen wollen wir die herrschenden Vorstellungen rauskriegen und erreichen, daß die Leute sich mal intensiver mit dem Thema auseinandersetzen. (Das Flugblatt ist nebenstehend abgedruckt)

Auf das Flugblatt reagierten die Typen mehrheitlich stocksauer: „frustrierte, sexualfeindliche Emanze, geh’ doch mal zum Friseur und laß dir deinen Frust abschneiden“...andere fühlten sich in ihrer „frauenfreundlichen Männlichkeit“ angegriffen, daß frau ihnen Positionen solcherart unterstellen würde. Viele Frauen fanden das Flugblatt unheimlich gut, viele äußerten sich jedoch auch gar nicht.

Bei einer längeren Diskussion mit besagtem Typ und einem Freund meinte er dann, so habe er das nie gesagt, er sehe die Frau nicht als sein Befriedigungsobjekt, es sei ihm schon bewußt, daß er, um seine Triebe zu befriedigen, eben onanieren müsse, aber der Mann habe eben mehr Triebe, das sei biologisch so festgelegt. Ich sollte mich mal bei unserer Biologielehrerin erkundigen, da hätten sie das auch so gelernt. Der Beweis: der Mann werde viel schneller und in allen Situationen spitz.



# PROBLEME MIT DEM SPERMA

**WIR SCHAFFEN ABHILFE  
ALLE MÄNNER KÖNNEN AUFATMEN!**  
Das lädige Problem der HOODSCHWELLUNG  
ist gelöst,  
Ein für alle mal Schluß mit der  
Sexuellen ABHÄNGIGKEIT des Mannes  
von der Frau.

Jeder Mann weiß aus eigener Erfahrung  
wie qualvoll es ist, wenn der  
Sack von Minute zu Minute schwerer  
wird, und die Eier prall voll Spermie.  
Sobald Schmerz beginnt Schmerz!

Die sexuelle Erregung wird zum  
schmerzhaften Zwang.  
Durch Jähren ist auch bekennt,  
wie WILF und GEFÜHLOS die Frauen  
diesem Problem gegenüberstehen:  
In dem UNWILLIG

Von Natur her mit weniger Trieben  
als der Mann.  
Ist nicht bereit den Genden das  
Pleures Abhilfe zu schaffen.  
So daß es für den Mann bisher  
keine 2. Auswege:  
- Schwere, anstrengende, schmerzliche  
Sexualverkehr

- oder teuer bezahlte Penetration  
DIE SCHLUß DAMIT!!!!!!!  
Sollte die praktische, ge-  
mäßigte SAMENPRODUKTIONSMASCHINE.  
Wird es nicht sein können?  
Wollen wir doch alle lieblich und  
schmerzlos von Dr. Prof. DIA' NICH-DO!

Stehendes Geschlechtlicher  
STÄHNEFFEKT  
Mit ihr rührt man sich nicht mehr  
abgleich

In zweifacher Ausführung:  
"FESTIG" festinstalliert für den  
Gebrauch in der Schule,  
am Arbeitsplatz, zu Hause...  
"FLEXI" tragbar und kompakt, sicher  
und einsetzbar zu jeder Zeit  
an jedem Ort.

Da Herren Krollen diese Männer-  
probleme auch nicht fremd sind,  
wurde unserer Firma von der dazu  
externen unabhängigen Kulturbewertungs-  
konferenz sofort der Auftrag erteilt  
an jeder Schule einen ANSPRITZRAUM  
mit genügend "FESTIG" einzurichten.  
(Aufgrund der erforderlichen  
Umbauarbeiten ist das Aufenthalt  
raum noch einige Tage geschlossen.  
Bitte haben sie Verständnis.)

Wetterer Vorzug unserer Anlage ist  
die Sammlung der sehr schmerzhaften  
Spermen, die  
während der Zubereitung und  
der anschließenden Zucht oder  
Kontrollvorrichtungen jeden  
Schritttag zum Ganzen weicht.  
**SPERMATOFIT**  
bringt verbrauchte Energie sofort  
zurück!

Keine Konzentrationschwierigkeiten  
überbrückt.  
**SPERMATOFIT**  
ab höchster Werte in Kekusarten  
erhältlich Taste 5.  
Es grüßt  
DIE NIX NICHT BEY.

Auf mein Argument, daß die sexuellen Triebe der Frau hier seit ihrer Geburt unterdrückt werden, daß der Frau ihre Sexualität aberzogen wird, sie außer der Männersexualität keine zu haben hat, daß sexuelle Bedürfnisse und das Leben der Sexualität gesellschaftlich bestimmt sind, daß das Erleben sexueller Triebe oder deren Verdrängung auf Erfahrungen beruht... (die bei Frauen meistens negativ sind), meinte er, sexuelle Triebe und Psyche sind zu trennen, er werde auch nach schlechten Erfahrungen mit Frauen ganz schnell wieder spitz. Die Triebe sind biologisch festgelegt, und da habe der Mann eben mehr und zwar durch seine Samenproduktion. Die sei der Auslöser des Triebes.

In unserer Schülerinnengruppe diskutierten wir dann sehr ausführlich über die Konsequenzen, die solch eine Argumentation beinhaltet: Die Sexualität wird von der Fortpflanzung abhängig gemacht, — ohne Samenproduktion keine sexuellen Triebe. Damit spricht er Frauen, Kindern, alten Menschen und sterilisierten Typen eine Sexualität ab. Heterosexualität und das Bumsen sind die biologisch festgelegte und „natürliche“ Sexualität. Schwule und Lesben sind unnormal. Wir sind da anderer Meinung!!!!!!! Wer sich über die „triebminderbemittelten“ Frauen wundert, der sollte mal überlegen, daß das Bumsen für Frauen vielleicht nicht so befriedigend ist!

Die schlechten Erfahrungen, die Frauen mit der männlich orientierten Sexualität machen, treibt die meisten dazu, ihre sexuellen Triebe zu verdrängen, sich für frigide zu halten, den Typen was vorzuspielen, und nach jahrelangem Durchexerzieren dieser Sexualität sich nur noch aufgrund des Drucks und der Drohungen ihrer Männer „wenn Du nicht willst, suche ich mir eine gesunde Frau“, sich diesen zur Verfügung zu stellen. Die Sexualität der Typen hängt sowenig von der Samenproduktion ab, wie unsere Sexualität vom Kinderkriegen bestimmt wird! Wir finden eine solche Sexualität nicht natürlich. Falls der Typ sich bemitleidet, weil er Onanieren nicht so schön findet und dann noch von frigiden Frauen abhängig ist, so soll er doch mal seine Phantasie anstrengen! Wir sind nicht eure Wixmaschinen! Es läuft uns eiskalt den Rücken runter, wenn wir uns überlegen, wie sich so ein Typ mit der Verhütungsmittelfrage auseinandersetzt. So einer wäre z.B. nie bereit, eine Sterilisation auch nur in Erwägung zu ziehen. Zuletzt noch ein guter Rat in puncto Samenproduktion: Rede doch mal mit einem sterilisierten Typen! Nach deiner Theorie müßte der ja alle seine Sexualtriebe los sein. Ist das nicht eine Lösung für Dich?

Eine Frankfurter Schülerinnengruppe

# Ich brauch' schon einen kuscheligen Platz

**Befriedigen sich Mädchen eigentlich nicht selbst? In der letzten Zeit höre ich ziemlich oft, wie Jungs ganz offen vom „Wichsen“ sprechen. Und das finde ich gut. Daß Selbstbefriedigung kein „Tabu“ mehr ist. Aber gilt das nur für Jungs?**

Ich habe jedenfalls noch nie gehört, daß ein Mädchen von sich erzählt hat, daß und wie sie sich selbstbefriedigt. Ich glaube, ich habe mal in irgendwelchen Büchern gelesen, Mädchen würden sich kaum selbstbefriedigen, und sie fangen erst viel später an als Jungs – so mit 16. Ich weiß nur, daß es auch bei mir ein ziemlich langer Schritt war. Irgendwie hatte ich auch, bevor ich meine Tage bekam, nie das Bedürfnis, meinen Körper kennenzulernen.

Ich bekam dann, kurz bevor ich 14 wurde, meine Tage und freute mich riesig. Schließlich hatten ja schon eine Menge Mädchen aus meiner Klasse ihre Tage. Ich wollte auch gleich Tampons benutzen, weil erstens meine Schwester dies auch tat und zweitens die Mädchen, die Tampons benutzen, halt viel „erfahrener“ waren.

Als ich dann das erste Mal probierte, einen Tampon einzuführen, tat das nur unheimlich weh, weil ich überhaupt nicht wusste, wo das passende Loch (meine geliebte Möse) war. Ich habe schon geglaubt, ich hätte keine, worüber sich meine Schwester halbtot lachte. Da ich aber „so gerne“ Tampons benutzen wollte, mußte ich es ja weiter mit den „Scheißdingern“ versuchen. Nachts im Bett habe ich dann ganz leise, weil meine Schwester neben mir schlief, begonnen, meine Scheide zu suchen. Weil ich ziemlich unter Druck stand und auch gar nicht darauf kam, daß es schön sein kann, sich zu streicheln, lief dieses „nach der Scheide suchen“ auch ohne ein Gefühl ab. Und schließlich fand ich sie dann auch, leicht nach hinten abknickend.

Von da ab war das mit dem Tampon-Einführen ein Kinderspiel, und in der Klasse konnte ich endlich mitreden. In dieser Zeit fing ich nachts öfters mal an, meine Schamlippen zu streicheln und einen Finger in die Vagina zu stecken (natürlich auch mit Träumen und Vorstellungen verbunden), weil, wenn die Schamlippen noch trocken waren, das so schön kitzelte. Als dann alles feucht wurde, machte es mir keinen Spaß. Daß es einen Kitzler gab, und ich auch einen habe, wußte ich noch nicht – oder es war mir nicht bewußt.

Erst als ich etwas länger mit einem Jungen zusammen war, und wir uns sozusagen selbst erforschten, entdeckten wir meinen Kitzler. Das war etwa so: Beim Streicheln hatte ich bemerkt,

daß an einer bestimmten Stelle immer ein ganz tolles Gefühl aufkam, und da ich in dieser Zeit schon etwas aufgeklärt war und wußte, daß es einen Kitzler gab, wollte ich diesen dann gleich im Spiegel sehen. Ganz dick und rot war er, und gefreut habe ich mich.

Irgendwie war es mit dem Jungen nicht mehr so schön, weil, wenn wir zusammen zärtlich waren, alles unter Erfolgszwang ablief, und dies dann auch noch zur Gewohnheit wurde.

Erst vor kurzem fing ich an, mich intensiver selbst zu befriedigen oder mit mir zu beschäftigen. Weil ich mit einem Jungen zusammen noch nie einen Orgasmus hatte und doch so gerne wissen wollte, wie das ist.

Eins verstehe ich jetzt immer noch nicht. Warum ich es nicht so oft mache, nicht jeden Tag. Eigentlich kann ich mir selbst antworten: weil ich dazu eine richtige Stimmung brauche. Ich kann mich nicht selbstbefriedigen, wenn ich mich nicht wohlfühle oder in einer miesen Verfassung bin – auch macht's mir auf dem Klo oder im Stehen keinen Spaß, ich brauche schon einen kuscheligen Platz. Warum machen's Jungs aber öfter? Oder stimmt das nicht? Naja egal.

Wenn ich es dann mache, ist es toll. Das Kopfkissen ist angenehm kühl, und ich kann mich recken und strecken, meinen Bauch oder die Brust sanft kneifen, massieren, kneten, über Schamhaare streichen, die Innenseite der Oberschenkel kitzeln, die Augen zumachen und träumen, sich tolle Sachen vorstellen oder nichts denken, die Schamlippen auseinander kriegen und den Kitzler berühren und die Finger bewegen, meist rhythmisch, die andere Hand anlecken und mit dem Finger die Brustwarze streicheln, den Kitzler reiben, alles ist feucht geworden, schmeckt nach Eisen, damit die Brustwarzen streicheln, die hart sind, die Finger in die Möse stecken oder in den After, sich streicheln, jede Regung des Körpers merken und dann glücklich mit dem Gedanken „ich liebe mich“ einschlafen.

Ich kann das Gefühl dabei nicht beschreiben, will ich auch nicht, weil sich dann manche unter Druck gesetzt fühlen, und das ist Quatsch. Jeder soll es machen, wie es ihm gefällt und Spaß macht. Außerdem soll das ja keine Gebrauchsanweisung zur Selbstbefriedigung sein.

Ich kann auch nicht sagen, ob das ein Orgasmus war, weil mir noch niemand das Gefühl beim Orgasmus erklärt hat. Ich kann nur sagen, daß es unheimlich schön ist und Spaß macht. Bestimmt machen es andere Mädchen auch anders. Ich habe bis jetzt noch nie mit einer Frau darüber gesprochen. Auch, weil das von mir aus schwer, aber ich glaube eher ungewohnt ist.

Aus „Die kleine Hexe“

# Sag mal, bist du ein Typ?



Fotos: Mädchentreff Frankfurt



*Ich war gerade auf dem Weg zu meiner Schwester, als meine Story anfing. Ich stand am Bahnhof und wartete auf meine Straßenbahn. Als sie dann endlich kam und ich einstieg, setzte ich mich auf einen Einzelplatz. Ich hatte ungefähr noch eine halbe Stunde Fahrt vor mir, als vier Mädchen im Alter von ungefähr 16 Jahren einstiegen.*

*Ich beachtete sie nicht weiter und hing meinen Gedanken nach. Plötzlich sagte die eine: „Mensch, sieh dir mal den Typ da hinten an, ist der nicht süß?“ Die andere sagte daraufhin: „Das ist doch ein Mädchen.“ Und da hats bei mir gerasselt. Ich merkte, daß es um mich ging. Ich konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Sie stritten sich ungefähr eine Viertelstunde, ob ich ein Typ oder ein Mädchen bin. Gegenüber von mir saß ein schon älteres Ehepaar. Und dann kam ein Vierersitz, wo die Mädchen saßen. Ab und zu sah ein Mädchen zwischen dem alten Ehepaar durch, um die Aussage der anderen zu bekräftigen, nämlich, daß ich ein Typ bin. Das alte Ehepaar sah mich die ganze Zeit todernt an, als ob ich irgendetwas Schlimmes getan hätte.*

*Na ja, und dann sagte die eine: „Frag doch einmal“. Das war eigentlich gar nicht mehr nötig, denn es hatte sowieso schon jeder in der Straßenbahn mitbekommen. Sie stritten also, ob sie fragen sollten oder nicht. Okay, die eine hatte sich endlich überwunden und fragte: „Sag mal, bist du ein Typ?“ Ich antwortete: „Seh ich so aus?“ Und dann ging das schon wieder los: „Hast du die Stimme gehört, das ist ein Typ“. Die andere erwiderte: „Ach Quatsch, das ist ein Mädchen“, usw. Na, und dann sagte sie: „Jetzt mal ohne Scheiße, bist du ein Mädchen?“ Ich sagte dann: „Ja logisch.“ Die eine war ganz happy, weil sie recht gehabt hatte. Sie sagte noch: „Wärs du ein Typ gewesen, hätte ich dich glatt angemacht“.*

*Ich stand langsam auf, mußte aber noch eine Weile bis zu meiner Station warten. Da sagte die eine doch glatt: „Haste nen Bruder?“ Ich erwiderte: „Ich glaube schon.“ Die andere sagte daraufhin: „Den mußt du mir mal vorstellen.“ Ich sagte: „Ich glaube nicht, daß der mit seinen zwölf Jahren Interesse an euch hat.“ Und dann kam meine Station, ich stieg aus und rief noch ein „Tschüss“ !!!!!*

*Ich habe so was schon öfters erlebt, wie zum Beispiel, daß ein Mädchen mit mir gehen wollte, und als sie dann erfuhr, daß ich ein Mädchen bin, die Flatter gemacht hat. Ich sehe sie heute noch jeden Freitag, aber ich bin Luft für sie. Ich habe über solche Situationen schon oft mit anderen Mädchen geredet. Und ich finde es beschissen, daß sie, solange sie denken, ich wäre ein Typ, Interesse zeigen und daß sie, wenn sie merken, daß ich ein Mädchen bin, mich links liegen lassen. Früher, als kleines Kind, bin ich tagtäglich für einen Typ gehalten worden, und da war ich auch noch stolz darauf. Aber jetzt bin ich froh, ein Mädchen zu sein.*

Bine

# Buchläden für Frauen und Mädchen

<b>Aachen</b> Frauenbuchladen	Bergdriesch 14, 51 Aachen Tel.: 0241/244 15	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Berlin</b> Frauenbuchladen Labrys Frauenbuchladen Lilith	Hohenstauffenstr. 64, 1 Berlin 30, Tel.: 215 25 00 Knesebeckstr. 86-87, 1 Berlin 12 Tel.: 030/312 31 02	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00 Mo.-Fr. 9.30-18.30 Sa. 9.30-14.00
Frauenbuchladen Miranda U-Bahnhof Leopoldplatz	Nazarethkirchstr. 42 1 Berlin 65, Tel.: 030/465 7905	Mo.-Fr. 11.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
<b>Bielefeld</b> Frauenbuchladen GmbH	Herforder Str. 64, 48 Bielefeld 1 Tel.: 0521/68 461	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-13.00
<b>Bochum</b> Buchladen im FZ	Schmidtstr. 12, 463 Bochum Tel.: 0234/19 194	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Bonn</b> Frauenbuchladen Nora e.V.	Wolfstr. 30, 53 Bonn 1 Tel.: 0228/654 767	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 9.00-14.00
<b>Braunschweig</b> Frauenbuchladen im Magniviertel GmbH	Magnikirchstr. 4, 33 Braunschweig Tel.: 0531/407 44	Mo.-Fr. 9.00-13.00 14.30-18.30 Sa. 9.00-13.00
<b>Bremen</b> Frauenbuchladen	Friesenstr. 12, 28 Bremen Tel.: 0421/74 140	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
<b>Bremerhaven</b> Renate Stenzels Lädchen	Rickmersstr. 17, 285 Bremerhaven Tel.: 0471/5 41 71	Mo.-Fr. 10.00-13.00 Sa. 10.00-13.00
<b>Düsseldorf</b> Frauen-Bücher-Zimmer	Duisburgerstr. 50 4 Düsseldorf 30 Tel.: 0211/464 405	Mo.-Fr. 10.00-13.00 15.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Frankfurt</b> Frauenbuchladen	Kiesstr. 27, 6 Frankfurt/M. Tel.: 0611/70 52 95	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Freiburg</b> Frauenbuchladen	Brombergstr. 23 7800 Freiburg Tel.: 0761/781 50	Mo.-Fr. 9.00-18.00 Sa. 9.00-13.00
<b>Göttingen</b> Laura Frauen- /Kinderbuchl.	Burgstr. 3, 34 Göttingen Tel.: 0551/473 17	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
<b>Hamburg</b> Frauenbuchladen	Bismarckstr. 98, 2 Hamburg 20 Tel.: 040/491 47 48	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Hannover</b> annabee Frauenbuchladen	Hartwigstr. 7, 3 Hannover Tel.: 0511/32 40 24	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Heidelberg</b> Frauenbuchladen	Friedrich-Ebert-Anlage 51 b 69 Heidelberg, Tel.: 06221/222 01	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Karlsruhe</b> Johanna mit Teepott	Viktoriastr. 9, 75 Karlsruhe 1 Tel.: 0721/25 446	Mo.-Fr. 9.00-12.00 Sa. 10.00-14.00
<b>Köln</b> Frauenbuchladen	Moltkestr. 66 / Ecke Lütticherstr. 5 Köln 1, Tel.: 0221/52 31 20	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Mannheim</b> Frauenbuchladen Xanthippe	T 3, 4 68 Mannheim Tel.: 0621/216 63	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Marburg</b> Frauenbuchladen Kollektiv	Weidenhäuserstr. 70 3550 Marburg	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
<b>Minden</b> Frauenbuchladen trotz alledem	Stiftstr. 54 495 Minden Tel.: 0571/27 977	Mo.-Fr. 9.30-12.00 15.00-18.00 Sa. 9.30-12.00
<b>München</b> Lillemor's Frauenbuchladen	Arcisstr. 57, 8 München 40 Tel.: 089/378 12 05	Mo.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Münster</b> Frauenbuchladen	Sophienstr. 14-16, 44 Münster Tel.: 0251/39 28 84	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
<b>Nürnberg</b> Frauenbuchladen	Kleinreutherweg 28 85 Nürnberg	Mo.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-14.00
<b>Tübingen</b> Thalestris Frauenbuchladen	Bursagasse 2 74 Tübingen Tel.: 07071/265 90	Mo. 14.00-18.00 Di.-Fr. 10.00-18.00 Sa. 10.00-13.00
<b>Wiesbaden</b> Frauenbuchladen Sappho Frauenbuchversand	Luxemburgstr. 2 62 Wiesbaden Tel.: 06121/37 15 15	Mo.-Fr. 10.00-13.00 14.30-18.30 Sa. 10.00-14.00
<b>Schweiz</b> Frauenbuchladen Zürich	Stockerstr. 37, Ch-8002 Zürich Tel.: 01 202 62 74	Di.-Fr. 10.00-18.30 Sa. 10.00-16.00





## Je mehr ich mich traue, umso weniger habe ich Angst

**Ich will über meine Schwierigkeiten und meine Angst schreiben, mich als Angestellte einer Institution und besonders als ‚Pädagogin‘, die mit Mädchen arbeitet, offen als Lesbe darzustellen.**

Zuerst kurz etwas zu ‚meiner‘ Mädchengruppe:

Seit 2 1/2 Jahren arbeite ich innerhalb einer Institution mit Mädchen und Frauen. Unter anderem habe ich auch eine Mädchengruppe, ursprünglich bestehend aus Mädchen zwischen 15 und 18 Jahren. Im ‚Stamm‘ ist die Gruppe während der 2 1/2 Jahre die gleiche geblieben, allerdings hat sie sich vergrößert. So sehr, daß wir sie geteilt haben, in eine Gruppe für Mädchen von 14 – 16 Jahren (die ich abgegeben habe) und eine für junge Frauen von 17 – 19 Jahren (die ich behalten habe). In beide Gruppen kommen in erster Linie Schülerinnen (meist vom Gymnasium) und nur 1 – 2 Lehrlinge. Die Gruppen treffen sich in der Regel einmal wöchentlich.

In der älteren Gruppe, die inzwischen sehr stabil ist, ergeben sich Gesprächsthemen, Aktivitäten usw. aus den Interessen der Mädchen oder jungen Frauen und weniger durch meine Anregungen, wie das am Anfang der Fall war. Den größten Teil der Gruppenabende machen Gespräche aus über Themen wie ‚Mütter – Töchter‘, Freundin, Sexualität und Körpererfahrung, Liebesbeziehungen, Schule, Umweltzerstörung, Rüstung, Gewalt (gegen Frauen), Katastrophen, Astrologie, unsere Geschichte, die Gruppe selbst, .... Dabei versuchen wir, von unseren eigenen Erlebnissen, Gefühlen, Ängsten und Wünschen auszugehen. Daneben betätigen wir uns aber auch ‚schöpferisch‘: Arbeiten mit Ton, Gips, Emaille, Holz, Collagen.

Und zwischendurch machen wir’s uns einfach ‚nur‘ gemütlich, quatschen, machen Entspannungsmassage oder ein Spiel.

Die Tatsache, daß ich in dieser Arbeit mein persönliches Interesse (mit und für Frauen und mich selbst zu arbeiten) und meinen Gelderwerb verbinden kann, bedeutet für mich Chancen, aber ganz klar auch Schwierigkeiten, da die Arbeit im Frauenprojekt meine Ansprüche sowohl an mich als auch an die Mitarbeiterinnen, die Arbeitsbedingungen, Umgangsformen usw. wachsen läßt. Ich dabei aber immer nicht nur an eigene, sondern auch an Grenzen der Institution stoße.

Mein Wunsch ist es, einer ganzheitlichen Lebensweise näher zu kommen, d.h. für mich, diese ständigen Spaltungen, die unser Leben und unsere Persönlichkeit zerstückeln, schrittweise aufzuheben: die Trennung zwischen Beruf und Privatleben, zwischen Freundschaften und Arbeitsbeziehungen, zwischen Dingen, die ich denke und welchen, die ich ausspreche, Dingen, die ich leise sag‘, und welchen, die ich laut sagen darf,....

In der Mädchengruppe gab ich mich wohl sehr persönlich ein und erzählte viel von mir. Es wurde durchaus deutlich, daß mein Leben mit Frauen ‚erfüllt‘ ist, und daß dies meine Entscheidung ist, die eine Geschichte hat. An einem Wochenende über Sexualität, in einer sehr vertrauensvollen Atmosphäre, sagte ich ‚sogar‘, daß ich ‚mal eine Liebesbeziehung zu einer Frau gehabt hätte‘. Die Mädchen fielen nicht vom Stuhl, stattdessen ergab sich ein sehr gutes Gespräch über Homosexualität, und warum das denn so verpönt sei.

Aber das war dann für lange Zeit auch alles, was ich mich in dieser Richtung getraute. Wenn wir über Liebesbeziehungen redeten, wick ich aus und erzählte von früheren Beziehungen zu

Männern. Ich hatte einfach die Befürchtung, wenn ich mich so ganz offen als Lesbe darstellte, könnte das vielleicht doch zu irgendwelchen Eltern durchsickern (daß mich die Mädchen ablehnen könnten, dachte ich erstaunlicherweise nie) – und gleich würden die Wogen der Empörung hochschlagen, und die alten Vorurteile Blüten treiben: Eine Lesbe macht Mädchenarbeit – was macht die denn mit den Mädchen? – Um Gottes Willen, Massage machen die...? Natürlich würde mein Arbeitgeber informiert werden, und der würde den Anlaß für den Skandal sehr schnell beseitigen. Wie oft war Frauen eigentlich bisher gekündigt worden, weil sie zu ihrem Lesbisch-Sein standen? Meine Unsicherheit, mich zu verhalten, wuchs noch durch die Tatsache, daß wir im Team unterschiedlicher Meinung waren, ob es denn ‚so wichtig sei, sich als Lesbe darzustellen‘ oder ob es nicht ‚ausreiche, sich einfach als Frau einzubringen‘.

Aber mit der Zeit hielt ich das Versteckspielen einfach nicht mehr aus. Zusätzlich merkte ich, daß meine Wut und Unzufriedenheit über diese Selbsteinschränkung versteckt in teilweise sehr männerfeindlichen Sprüchen rauskam – immer auf der witzig-ironischen Ebene natürlich, so daß darüber dann nicht ernsthaft geredet wurde. Als ich das merkte, erschrak ich. Ich wollte ja keine Stimmungsmache betreiben. Nach langen Diskussionen erklärten sich die anderen Mitarbeiterinnen einverstanden, daß ich, wenn ich es in einer Situation für wichtig halte, zu meinem Lesbisch-Sein stehen könne.

In der folgenden Zeit redete ich darüber mit einigen der Frauen (aus der Frauengruppe unseres Projekts), die ich gern mag. Sie nahmen es sehr positiv auf. Ich habe sogar das Gefühl, daß sie mir gegenüber seither noch herzlicher sind.

In der Mädchengruppe verhielt ich mich aber immer noch sehr zurückhaltend. Besonders, da mir von verschiedenen Frauengestalteten wurde, mein Einfluß auf die Gruppe sei wohl ziemlich groß. Ich befürchtete, ich könnte die Mädchen zu sehr beeinflussen, sie könnten meine Einstellungen, meine Vorstellungen unhinterfragt, nur aus Sympathie, übernehmen und so nicht ihre eigenen Entscheidungen treffen.

Dann wieder hatte ich den Gedanken, in dem ich auch von anderen Frauen bestärkt wurde, daß es wichtig ist, gerade als Lesbe Mädchenarbeit zu machen: Als Lesbe neige ich nicht dazu, Männer stärker zum Gesprächsthema zu machen. Bei Frauen, die einen großen Teil ihrer Energie in die Liebesbeziehung zu einem Mann und die (für eine Feministin) meist damit verbundenen Kämpfe stecken, bekommen Beziehungen zu und die Abgrenzung gegenüber Männern häufig einen recht großen Stellenwert, auch in der Mädchenarbeit. Die Erfahrungen mit meiner Mädchengruppe haben mir aber auch gezeigt, daß es viele Mädchen gibt, die noch nicht völlig auf Jungen ausgerichtet sind, und die über eine Unterstützung gegen den Druck der heterosexuellen Norm (einen Freund haben, sich für Männer attraktiv machen zu müssen ...) sehr froh sind.

Doch dann gibt es wieder Situationen, in denen ich mich fragte, ob ich eigentlich noch offen genug bin für die Erfahrungen, Interessen und Schwierigkeiten der Mädchen, da ich in so anderen Zusammenhängen lebe und andere Vorstellungen und Ziele habe. Da kam es vor, daß ein Mädchen mir ganz glücklich über die Beziehung zu einem Jungen erzählte, und ich kurz etwas wie Langeweile oder sogar einen kleinen Stich empfand (‚jetzt fährt sie doch auf Jungen ab‘). Allerdings klingelte im gleichen Moment bei mir die Alarmglocke, und ich war über mich selbst ziemlich erschrocken. Ich will, daß die Mädchen ihren eigenen Weg gehen, ihre eigenen Erfahrungen machen, ihre Entscheidungen treffen, selbstbewußt, als starke Frauen, kritisch und selbstkritisch. Stülpte ich ihnen meine Vorstellungen über, ohne daß ich das wollte, oder mir dessen bewußt war?

Und wenn ich mich nun den Mädchen gegenüber offen als Lesbe darstellte? Würden sie sich unhinterfragt damit identifizieren wollen, oder würden sie sich damit kritisch auseinandersetzen? Würden sie es für sich behalten oder weitererzählen? Was konnte eigentlich wirklich passieren?

Ich beschloß, auf der Sommeruni eine Arbeitsgruppe zu diesen Fragen zu machen, besonders für Lesben, die Mädchenarbeit machen. Ich stellte die Gruppe unter das Thema: ‚Wie stark können wir uns persönlich – insbesondere als Lesben – in die Mädchenarbeit einbringen?‘

Wir waren in der Gruppe 36 Frauen, darunter viele Lesben. Nachdem wir uns alle vorgestellt und ich kurz mein Interesse an der Gruppe dargestellt hatte, kam schnell eine Diskussion auf.

Wir waren uns einig, daß die Mädchen ihren eigenen Weg gehen müssen und wollen. Wir können zwar Anregungen geben, aber dürfen nicht erwarten, daß die Mädchen unsere Vorstellungen und Ziele übernehmen. Gleichzeitig sahen es aber die meisten Frauen als wichtig an, mit der eigenen Meinung nicht hinterm Berg zu halten, besonders wenn die Mädchen uns danach fragen. Einige Frauen meinten, daß einer der wichtigsten Punkte in der Mädchenarbeit das Verhalten der Pädagogin sei, die Art ‚wie sie sich gebe‘. Dadurch könne meist viel mehr vermittelt werden als durch ‚zielgerichtete pädagogische Aktionen‘. Auch wenn wir ganz anders leben als die Mädchen, seien wir ein Stück Vorbild, eines, das sich von gesellschaftsüblichen weiblichen Vorbildern unterscheidet. Wenn die Mädchen uns mögen und akzeptieren, werden sie sich mit der Zeit ‚zwangsläufig für unser ‚anderes Verhalten‘, unsere ‚andere Meinung‘ interessieren und anfangen, darüber nachzudenken. Dazu ist es allerdings notwendig, daß wir uns als Pädagoginnen ‚ehrlich mit uns ‚selbst‘ verhalten, d.h. uns nicht widersprüchlich zu dem geben, was wir sagen, – und, daß wir unsere Meinung und unser Verhalten verständlich zu machen versuchen. Also z.B. Entscheidungen, die wir für uns getroffen haben, nachvollziehbar zu machen, indem wir die dazugehörige ‚Geschichte‘ vermitteln.

Viele Frauen erzählen, daß dieser Wunsch, Persönliches von ihnen zu erfahren, bei den Mädchen sehr stark vorhanden (gewesen) sei, bzw. ihnen teilweise vorgeworfen wurde, sie würden über sich ‚nichts rauslassen‘. Damit die Mädchen sich mit uns identifizieren, sich aber auch gegen uns abgrenzen können, müssen sie erstmal wissen, wer wir eigentlich sind, was denn ‚hinter dieser Frau steckt‘. Verschiedene Frauen sagten, das würde ja auch ihrem eigenen Bedürfnis entsprechen, sich in die Gruppe einzubringen. Sie wollten doch nicht nur was für die Mädchen machen, sondern auch selbst etwas aus der Gruppe ziehen, und es gäbe auch einiges, was sie von den Mädchen lernen könnten. (Eine Frau meinte, es fasziniere sie z.B., wie offen und auch unbefangen körperlich die Mädchen miteinander umgingen.)

Das Sich-Persönlich-Einbringen erfordert allerdings auch Mut, stellten wir fest, – ganz besonders für lesbische Pädagoginnen. Wenn wir offen sind, bieten wir mehr Angriffsfläche. Wenn wir uns einlassen, sind wir verletzlicher – und als Lesben haben wir noch zusätzliche Ängste, die eben auch nicht unbegründet sind. Aber wieviel ist davon wirklich und wieviel hat sich in uns verselbständigt? Nur eine Frau berichtete von einer negativen Erfahrung: In einem Jugendfreizeithaus hatten einige Mitarbeiterinnen begonnen, eine Mädchengruppe aufzubauen. Eine der Frauen wurde hin und wieder von ihrer Freundin abgeholt, und die Mädchen kriegten auf diese Weise mit, daß sie lesbisch ist. Daraufhin schnitten sie diese Frau, vermieden jeden körperlichen Kontakt zu ihr und reagierten mit totaler Abwehr. Die Erklärungs- und Vermittlungsversuche der anderen Mitarbeiterinnen halfen nichts. So wurde z.B. der Hinweis, daß sie (die Mädchen) doch untereinander auch zärtlich seien, energisch abgewehrt, das sei doch ‚was ganz anderes‘. Die Stimmung wurde so schrecklich, daß die lesbische Pädagogin schließlich kündigte.

Im Gegensatz dazu erzählten verschiedene Frauen von ganz guten Erfahrungen, sowohl mit Mädchen als auch mit Frauen. Eine (ich nenne sie jetzt mal A.) hatte ihre Mädchengruppe zu sich nach Hause eingeladen (sie lebt mit ihrer Freundin zusammen) und die Mädchen hatten so mitgekriegt, daß sie zu ihrer

Freundin eine Liebesbeziehung hat. Sie reagierten keineswegs erschreckt, sondern eher interessiert. Als die Gruppe kurz darauf in der Frauenkneipe war, bemerkte ein Mädchen, immer wenn sie sah, daß zwei Frauen sich küßten: ‚ihh, eklig‘, setzte sich aber gleichzeitig so, daß sie gut zugucken konnte. Gegen die Beziehung zu ihrer Freundin hatte dieses Mädchen aber nichts; die kannte und mochte sie – da war das ‚etwas anderes‘. Eines der Mädchen erzählte ihrer Mutter von A.'s Frauenbeziehung und – es geschah nichts!

A. erzählte auch von einer Gruppe von Hausfrauen und Sozialhilfeempfängerinnen, an der sie teilnimmt. In dieser Gruppe hatte sie sich sehr lange nicht getraut, über ihr Lesbisch-Sein zu reden. Sie war immer ausgewichen, wenn die Frauen bei ihr etwas über irgendwelche Liebesbeziehungen (zu Männern natürlich) herausfinden wollten. An einem Abend redeten sie in der Gruppe auch über Homosexualität, Lesben usw.. Die Frauen fanden das unnatürlich bis widerlich und verbreiteten sich in den schrecklichsten Vorurteilen. A. war danach völlig am Boden zerstört und überzeugt, nie etwas über die Beziehung zu ihrer Freundin erzählen zu können. Dann kam die Urlaubszeit. Als sich die Gruppe hinterher wieder traf, erzählten alle von ihren Urlaubserlebnissen. Zum Schluß kam A. an die Reihe. Dieses Mal konnte sie nicht mehr ausweichen. Die Frauen wollten wissen, ob denn nicht wenigstens im Urlaub ein aufregendes Erlebnis gewesen sei – eine ‚Ferienromanze‘?. Da konnte A. nicht mehr anders und erzählte, daß sie mit ihrer Freundin im Urlaub gewesen sei, zu der sie eine Liebesbeziehung habe. Die Frauen schwiegen kurz, und dann sagte eine ganz betroffen, das müsse für A. ja entsetzlich gewesen sein, wie sie neulich über lesbische Frauen geredet hätten. Die ganze Gruppe gab ihr nun zu verstehen, daß ihnen ihr Verhalten leid täte.

Eine andere Frau berichtete von der Mädchengruppe eines Wohnheims. Im Wohnheim gäbe es des öfteren lesbische Beziehungen unter den Mädchen, die auch unter den Mädchen bekannt seien, aber nie so bezeichnet würden. Die Mädchen sähen ihre Beziehungen als etwas Individuelles, das mit einem (in der Regel) so abwertend gebrauchten Begriff wie ‚lesbisch‘ nichts zu tun hätte. Dennoch käme ihnen dadurch eine auch

körperliche Beziehung zwischen Mädchen oder Frauen nicht so abwegig vor.

Die meisten Erfahrungen zeigten, daß die Mädchen (und auch Frauen) in der Regel eher interessiert und wohlwollend-neugierig als ablehnend reagierten, wenn sie erfuhren, daß die Pädagogin lesbisch ist. Eine wichtige Voraussetzung ist dafür aber offensichtlich: daß zwischen Mädchen und Pädagogin und unter den Mädchen selbst ein bestimmtes Maß an Zuneigung, Vertrauen und Offenheit vorhanden ist. Daß also eine relativ gefestigte Gruppe mit guter Atmosphäre besteht. Ganz sicher ist es auch wichtig, daß wir selbst zu unserem Lesbisch-Sein stehen können und diese unsere Überzeugung und Lebensweise relativ ‚locker‘ in Gespräche über Beziehungen, Körperlichkeit, Lebensformen...mit einfließen lassen können. Solange wir selbst noch unsicher sind und sehr viel Angst haben, artet das Ganze möglicherweise in ein etwas verkrampftes ‚Geständnis‘ aus und verstärkt bei den Mädchen den Eindruck, Liebesbeziehungen zwischen Frauen seien etwas Unnatürliches, dessen Frau sich schämen muß.

Das Gespräch in der Arbeitsgruppe (aus der ich hier nur die für mich wichtigsten Punkte zusammengefaßt habe) hat mich sehr ermutigt und bestärkt, mehr zu mir und zu meiner Überzeugung zu stehen. In meiner Mädchengruppe und auch bei einer Veranstaltung über die Sommeruni für alle Mädchen und Frauen des Projekts erzählte ich unter anderem auch von meiner Arbeitsgruppe für lesbische Pädagoginnen.

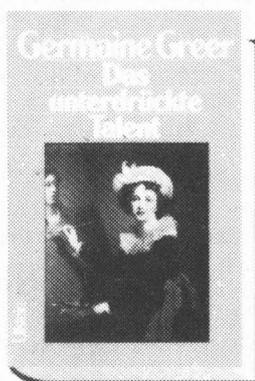
Inzwischen habe ich auch mit meiner Mutter geredet. Das war mir schon lange ein Bedürfnis, aber ich hatte davor die meiste Angst – unsere Beziehung, die in den letzten Jahren so viel besser geworden ist, könnte beeinträchtigt werden. Auch diese Angst war unbegründet. Mein Verhältnis zu meiner Mutter ist durch meine Offenheit eher noch vertrauter und zärtlicher geworden, obwohl sie im Grunde immer sehr strenge Moralvorstellungen hatte.

Allmählich bekomme ich immer mehr ein Gefühl der Sicherheit und Stärke. Ich empfinde immer deutlicher, je weniger Angst ich habe, umso weniger können andere mich fertig machen.

Gabi



Foto: Monika Schmid



**Warum hat es keinen weiblichen Leonardo da Vinci, Raffael oder Tizian gegeben?** Dieser Frage geht Germaine Greer in diesem ungewöhnlichen Buch über den Beitrag der Frau zur bildenden Kunst nach. Unter Aufbietung des ganzen Instrumentariums feministischer Denkansätze analysiert die Bestsellerautorin (»Der weibliche Eunuch«) die Bedingungen des Schaffens und der Anerkennung der malenden Frau vom Mittelalter bis zum Anfang unseres Jahrhunderts.

376 Seiten, 161 einf. Abb., 32 Farbtafeln, Leinen, DM 48.-



**Schwesternbeziehungen und Rollenverteilung in der Familie;** Gegensätzlichkeiten und Rivalitäten; Liebe unter Schwestern und Geheimsprache; Einflüsse der Schwesternrolle auf die Kreativität; Vor- und Nachteile von Schwesternbeziehungen bei der Entwicklung der eigenen Identität.

320 Seiten, DM 28.-



Jetzt in jeder Buchhandlung

**"Laß das, du bist ja läspich!"**

**Aus Tagebüchern**

Neulich fand ich ein ganz altes Heft von mir wieder mit Tagebuchaufzeichnungen, die sehr deutlich ein paar Stationen auf meinem Weg zu einer Frau, die sich ihres Lesbischseins bewußt ist und damit zu leben versucht, wiedergeben.

6. Mai '72, sieben Jahre alt:

In unserer Klasse ist ein neues Mädchen. Sie gefällt mir sehr, und wir haben fast denselben Weg zusammen. Nach der Schule bin ich sofort mit ihr mitgegangen und habe ihr alles von mir erzählt: daß ich keine Freundin in der Klasse habe, weil ich so gut bin in der Schule, und weil ich klein bin und doof aussehe und eine Brille habe. Aber sie hat gesagt, ich soll mal zum Spielen kommen, weil sie neu ist und auch keine Freundin hat. Dann wollte ich sie umarmen, aber sie sagte: laß' das, du bist ja läspich! Papa sagt, ich soll ihr nicht so auf die Pelle rücken.

September '75, zehn Jahre alt:

Heute waren wir, statt Sport, schwimmen. Ich kann nicht schwimmen und habe Angst im Tiefen. Tauchen ist noch schlimmer. Wir sollten alle tauchen, und ich hatte solche Angst und konnte es nicht. Alle haben gelacht: feige, feige! Auch Fränzi, von der ich dachte, sie wäre meine beste Freundin. Eigentlich habe ich noch nie eine richtige Freundin gehabt. Vielleicht wegen meinen vielen Zeichnungen von nackten Mädchen. Ich zeichne nun mal gerne nackte Mädchen oder Frauen und kann nichts anderes und will es auch nicht. Es gibt nichts Schöneres auf der Welt als ein nacktes Mädchen, finde ich. Aber noch nicht mal Fränzi kann ich das so erklären, daß sie mich nicht mehr verspottet.

Mit 13 verliebte ich mich in ein Mädchen, das heute noch meine „Freundin“ ist – allerdings im „normalen Sinne“, anders könnten wir es wohl beide nicht ertragen.

Juli '77, dreizehn Jahre alt:

Ich liebe sie so sehr, ich weiß gar nicht, was ich machen soll. Sie schaut mich nicht an. Sie ist „normal“. Ich kann nicht mehr schlafen wegen ihr. Sie ist so hübsch und so süß. So gerne wäre ich mit ihr befreundet, aber sie ist in einer Clique, an die ich nicht rankomme. Wenn sie einmal heiratet, sterbe ich.

Diese Gefühle von mir töteten wir langsam in gemeinsamen Gesprächen und einer nicht ganz aufrichtigen Suche nach möglichen Lösungen bewußt ab. Die „Lösung“ kam dann von selbst, ich zog mit meiner Familie in eine andere Stadt, hatte aber noch lange unter den noch immer nicht ganz verwundenen Enttäuschungen zu leiden. Langsam wurde mir meine Situation klarer.

11. Februar '79, vierzehn Jahre alt:

Ich glaube, ich bin lesbisch. In den Zeitschriften sehe ich mir gerne Bilder von nackten Frauen an, heimlich. Ich male auch nur noch heimlich welche, wegen des „Skandals“ (den es wegen einer Zeichnung von mir in unserer Klasse gab). Ganz aufhören geht nicht – nicht mehr. Wenn ich auf der Straße ein hübsches Mädchen sehe, bin ich oft erregt, denke, daß ich gerne mit ihr zusammen wäre, auch körperlich. Mit Jungen ist das nie so. Neulich begegnete mir im Bus eine, die mich für Sekunden ansah. Mein Körper glühte. Irgendetwas durchlief mich. Ich zitterte richtig und bekam Sehnsucht danach, sie zu berühren und zärtlich zu ihr zu sein, obwohl ich sie gar nicht kannte!

Doch ich weiß, ich muß aufpassen. Die Vorurteile, die mir überall wieder begegnen, von Menschen, die mich nicht so kennen, wie ich wirklich bin, offen gezeigt, erdrücken mich.

Je bewußter mir all das wurde, desto selbstbewußter und kampfbereiter fühlte ich mich. Vor einigen Monaten begegnete mir ein (nicht-lesbisches) Mädchen, das viele meiner Ansichten teilt (allein das empfand ich als sehr außergewöhnlich) und das mir zum erstenmal in meinem Leben das Gefühl gab bzw. gibt, ernstgenommen, verstanden zu werden. Ich glaubte und glaube auch jetzt noch, daß ich sehr lange, irgendwie, mein ganzes Leben auf der Suche nach ihr war. Hoffnung und Angst beherrschen unsere Beziehung gleichermaßen.

18. Mai '80, fünfzehn Jahre alt:

Wir sind selten zusammen. In der Schule sehen wir uns kaum. Viele Dinge (bzw. Menschen) sind ihr tausendmal wichtiger als ich. Doch wenn wir uns nachmittags einmal treffen, kann ich mit ihr sprechen wie nie zuvor mit jemandem. Sie gibt mir eine ungeheuer große innere Ruhe, Ausgeglichenheit, einen Frieden, sie ist wie eine Insel im Meer, auf die ich mich retten kann – obwohl ich weiß, daß auch sie eine solche Insel sucht, und ich sie ihr nicht sein kann, höchstens für Momente, die sich uns nicht zu erkennen geben. Wenn ihre Augen so tief in mich hineinblicken, spüre ich, daß sie mir mehr bedeutet als irgendetwas anderes, und daß ich diese Beziehung, die mich vor allem anfangs unheimlich glücklich, wirklich glücklich gemacht hat, nicht durch meine Eifersucht oder mein aus unzähligen Erfahrungen gewachsenes Mißtrauen zerstören möchte. Irgendwie hab' ich ihr mein letztes Vertrauen gegeben, das ich noch hatte. Gleichzeitig weiß ich auch, daß ich es nicht so nehmen darf, als liebe ich sie, obwohl ich oft glaube, das ist so. Zärtlichkeit ist nie zwischen uns, ich wünsche es mir zwar sehr (würde das unsere Freundschaft erleichtern oder komplizieren?) aber weiß, es ist nicht möglich, existiert noch nicht mal als Gesprächsthema zwischen uns. Wir berühren uns kaum, umarmen uns auch nicht zum Abschied.

Vielleicht hängt es mit ihrer Angst vor Berührungen, vor dem körperlichen, dem Mädchen-Sein überhaupt zusammen, die sie tief in sich versteckt, die auch ich nur ahne. – Vielleicht auch mit meiner Angst, ihr meine Gefühle zu zeigen, obwohl wir uns immer wieder sagen, es ist notwendig, das zu tun.

In den Gedichten, die wir uns anfangs schrieben, haben wir uns unsere Träume und verlorenen Illusionen geschildert, die sich sehr ähneln, als spiegelten wir uns ineinander. Die Erfahrungen mit den Menschen machen uns zu Schwestern. Der Kampf, in einer kalten Welt wieder Gefühle zu zeigen oder überhaupt haben zu dürfen, verbindet uns.

ich haus

keine tür  
kein fenster

du klopfst an  
an irgendeine dünne stelle  
in der wand  
innen fiel  
ein bild zu boden  
plötzlich ging das  
licht an  
ich fand die tür  
öffnete sie  
ließ dich ein

gemeinsam brachen wir den schmutz  
von den blinden schein  
der fenster

die nun  
weit offen  
stehn



Helga

# «Du könntest doch jeden Typen haben!»

Nachdem ich Erfahrungen mit Typen gemacht hatte, worauf ich mich nur einlassen mußte, um die Menschen, die um mich herum lebten, zu beruhigen, entschloß ich mich, meine wahren Gefühle zu zeigen. Ich lernte ein Mädchen kennen, das meine Gefühle erwiderte. Am Anfang unserer Beziehung lief alles, abgesehen von ein paar kleinen Auseinandersetzungen, zwischen uns gut ab. Doch nach einiger Zeit wuchs die Angst immer mehr, daß unsere Liebe entdeckt werden könnte.

Sich immer verstecken zu müssen und auf der Lauer zu sein, übte einen ungeheuren Druck auf uns aus. Unsere Beziehung litt sehr darunter, wir waren immer gereizt und stritten uns oft. Mir ist jetzt klar, daß wir uns ab diesem Zeitpunkt offen zeigten, weil das ewige Versteckspielen unsere Beziehung zu zerstören begann.

Dazu kam noch, daß wir uns, durch die ewige Anmache der Typen, dazu aufgefordert fühlten, unsere Zuneigung zueinander zu zeigen. Ab da fingen unsere Schwierigkeiten an: Die Leute aus unserer Klasse nannten mich „Mädchenverführerin“ und wir mußten uns Bemerkungen, wie zum Beispiel „Wie treibt ihr's denn überhaupt, mit einem Stock oder was?!“ über uns ergehen lassen. Meine Freundin war sehr eingeschüchtert, und so bekam ich hauptsächlich die Ungerechtigkeiten zu spüren, weil ich mich gegen die Leute, die uns angriffen, wehrte. Dazu kam noch, daß dieses Mädchen unheimlich gut aussah und die Typen sie als eine Art Freiwild ansahen. Sie machten Bemerkungen wie „Was willst du denn mit der, du könntest doch jeden Typen haben. Du siehst doch viel zu gut aus, um eine Lesbe zu sein!“.

Durch diese Dauerbelastung sanken meine Noten immer mehr, was bestimmt auch an mir selber lag. Ich hatte einfach nicht mehr die Kraft, in der Schule noch etwas zu leisten, da ich mit denselben Leuten in einer Klasse lernen mußte, die jede Gelegenheit wahrnahmen, mich fertig zu machen. Langsam bekamen die Lehrer dann auch Wind von unserer Beziehung. Ich werde nie vergessen, wie wir eines Tages zu unserer Klassenlehrerin gerufen wurden und sie mit ‚verständnisvollem‘ Ton anging, mit uns zu reden: „Ihr wißt ja bestimmt, worum es hier

geht.“ Wir verneinten. Da war es um ihre ruhige Tour geschehen. Sie flippte aus und sagte: „Ihr könnt mir doch nicht erzählen, daß ihr nicht wißt, was zwischen euch läuft.“ Wir antworteten: „Was spielt sich denn zwischen uns ab?“ Daraufhin geriet sie vollkommen aus dem Häuschen und nahm die ebenfalls anwesende Klassensprecherin zu Hilfe. Diese fing an zu erzählen, daß die ganze Schule doch wüßte, was für eine Art von Freundschaft zwischen uns liefe. Auch fänden sie, wir wären ein störender Anblick. Wir würden uns vor allen küssen und uns auch noch vor allen an die Brust fassen.

Wir wurden als pervers bezeichnet. Es wurde uns gedroht, wenn wir unsere Intimitäten nicht unterließen, würde dies Folgen haben. Wobei wir eigentlich nichts anderes gemacht hatten als Heteros auch. Doch anscheinend regten wir die Fantasie unserer Lehrer und Mitschüler unheimlich an.

Auf einer Klassenfahrt nahm ich mit meiner Freundin zusammen ein Doppelzimmer, was weiteres Entsetzen der Lehrerin und der Klasse hervorrief. Zuerst bestand die Lehrerin darauf, daß wir uns trennen. Dies blieb jedoch ohne Erfolg, weil dann auch andere Mitschüler/innen sich hätten trennen müssen. Sie begründete ihre Forderung so: Wir beide wären immer nur miteinander zusammen und würden kein Interesse für die anderen zeigen. Aber bei uns in der Klasse gibt's fast nur kleine Gruppen, die immer unter sich sind. Sie hätte dann fast die ganze Klasse trennen müssen.

Schließlich nahm sie sich einfach das Zimmer nebenan! Wir vermuteten, daß sie an der Wand lauschte, um zu hören, was sich bei uns abspielt. Durch einen Trick konnten wir unseren Verdacht bestätigen: Eines Nachmittags fingen wir laut an zu stöhnen, gingen dann schnell auf den Balkon, schauten in ihr Zimmer und sahen, wie sie tatsächlich an der Wand lauschte.

Am nächsten Tag wurden wir mit „wissenden“ Blicken verfolgt. Wenn die wüßte!

Den Eltern meiner Freundin wurde schließlich nahegelegt, sie von der Schule zu nehmen. Durch diese erzwungene Trennung ging unsere Beziehung in die Brüche.

Auch nach dieser gelungenen Tat wurde ich weiterhin von der Lehrerin unmöglich behandelt: Während unserer Abschlussfahrt wohnten wir mit einer fremden Klasse in einem Hotel. Die Lehrerin der Klasse wurde über mich aufgeklärt, und es wurde vor mir gewarnt: nehmt euch vor der in acht!

Gabi

**ROMETH** VERLAG  
Huhngasse 4  
5000 Köln 1

Hannes Heer (Hrsg.)  
**Als ich 9 Jahre alt war,  
kam der Krieg**  
Schüleraufsätze  
aus dem Jahre 1946  
Ein Lesebuch gegen den Krieg

Vorwort Hermann Glaser  
200 Seiten, 40 Abb. davon 10 vierfarbig.  
DM 22.80  
ISBN 3-922009-37-9



**W**as Kinder zwischen 11 und 17 unter dem unmittelbaren Eindruck des Grauens niedergeschrieben haben, ist ein authentisches Zeugnis. Sie berichten über ihre Erlebnisse aus dem „Dritten Reich“, der Kriegszeit und dem „Jahre Null“. Ein unaßliches Mosaik aus grauenhaften und alltäglichen Details.

Ein Geschichtsbuch allererster Qualität.  
Vorwärts

Die Aufsätze bieten praktisches, für alle Generationen verständliches Material zur Sensibilisierung gegen Neofaschismus und jegliche Form des Abbaus der Demokratie.  
Sender Freies Berlin



Xenia, Marion und Ulrike treffen sich sporadisch seit einiger Zeit und wollen gern ihre lesbische Schülerinnengruppe erweitern. Sie kennen sich aus der Oberschule, und Marion ist jetzt in der Ausbildung zur Erzieherin.

*Ulrike:* Als lesbische Schülerin stört mich an der Schule, daß du immer nur in gewissem Grade von deinem Lesbisch-Sein erzählen kannst. Du kannst nicht die Probleme erzählen, die du gerade mit der Freundin hast.

Ich kann meinen Freundinnen in der Schule zwar erzählen, in wen ich verliebt bin, daß ich mit I. noch zusammen bin, das fragen sie mich auch. Und ich sage ihnen, daß ich heute glücklich bin, weil ich mit I. geschlafen habe, oder sie merken, wenn ich nicht froh bin.

Sie erzählen aber gleich von ihren Typen. Dafür habe ich kein Ohr.

Du kannst eben nur an der Oberfläche bleiben. Du kannst zwar schulinterne Aktionen zusammen machen oder dich als Frau wehren. Tief geht das alles nicht. Das ist das, was mich unheimlich nervt.

*Marion:* Obwohl wir zwanzig Frauen in der Klasse sind und ein Typ, habe ich Schwierigkeiten, mit mir umzugehen. Ich bin zwar ziemlich offen, trage Lesben-Plaketten und wenn ich darauf angesprochen werde, sage ich, daß ich lesbisch bin. Das wissen auch alle.

Doch da sind zum Beispiel zwei Frauen, die sind schon zehn Jahre befreundet und sehr lieb zueinander. Wenn sie sich mal umarmen, was sie früher frei machen konnten, dann merke ich heute einen kleinen Seitenblick. Warum, weiß ich nicht so genau.

*Ulrike:* Wenn ich dran denke, was ich in der neunten Klasse alles für Aktionen gestartet habe, dann ist es heute schon ganz schön abgeflacht. Wenn Typen abwertende Bemerkungen über Frauen gemacht haben, bin ich jedes Mal aus der Haut gefah-



## «Sind Sie ein Schatz und sagen Sie nichts»

*Gespräch*

ren. Manchmal fallen dir die Frauen auch in den Rücken, so daß du denkst, was kannst du jetzt noch machen, wenn sogar die Frauen zu ihrer Unterdrückung stehen.

*Marion:* Bei Frauenthemen erwartet die Klasse schon einen Kommentar von mir.

*Ulrike:* Es gibt auch andere. Ich kenne eine Frau, die hat Karate und viel Sport gemacht und hatte einen Freund als Kumpel. Von der dachte ich die ganze Zeit, sie ist lesbisch. Sie war auch in eine Frau verknallt, konnte sich das aber nicht so vorstellen. Die habe ich dann angequatscht: du magst doch die U. und habe von mir erzählt und von lesbischen Frauen.

Dann hat sie mein Buch ‚Frauenliebe‘ mitgenommen und es in Packpapier eingeschlagen, damit keiner merkt, was sie liest. Sie hat es immer beim Zähneputzen gelesen und die Tür abgeriegelt. Ich bekam dann mein Buch, in Tesafilm und Packpapier verschnürt, zurück.

*Xenia:* Auf meiner Schule ist eine Lehrerin, die mit mir weiter nichts zu tun haben wollte. Ich nehme an, aus Unsicherheit ihrer eigenen Rolle als Lehrerin gegenüber. Ich hatte schon Interesse an ihr und ihr auch gesagt, ich würde ganz gern mal mit ihr was machen. Sie hat mich sofort abgeblockt, obwohl ich zum Beispiel von ihrem Lesbisch-Sein gar nichts wußte. Viel-

leicht hatte sie es von mir gewußt, ich bin da nicht sicher. Sie meinte: „Es läuft nichts, ich hab da eine Zensur im Hinterkopf. Wir können uns nicht sehen, es läuft nichts, es geht nicht.“

Ein Vierteljahr später haben wir uns darüber noch einmal unterhalten, sie hatte mich eine Zeitlang unterrichtet. Es gab große Spannungen zwischen uns. Ich hab sie zum Teil ironisch und gehässig angemacht im Unterricht oder mich nicht am Unterricht beteiligt, einfach dagesessen und weggeguckt. Ich war sauer, weil ich nicht wußte, ob das heißt: Ich bin Schülerin, sie ist Lehrerin, sie ist die Große. Sie kam dann von sich aus. Das sei ja nicht die beste Lösung, wie das jetzt lief, und sie fühlte sich dabei auch nicht wohl. Als sie dann von der Lehrerinnengruppe erzählte, hat es bei mir geklickt, daß sie auch lesbisch ist. Denn ich kenne eine Lehrerin, die auch in dieser Gruppe ist. Sie möchte in der Schule kein Coming-Out starten, weil sie als Lehrerin weitermachen möchte.

*Ulrike:* Ich denke, daß du dir das nicht erlauben kannst, in der Schule dein Coming-Out zu feiern. Als Schülerin kannst du das schon machen, weil Schülerinnen eine Art ‚Idiotenschein‘ haben. Bei denen ist es irgendwann vorbei. Das gilt für Lehrerinnen nicht.

Es ist schon toll, wenn du eine lesbische Lehrerin an der

Schule hast. Du hast dann eine andere Unterstützung. O. hatte zuerst auch eine wahnsinnige Angst. Ich habe sie im Sub getroffen. Ich bin aufs Klo gegangen, sah sie und sagte, „Hallo, Frau M.“ Sie war auch ganz verlegen und sagte: „Sie sind mir schon mal aufgefallen“, und dann haben wir über den Sub geredet. O. war sehr ängstlich, und als sie gehen wollte, kam sie zu mir und sagte: „Sind Sie ein Schatz und sagen Sie nichts.“ Ich dachte nur, jetzt fangen die Komplikationen an. Meine Freundinnen sind gerade bei ihr im Kurs. Und mit denen tausche ich alles aus. Es war unheimlich schwer, das zu verheimlichen, weil ich es auch toll fand. Ich hab auf Umwegen mitgeteilt, daß wir uns gut verstehen und bin auch öfter zu ihr hochgegangen. Wir haben uns in den Freistunden getroffen und gegesprochen.

Von mir wußten alle, daß ich lesbisch bin, ich trage auch Plaketten und hab nie ein Blatt vor'n Mund genommen: „Was ist denn das für 'ne Plakette?“, „Na, ne Lesbenplakette“. Da hat der Lehrer weggeguckt.

Wir hatten uns immer mehr gern. Ich dachte nicht, daß ich in sie verliebt sei. Nachdem wir dann zusammen mit meiner Schwester zum Lesbentreffen nach Karlsruhe gefahren sind, kamen wir uns näher und näher. Aber das konnte ich nicht, in die Schule zurückkommen und mit der Lehrerin befreundet sein, dann noch lesbisch und nichts davon erzählen dürfen. Das war mir echt zuviel.

Erst später, als wir einen Abstand voneinander gewonnen hatten, erzählte sie mir, daß sie in mich verliebt gewesen sei.

*Marion:* Ich glaube, bei den älteren Lesben gibt es die Angst gegenüber jüngeren Lesben, daß sie keine tiefere Beziehung eingehen möchten. Ich möchte eine gleichberechtigte Beziehung. Ich kann für eine ältere Frau genauso mütterliche Gefühle aufbringen wie umgekehrt. Es ist in der Lesbenbeziehung so, daß man sich gegenseitig stützt, sich mal in den Arm nimmt und die andere tröstet und dann auch mal überlegen ist und die Sachen besser durchschaut. Ich glaube, daß ich das mit einer älteren Frau genauso gut kann. Zumal mich ältere Frauen auch eher angesprochen haben als gleichaltrige.

Für uns ist es sehr schwierig: ich sehe nicht wie zwanzig aus, und wenn ich in den Sub gehe, habe ich oft gehört, wie andere Frauen von mir als kleiner Freundin sprechen. Nicht wegen meiner Größe sondern weil ich so jung aussehe. Ich bin genauso lesbisch wie eine Dreißigjährige.

Die Lebenszene machen die Zwanzig- bis Vierzigjährigen aus. Im Sub sind Frauen über 25, die sich erst vor vier Jahren bewußt geworden sind, daß sie lesbisch sind. Bei uns jüngeren wird erst gesehen, daß sie in dem Alter noch nicht daran gedacht haben. Andererseits finden sie es auch toll, weil viele Lesben sich zwanzig Jahre ihres Lebens rumgequält haben. Das gönnen sie einem auch.

*Ulrike:* Wenn ich im Sub mit einer Frau tanze und wir quatschen und kommen dann aufs Alter zu sprechen und ich sage, ich bin sechzehn, dann hören sie beinahe auf zu tanzen. Obwohl, das ist nicht immer so.

*Marion:* Ich bin mit einer Lesbe befreundet, die gegen ihre Ansichten davon sehr beeinflusst worden ist, daß andere über mich als kleine Freundin gesprochen haben. Sie wurde verunsichert. Wenn wir in dem Alter von siebzehn bis zwanzig mal ein kindliches Verhalten an den Tag legen, wird es gleich am Alter festgemacht. Wir sind eben noch nicht erwachsen. Wenn eine dreißigjährige Frau herumalbert, da heißt es, sie hat ihre kindliche Phase, sie ist phantasievoll und kann sich locker geben. Bei uns ist es umgekehrt, ich muß krampfhaft ernst bleiben, darf nicht über einen albernem Witz lachen, soll mich gewählt ausdrücken.

*Ulrike:* Wenn ich mal mit einem Jojo durch die Wohnung springe und eine Frau kommt zu Besuch, höre ich am nächsten Tag, was hast du denn für eine kindliche Freundin.

Was mich auch ankotzt: wenn von mir die Rede ist, bin ich die Schülerin von O. Ich bin Ulrike und nicht die Schülerin von der O.

Das Zusammensein mit älteren Frauen ist für meine Eltern auch ein Problem. Sie wissen immer nicht, wie sie meine Freundin einschätzen sollen. Sollen sie sie als meine Freundin, als Rivalin ihrer Altersstufe oder in ihrem Beruf sehen, als Lehrerin. Meine Eltern sind auch Lehrer. Sie wissen nicht, wie sie mit ihr umgehen sollen. Einerseits lesbisch, dann lesbische Lehrerin und auch noch mit mir zusammen. Zum Gespräch kommt es nicht, wenn meine Freundin dabei ist. Dann sind sie nicht mehr so offen wie mit mir. Ich schmuse schon, wenn meine Eltern dabei sind, doch sie können nicht hingucken.

Meine Eltern fanden es noch okay, wenn alle zwei Monate 'ne andere Frau angerufen hat, mal die, mal die. Und jetzt, wo ich solange mit einer Frau zusammen bin, kriegen sie Angst und können das nicht ganz verkraften. Sie meinen immer, das ist halt 'ne Frau, und wenn sie wütend darüber sind, daß ich gleich in Aufbruchstimmung bin, heißt es: du kommst nur noch zum Baden und zum Essen, demnächst machst du noch, wenn wir verreisen, ein Lesbenpensionat auf.

*Marion:* Als ich früher mit Freundinnen meines Alters zusammen war, dann hielt meine Tante mir vor, das kann doch gar nicht deine Freundin sein, eine Freundin hat man doch nur einmal.

Als sie uns auf der Straße getroffen hat, legte sie los: ach, du bist mit so einer alten Frau zusammen. Was, das soll hier 'läppisch' sein. Sie konnte nicht das Wort aussprechen. Es ist mir schon oft passiert, wenn ich mal zu Hause angerufen habe, und meine Eltern waren nicht da, war ihre erste Frage: wo bist du jetzt? Bei der lesbischen Freundin, was? Als ich das bestätigte, schrie sie: Pfui Teufel – und legte auf.

Sie ekelt sich vor mir. Sie will nicht aufs Klo, wenn ich mal mit einer Freundin zu Hause bin. Unheimlich entwürdigend.

*Ulrike:* Einmal habe ich von einer Freundin einen Pilz gekriegt. Das habe ich erzählt, daß ich einen Pilz hätte. Da hieß es, das kommt, wenn man sich mit so vielen Frauen rumtreibt und weil du in verschiedenen Betten schläfst und keine Handtücher mitnimmst. Zwei Monate später hatte ich wieder einen Pilz. Ich habe darunter gelitten, daß ich den Pilz hatte und daß sie mir einredeten, daß ich den von der und der Frau hätte.

*Marion:* Das ist ja noch erträglich. Ich hatte ein Geschwür im Unterleib und habe das meinen Eltern erzählt, als feststand, wann es weggemacht wird. Da hat meine Mutter gesagt, das ist alles nur, weil du mit Frauen zusammen bist. Sie erzählte, daß sie genau das gleiche hatte und daß es auch so wieder weggeht, wenn ich mit Männern schlafe.

*Ulrike:* Das geht soweit: wenn ich einen Schnupfen habe, dann sagen sie auch, das kommt nur daher, weil du mit der I. rum-schmüst.

Oder sie sagen mir, was eine richtige Freundin ist, eine, die zum Beispiel Kritik an mir übt und sagt, 'jetzt mach' doch was für die Schule' oder 'steh doch auf'; sie können sich gar nicht vorstellen, daß ich alleine aufstehe, wenn sie nicht da sind. Einmal haben sie bei I. angerufen und gesagt: 'Schicken Sie U. um elf Uhr nach Hause!' Das ist für mich eine Scheiß-Situation und für I. auch. Sie ist meine Freundin und nicht meine Mutter. Das ist so entwürdigend, daß du unsicher wirst, wenn du mit deiner Freundin zusammen bist und an dir selbst zweifelst, ob es überhaupt gut ist. Du überträgst die Sachen, die dir deine Eltern sagen und siehst sie auch in deiner Freundin wieder.

Jetzt ist es nicht mehr so schlimm, weil sie gesehen haben, daß sie dadurch auch nichts erreichen. Du kommst dir so hilflos vor, und dabei hängt es an einem halben Jahr, in dem sie ihre Krallen ausfahren, um dich festzuhalten, weil du noch nicht volljährig bist.

*Für interessierte Frauen haben sie ein Programm ausgedacht, das sie gern mit anderen verwirklichen wollen.*

*Kontaktadresse: Marion Grigoleit, Kulmer Str. 16  
1000 Berlin 30, Tel.: 030/215 56 10*

*Interview von Christa Müller*



**Thema:**

**Eine  
schöne  
Frau**

## **Erfahrungen aus dem Kunstunterricht**

Seit ungefähr zehn Jahren unterrichte ich an der Hauptschule unter anderem Kunst. Kunst wird in ganzen Klassen erteilt, und ab und zu gibt es eine Arbeitsgemeinschaft. Das Verhalten meiner Schülerinnen und Schüler entspricht dem üblichen Muster: die Mädchen sind eher freundlich und zurückhaltend, geben schneller nach und passen sich besser an – während die Jungen lauter und undisziplinierter sind, ihren Willen besser durchsetzen können und viel aktiver scheinen als die Mädchen.

Gleichzeitig beobachte ich, daß die Unterrichtsangebote und das Verhalten der Lehrer die Mädchen nicht nur nicht fördern sondern sie teilweise sogar behindern. Selbst da, wo einige Lehrer den Druck, der auf die Mädchen ausgeübt wird, erkennen, entwickeln sie merkwürdige Hemmungen, die Situation zu verändern.

In einer zehnten Klasse ließ ein Lehrer Collagen als Titelbild für eine imaginäre Zeitschrift herstellen. Eine Kollegin sprach ihn auf die teilweise sexistischen Darstellungen der Jungenarbeiten an und wies ihn darauf hin, daß er dieses Problem in seiner Klasse doch leicht ansprechen könne, weil ein Mädchen eine Collage zu frauenspezifischen Themen gemacht hatte. Der Lehrer sagte zwar, daß er die sexistischen Arbeiten auch schon gesehen hätte, aber er wolle seine Schüler in dieser Hinsicht nicht beeinflussen, da er Einwände gegen diese Arbeiten für moralisch hielt.

Im Kunstunterricht wird das Bild vom allmächtigen Mann und der zur Verfügung stehenden Frau ungebrochen wiedergegeben. Ein Schüler einer zehnten Klasse hatte eine ziemlich brutale, sexistische Collage gefertigt. Eine Lehrerin sprach ihn darauf an. Der Junge reagierte verwundert und meinte, das würden aber doch alle so machen. Von dem Lehrer, in dessen Unterricht diese Collage entstanden war, ist er nicht angesprochen worden.

Ich habe den Schülerinnen und Schülern aus den Klassen sieben bis zehn das Thema „Eine schöne Frau“ angeboten. Erst haben alle verblüfft reagiert: ein sehr ungewöhnliches Thema. Dann kamen die ersten Bemerkungen von Jungen (wohlgemerkt: der hier skizzierte Ablauf unterschied sich in den Klassenstufen nicht!): „Wenn jeder eine schöne Frau malen würde – so viele schöne Frauen gibt es ja gar nicht!“ Sobald die Schüler anfangen zu zeichnen, kam die Frage: „Dürfen wir auch nackte Frauen malen?“ Die Mädchen dagegen stellten in allen Klassen die Frage, ob sie eine „ganze“ Frau malen müßten, oder ob sie nur ein Gesicht malen dürften. Sie durften malen, was sie wollten. Während die Mädchen brav ihre Schablonenfrauen fabrizierten, zeichneten die Jungen „nackte Weiber“, begutachteten gegenseitig die Qualität der Brüste und Hintern, mißratene Bilder wurden als „Freundin von ...“ betitelt, Vergleiche zwischen nicht gelungenen Zeichnungen und Mitschülerinnen gezogen. Der Umgangston in der Klassen war sehr unterschiedlich: die Bemerkungen reichten von „freundlichen Frozzeleien“: „Regen Sie sich doch nicht so auf, die Mädchen wissen schon, wie wir das meinen!“ – bis zu beleidigenden

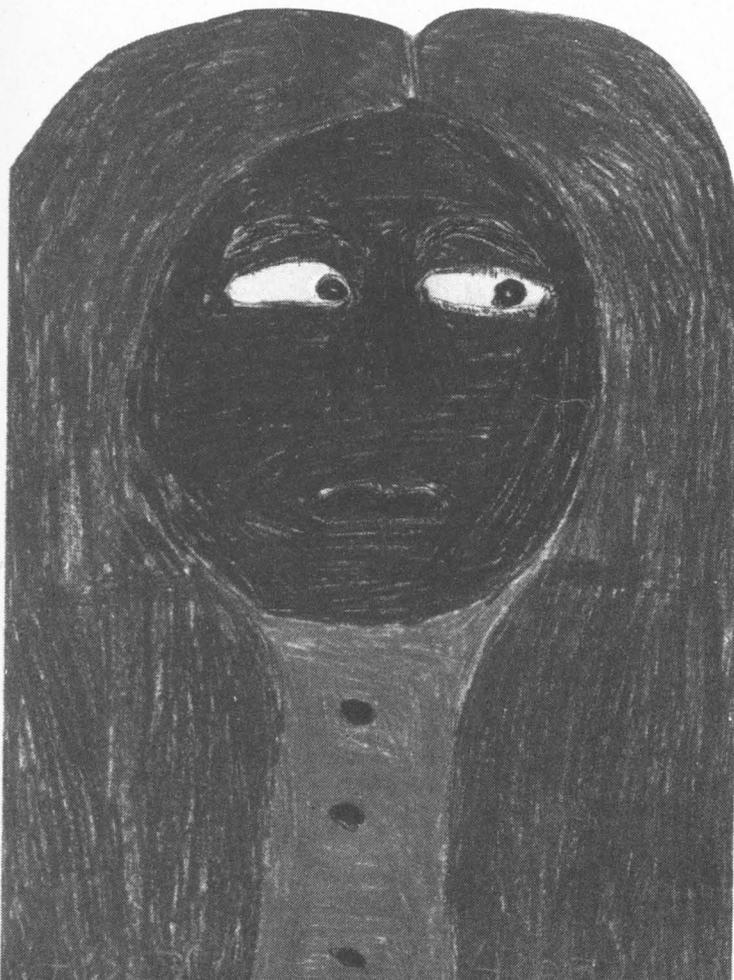
Frechheiten mit Gewaltandrohung: „Gut, ich höre jetzt auf, aber mit der mach' ich es noch einmal so, daß Sie die nicht wiedererkennen!“

Der Grundton ist überall der gleiche: Jungen sind daran gewöhnt, Frauen als Objekte zu betrachten, man vergleicht sie, bewertet sie, man lobt sie oder äußert sein Mißfallen, nur – gefragt werden die Mädchen nicht, ihre Reaktionen gar nicht wahr-, zumindest nicht ernst genommen. Die Jungen können mit ihrem Interessen an „nackten Weibern“ umgehen. Wenn ihnen ihre Arbeit nicht gefällt, holen sie sich eine Zeitschrift und arbeiten nach einer Vorlage. Sie können sich austoben, sich produzieren, wissen nachher noch ein bißchen besser Bescheid über Frauenkörper („hilf mir mal, ich kann die da unten nicht richtig malen“). Die Mädchen dagegen malen ihre „schönen Frauen“ nie nackt, sondern häufig nur die Gesichter und vor allen Dingen die Frisuren. Sie holen sich keine Illustrierten. Häufig weigern sie sich zuerst: „Das kann ich nicht“. Auf Fragen wie „fühlst du dich nie schön?, hast du keine Freundin, die du schön findest?“ reagieren die Mädchen eher irritiert.

Bei allen Schülerinnen wurde klar, daß Schönheit für sie eigentlich kein Thema ist. Sie möchten schön sein, aber sie dürfen nicht drüber reden: „Wenn ein Mädchen sich schön findet, ist sie eingebildet.“ Ich bohre weiter: „Wenn du in den Spiegel guckst, findest du dich nie schön?“ „Doch, manchmal, aber nicht so oft. Nur so zum Schminken und Anziehen.“ Ich stelle die Aufgabe: „guckt euch zu Hause im Spiegel an und überlegt, was ihr an euch schön findet.“ – „Sie meinen die Augen oder den Mund, ja?“ – „Ja, aber auch die Arme oder Beine oder den Po.“ Kichern. „Das kann ich nicht!“ „Kannst du nicht?“ „Was denken Sie, was meine Mutter sagt, wenn ich mich nackt vor den Spiegel stelle! Bei uns geht das gar nicht. Da laufen immer meine Geschwister rum! Wenn meine Mutter das hört, dann fragt sie wieder, ob wir in der Schule nur noch Blödsinn lernen.“ Es war erschreckend, zu erfahren, wie tabu für die Mädchen ihr eigener Körper ist. Sich selbst schön finden dür-

fen sie nicht. Das fällt unter die Kategorie Eitelkeit. Andererseits sollen sie aber sexuell anreizend sein und den Vorbildern der Illustrierten entsprechen. Diese Illustriertenvorbilder sind aber – was vor allem durch die Reaktionen der Jungen auffiel – fast ausschließlich Beispiele für Frauen, die sich durch ihre totale Verfügbarkeit auszeichnen. In keiner einzigen Klasse hat ein Mädchen ohne Aufforderung mit einer Illustrierten gearbeitet. In welch' engem, möglicherweise auch ausschließlichen, Zusammenhang für die Mädchen „Schönheit“ und „Sexualität“ stehen, zeigt die Bemerkung einer Schülerin der siebten Klasse: „Ich soll eine schöne Frau malen? Ich weiß doch nicht, ob eine Frau schön ist. Ich bin doch nicht lesbisch! Ich kann höchstens einen schönen Mann malen!“

Ich hatte mir, als ich mich auf diese Unterrichtseinheit vorbereitete, eigentlich gedacht, daß dieses Thema den Mädchen – die ja, entgegen ihrer eigenen Darstellungen, dauernd mit ihrer Schönheit beschäftigt sind, die es fertig bringen, mitten in der Stunde Kamm und Spiegel auszupacken, „weil ich immer so eklig aussehe, wenn ich mich nicht regelmäßig kämme“ – großen Spaß machen müßte. Als nach den ersten Stunden die Arbeiten der Mädchen völlig unbefriedigend und die Mädchen sehr frustriert waren, wäre es unmöglich gewesen, die Einheit im üblichen Stil (Vergleich der Schülerarbeiten, Bildbetrachtung etc.) weiterzuführen. Die Gründe für die Unfähigkeit der Mädchen, sich von den Schablonenfrauen im Cinderella-Stil zu lösen, war klar. Sich selbst zu zeichnen, war nicht möglich, weil sich kein Mädchen als schön bezeichnen wollte. Eine ihnen bekannte Frau zu malen, war nicht möglich, weil das über die erlaubten Zusammenhänge von Schönheit und Sexualität hinausgegangen wäre. Und die Stereotypen, die sie in den Massenmedien angeboten bekommen, bieten keinem Mädchen auch nur annähernd die Möglichkeit zur Identifikation. In jeder üblichen Einheit hätten die Mädchen also nur die Möglichkeiten der Verweigerung und der selbstverleugnenden Anpassung gehabt. Im ersten Fall hätten sie keine oder nur mangel-



hafte Arbeiten abgeliefert, und im zweiten Fall wären sie gezwungen gewesen, die männlichen Vorstellungen von weiblicher Schönheit und ihrem Bezug zur Sexualität zu übernehmen und sich selbst in dieser Weise darzustellen.

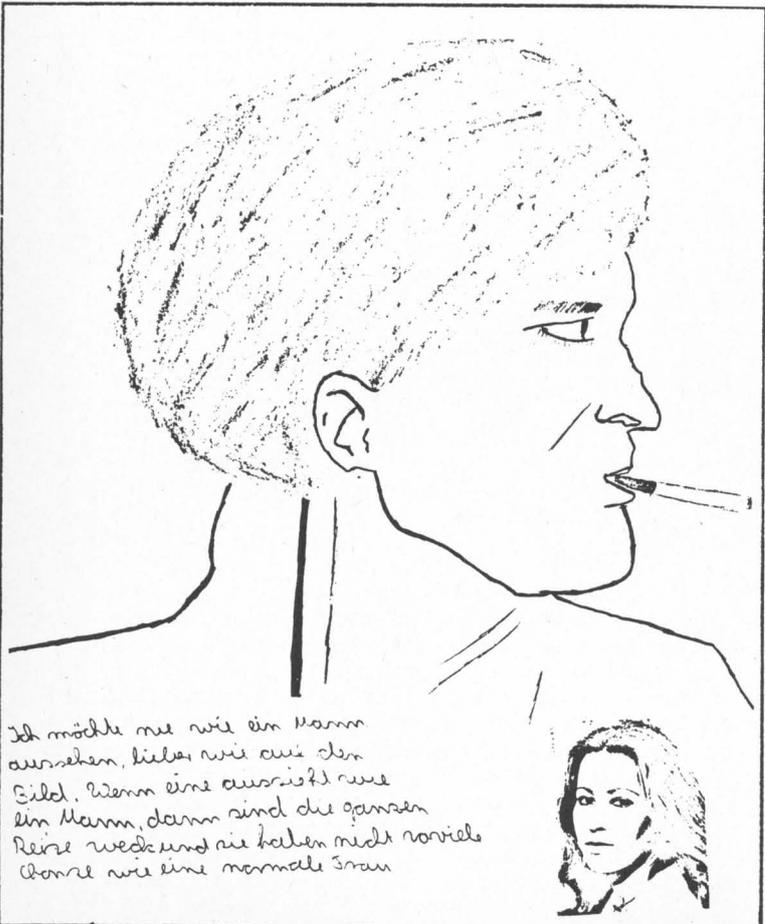
Ich habe also nach Frauendarstellungen gesucht, die den Mädchen Identifikationsmöglichkeiten bieten könnten, die zu einem Gespräch anregen würden und die die Mädchen zu eigenen Darstellungen anregen würden. Mit einer Klasse habe ich eine Ausstellung von Malereien indischer Frauen besucht. Vor dem Besuch habe ich mit der Klasse (neuntes Schuljahr) über künstlerische Arbeiten von Frauen gesprochen und dabei auch Informationen über Matriarchate gegeben. Die Darstellung der Matriarchate stieß auf ziemlich großes Interesse: die meisten Mädchen hörten gespannt zu, während die Jungen Zweifel an meiner Erzählung äußerten. Sie waren alle gespannt auf die Ausstellung. Die Reaktionen auf die Bilder waren dann sehr unterschiedlich: während die Jungen mit dem „männlichsten“ Gehabe versuchten, die Bilder als „Kinderbilder“ abzuqualifizieren, die nichts mit „Kunst“ zu tun hätten, kamen gerade die zurückhaltendsten Mädchen nach der Ausstellung zu mir und baten mich, ihnen das Thema „Das schöne Mädchen“ als Hausaufgabe zu stellen, denn jetzt wüßten sie, was sie malen wollten.

Eine achte Klasse habe ich, im Anschluß an die ersten mißglückten Versuche, Collagen aus ausschließlich „Emma-“ und „Courage-Heften machen lassen. Ich habe diesen Versuch nur in einer Klasse gemacht, in der der Mädchenanteil erheblich höher als in normalen Klassen ist und in der die Gefahr, daß die Mädchen lächerlich gemacht werden könnten, sehr gering ist. Die Reaktion auf die Hefte zeigte deutlich, wie sehr die Mädchen die einengenden Vorstellungen von Schönheit schon übernommen haben: die meisten klappten die Hefte enttäuscht wieder zu und sagten, da sind ja gar keine schönen Frauen drin. Ich klappte die Zeitschriften wieder auf, zeigte auf die Fotos und fragte immer wieder: „Findest du die nicht

schön?“ Die Mädchen waren offensichtlich irritiert. Schließlich konnte eine das Unbehagen ausdrücken: „Die sehen ja alle ganz normal aus!“ Im Gespräch stellte sich dann heraus, daß ein Kriterium für Schönheit für die Mädchen die Unerreichbarkeit ist. „Normale“ Frauen sind nicht schön. Weibliche Schönheit wird ausschließlich gemessen an den Vorbildern aus Werbung, Film, der ästhetisierenden Fotografie. Diese Klasse war die einzige, in der sich die Jungen so zurückhaltend verhielten, daß sich ein intensives Gespräch entwickeln konnte. Die Mädchen vermuteten, daß Frauen, die sich nicht schminken, sich ausreichend schön finden. Sie erzählten, daß es von unterschiedlichen Voraussetzungen abhinge, ob sie sich schön fänden. Daß ihr Wunsch, schön auszusehen, auch mit ihrem Wohlbefinden zu tun hätte. Auch die Jungen sagten schließlich, daß es Frauen gäbe, die sie schön fänden, und einer nannte als Beispiel seine Mutter. Alle diese Beiträge wurden sehr ernsthaft diskutiert und schließlich fingen einige Mädchen mitten aus dem Gespräch heraus mit ihrer Collage an.

Die Arbeiten spiegelten dann die Fähigkeiten oder Unfähigkeiten der Schülerinnen und Schüler wider, gegen die bestehenden Schönheitsnormen eigene Vorstellungen zu entwickeln: alle Jungen haben das Thema abgeändert. Kein einziger hat zum Thema „Ein schönes Mädchen“ gearbeitet. Die Arbeiten der Mädchen teilten sich in zwei Gruppen: Die eine klebte alle Bilder von Frauen, die sie schön fand, auf und garnierte sie mit einem Spruch, mit dem sie versuchte, sich gegen männliche Forderungen abzugrenzen. Mir scheinen die Arbeiten dieser Gruppe deutlich zu zeigen, daß diese Mädchen die an ihre Schönheit gestellten Forderungen als von Männern gestellt ansehen, und daß sie sich gegen diese Forderungen wehren. Die Jungen reagierten auf diese Sprüche zum Teil verärgert. Sie fragten zum Beispiel, ob die Mädchen wirklich ohne Männer auskommen wollten. Die Mädchen gaben darauf nur ausweichende Antworten, konnten ihren Spruch auch nicht genauer erklären, wollten ihn aber auch nicht verändern. Die zwei-





te Gruppe der Mädchen fing zwar an, Bilder aus „Emma“ und „Courage“ auszuschneiden, brachte aber beim nächsten Mal Bilder aus den ihnen bekannten Zeitschriften mit und fertigten schließlich Collagen von Superfrauen an. Diese Mädchen kommentierten ihre Bilder mit Sprüchen wie „Wenn sie träumt, ist sie schön.“

Trotz der unterschiedlichen Angebote, die ich in den Klassen gemacht habe, war der Verlauf der gleiche: am Anfang, als die Schüler/innen ohne Unterstützung an die Aufgabe geschickt wurden, als sie sich ausschließlich auf ihre bisherigen Erfahrungen stützen mußten, waren ausschließlich die Jungen in der Lage, zu diesem Thema so zu arbeiten, daß es ihnen Spaß machte und sie mit den angefertigten Arbeiten zufrieden waren. Die Mädchen gaben entweder keine Arbeiten ab, oder sie produzierten lustlos ihre Schablonenfrauen, die sie am liebsten gleich wieder weggeschmissen hätten. Gespräche kamen nur in den Klassen zustande, in denen die Mädchen entweder dank ihrer Position in der Klasse das Gespräch bestimmen konnten oder in denen die Jungen ihre Verachtung durch demonstrative Langeweile zeigten und sich nicht am Gespräch beteiligten. In den Klassen, in denen die Jungen das Gespräch bestimmten, zogen sich die Mädchen sehr schnell resigniert oder wütend zurück. Wenn die Mädchen einen Anknüpfungspunkt gefunden hatten, zogen sich die Jungen zurück und verweigerten die Arbeit oder beschäftigten sich mit Themen, die ihnen angenehmer waren.

Es sind aber nicht nur die kleinen Histörchen aus der Schule, an denen ich nachweisen kann, daß die Situation für die Mädchen oft unerträglich ist. Unterrichtsmodelle und -versuche werden als Hilfe oder Anregung publiziert, in denen die Nichtbeachtung oder Diskriminierung der Mädchen offensichtlich ist.

Die Zeitschrift „Kunst + Unterricht“ – eine renommierte Zeitschrift für den fortschrittlichen Kunstunterricht – konnte im Dezember 1980 zum Beispiel ein Heft herausgeben mit dem Titel „Kollegen“. Es wurden drei männliche Kunsterzieher vorgestellt und keine Frau. Einer der dargestellten Pädagogen beschrieb einen Grundkurs in Fotografie für siebte Klassen. Erste Einheit: „Die Schüler haben die Aufgabe als ‚Reporter‘ über die sportliche Vorführung eines älteren Schülers fotografisch zu berichten.“ Zweite Einheit: „Auto ... Durch bewußte Wahl des Kamerastandpunktes, des Bildausschnittes, der Tiefenschärfe sollen möglichst ungewohnte Bilder von gewohnten Gegenständen hergestellt werden.“ Offensichtlich haben die Mädchen in dieser Klasse ein gleich gutes Verhältnis zu Autos und Motorsport wie die Jungen, denn der Kollege hat ein unterschiedliches Engagement bei der Arbeit nicht einmal erwähnt.

Aus meinem Unterricht weiß ich, daß die Jungen zu freien Themen dauernd Autos, Flugzeuge und Schiffe produzieren wollen. Die Mädchen scheinen an diesen Objekten nicht interessiert zu sein. Sie malen Blumen, Menschen, Tiere. Ich vermute, daß die Schülerinnen an der Sportreportage und den Werbefotos für Autos auch nicht sonderlich interessiert waren. Trotzdem werden solche einseitig ausgerichteten Unterrichtsangebote häufig gemacht: einmal, weil die Mädchen ihre Interessen gegen die Front von männlichem Lehrer und männlichen Mitschülern nicht vertreten können. Zum anderen, weil viele Lehrer/innen eher auf die Interessen der Jungen eingehen, denn die Mädchen machen weniger Ärger, wenn sie übergegangen oder nicht beachtet werden.

Mädchen können sich intensiv mit Aufgaben auseinandersetzen, denen sie eigene Erfahrungen zuordnen können. Ihre Erfahrungen unterscheiden sich aber von den Erfahrungen der Jungen, so daß ich nicht davon ausgehen kann, immer Themen zu finden, zu denen sich Mädchen und Jungen in gleicher Weise äußern können.

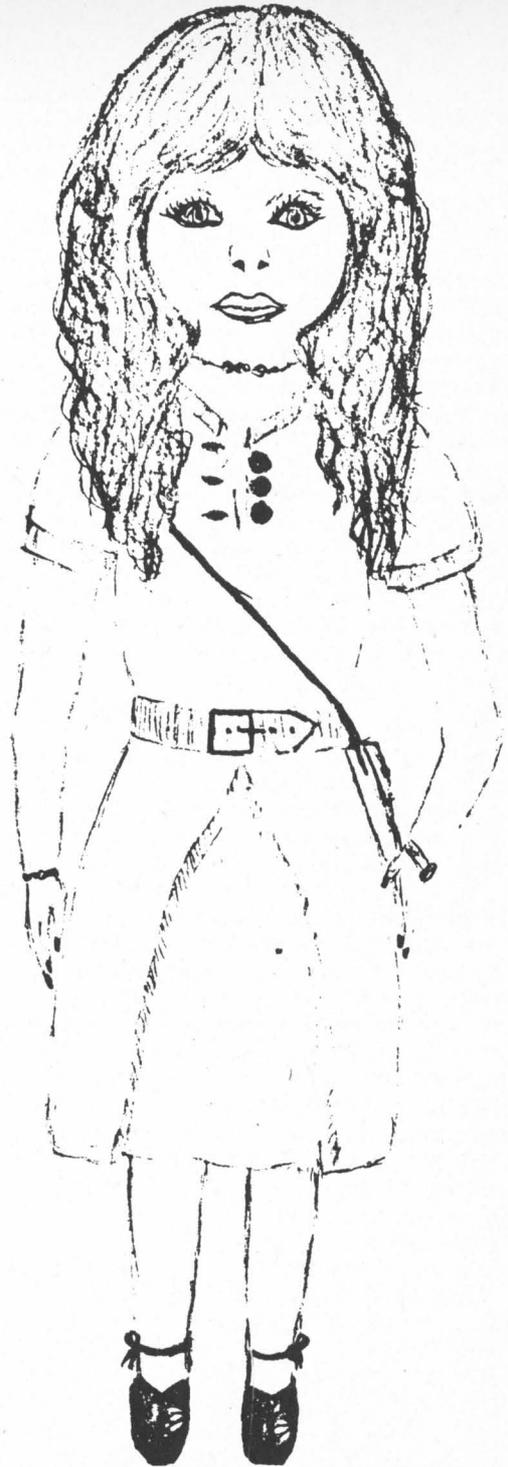
Ein Beispiel dazu aus „Kunst + Unterricht“, Heft 52, Dezember 1978: Die Schülerinnen und Schüler einer neunten Klasse sollten gesammelte Materialien zu einem selbstgewähl-

ten Thema arrangieren. Die gewählten Themen waren: ein Mordfall, Sexualmörder, Verlorene Liebe. Der Autor schreibt dazu: „In auffälliger Weise dramatisierten (kompensierten?) hier Schülerinnen, wenn sie zum Beispiel das Umfeld für den Sexualmörder (...) bestimmten – oder wenn eine Liebesgeschichte von verschlungenen Locken, Herz- und Blumenmetaphern über nicht sonderlich sittsam ausgebreitete Dessous bis hin zur aggressiv zerrissenen Schere entwickelt wird. Die Indiziensammlungen der Schüler erscheinen dagegen mit Erdproben, Kippen, Tablettenröhrchen, Schuh und Gipsabguß ‚harmloser‘.“

Von einer Auseinandersetzung mit diesen Aggressionen in der Klasse hat er nichts geschrieben. Die Aggressionen der Mädchen entwickeln sich ja nicht aus Berichten über spektakuläre Vorfälle wie Morde, sondern aus den tagtäglich erlebten kleinen Bedrohungen: dem Knutschüberfall im Schullandheim, der Erpressung: „Wenn du nicht meine Freundin wirst, verprügel ich dich.“ Der Demütigung: „Die ist so fett, die ist ja froh, wenn sie überhaupt mal jemand anfaßt.“ Eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Sexualmörder“ oder „Verlorene Liebe“ würde mit Sicherheit auf eine Auseinandersetzung zwischen den Mädchen und den Jungen hinauslaufen. Konflikte zwischen den Geschlechtern sind aber in der Schule tabu. Ich habe mir von fortschrittlichen Kollegen den Vorwurf machen lassen müssen, ich hetze die Mädchen und Jungen gegeneinander auf, weil ich solche Konflikte zu Unterrichtsinhalten gemacht habe.

Man könnte vielleicht meinen, daß es gut sei, daß der Kunstunterricht den Mädchen doch wenigstens die Möglichkeit böte, Erlebnisse und Gedanken darzustellen und bildnerisch zu verarbeiten. Was aber hat es in den Mädchen bewirkt, daß sie möglichst tolle Werbefotos gemacht haben? Oder was fangen die Mädchen jetzt mit ihren öffentlich gemachten Aggressionen gegen die Verursacher von Liebeskummer oder Sexualmörder an? Haben sie jetzt gelernt, etwas gegen Liebeskummer oder Sexualmord zu tun? Oder haben sie vielleicht gelernt, daß sie Konflikte zwar zur Schau stellen dürfen, aber nicht als Anstoß zur Konfliktbewältigung sondern als Mittel, die Konflikte erträglicher zu machen? Auf jeden Fall haben sie sich mit ihren Ängsten und Unsicherheiten öffentlich dargestellt und sich damit verletzlich und angreifbar gemacht. Wie lange hält es eine Schülerin aus, ihre Interessen und Vorstellungen zu unterdrücken, bzw. mit ihren dargestellten Gedanken und Gefühlen alleine gelassen zu werden? Und wie lange hält sie es aus, sich mit Aufgaben herumzuschlagen, die das Verfügbarmachen oder die Zerstörung ihrer Person thematisieren? Ein Beispiel dafür sind die beliebten Collagen, hergestellt aus Illustriertenbildchen. Der übliche Arbeitsablauf besteht darin, daß alle Illustrierten durchgeblättert werden, die Schüler in Entzückungsschreie über die „nackten Weiber“ ausbrechen und sich dann auf ihre Lieblingsthemen Autos/Technik, Fußball und eben diese „nackten Weiber“ stürzen. In den allermeisten Illustrierten finden sie dazu ausreichendes und anregendes Material. Die Mädchen sitzen währenddessen meist schweigend herum, gucken sich die Zeitschriften auch an, kichern auch mal, aber nur selten wagt sich eine laut über „die blöden Säue“ zu beschweren. Aber selbst, wenn ein Mädchen mal versucht, seine Wut über die Situation zu äußern, erntet es von den Jungen nur Gelächter oder anzügliche Bemerkungen.

Wie entsetzlich die Ergebnisse sein können, wenn die Mädchen ausgerechnet mit dem Material alleingelassen werden, das Darstellung ihrer Einschränkungen und Demütigungen ist, zeigt ein Artikel in „K+U“, Sonderheft 1980 von Heinrich Dreidoppel: „Locker vom Hocker“. Der Kollege beschreibt darin eine Unterrichtsstunde zum Thema Collage. Er hat mit den Schülern zuerst „Stern“-Titel mit Photomontagen und Collagen und eigene Arbeiten besprochen. Danach hat er ihnen die Aufgabe gestellt, aus den „Stern“-Heften Bilder auszuschneiden, die sie interessieren und dann aus den Bildern eine Collage anzufertigen, „deren Aussage ihr erklären könnt!“ Da gibt es dann neben Arbeiten zu den unterschiedlichsten Themen sol-



che, die die besondere Benachteiligung der Mädchen im Unterricht verdeutlichen. Ein Mädchen hat zum Beispiel eine Collage gemacht, um darzustellen, „...daß es den ‚angeblichen‘ Gegensatz zwischen Gut und Böse nicht gibt...“ Das Böse ist dargestellt durch eine Faust mit einem Schlagring, die von einer Frau umarmt wird. Die Schülerin sagt in ihrer Interpretation: „Die Frau hier an der Schlagringfaust fühlt sich nicht zu den Pfaffen hingezogen sondern eher zum Schlechten. Sie steht auf Bösartigkeit, auf Gewalt“. Der Lehrer schreibt dazu: „Das Bildersuchen, Kleben, Deuten, Erklären ... vermittelt zwischen dem unbewußten und dem bewußten Ich. Der gesamte Vorgang steht im Dienst der Identitätsbildung.“

Das ist so einfach, nicht wahr? Ein Mädchen setzt sich mit der Gewalt, die es erlebt, auseinander, es stellt Gewalt dar als Gewalt von Männern und die Frau umarmt die Gewalt. Das kennen wir doch schon! Frauen lieben doch so ein bißchen Brutalität, nicht wahr? Und sie wollen doch auch ab und zu vergewaltigt werden, nicht wahr, und ein bißchen verprügelt?

Und der Lehrer nennt das dann „Identitätsbildung“! Keine Frage, wie das Mädchen zu dieser „Identität“ kommt, was diese Identität überhaupt bedeutet, was er, der Lehrer, vielleicht damit zu tun hat.

Eine andere Schülerin produziert die üblichen Wünsche: Familie, erfolgreicher Mann, Wohlstand, Romantik etc. Der Lehrer versucht, seiner Schülerin die Gefahr dieser Wünsche klarzumachen. „Aber das alles weiß Manuela auch und wehrt es weiterhin ab. Stagnation – auch ich weiß jetzt nicht mehr weiter. (...) Ich stehe hier an einem Punkt, an dem ich Hilfe von der Hochschuldidaktik, z.B. von Helmut Hartwig brauche.“ Kein Gedanke wird daran verschwendet, daß diese angebliche „Stagnation“ einen Grund hat in der Geschichte dieses Mädchens, daß sie mit ihrem Leben zu tun hat, daß sie möglicherweise der einzige Weg ist, Bedrohungen und Verunsicherungen auszuweichen. Kein Gedanke daran, daß diese Arbeit der Ansatzpunkt für eine Diskussion mit dem Mädchen sein kann. Nein, sie verhält sich so, wie ein fortschrittlicher Lehrer das nicht dulden kann, und dann ruft er die gelehrte Didaktik zu Hilfe, damit sie ihm vielleicht einen Trick verraten kann, wie man das Mädchen endlich zu realistischen (angepaßten!) Wünschen bringen kann.

Kollege Dreiboppel hat nicht nur Mädchen in seiner Klasse, die ihr Leiden und ihre Verweigerung darstellen können. Er hat auch Mädchen, deren Kritik offensichtlich ein Sich-Wehren beinhaltet. Auf ihrem Bild sind zwei Frauen zu sehen. Die eine steht in einer Hundefutterdose mit dem Stempel „Frischegarantie“, und der anderen greift eine große graue Hand an den Hals. Herr Dreiboppel beschreibt, daß die Mädchen eng nebeneinander sitzen, daß sie sich während der Arbeit leise unterhalten, und daß sie eine Unterhaltung mit ihm ablehnen, noch nicht einmal ihm gegenüber das Bild kommentieren wollen. Er schreibt dazu: „Ihr Spiel mit den warenästhetischen Leitbildern (Hundefutter! d.Verf.) und Symbolen, ihre vorsichtige Abschottung gegen mich, den Lehrer, (...) machen deutlich, wie schwer es ist, die Reflexion über die Medienbildlichkeit in Gang zu setzen und zur Bewußtwerdung beizutragen.“ Was denkt sich wohl ein Mädchen, wenn es eine Frau mit dem Stempel „Frischegarantie“ versieht, oder wenn es eine große Hand an den Hals einer Frau greifen läßt? Was will Herr Dreiboppel bei den Mädchen wohl noch bewußt werden lassen? Auf die Idee, daß es nicht die Mädchen sind, die da etwas zu lernen haben, sondern daß er es ist, der verhindert, daß die Mädchen im Unterricht darüber reden, kommt er nicht. Warum die Mädchen nicht mit ihm reden, wird spätestens deutlich, wenn er von den Jungen spricht. Da gibt es Jugendliche, die „Jux-Sex-Collagen“ gemacht haben. Es sind die üblichen Collagen mit den nackten, sich anbietenden Frauen: Jux auf Kosten der Frauen, Sex zum Spaß der Männer. Schülerkommentare lauten dazu zum Beispiel: „Dann Sex. Ausschauhalten nach Sex. Die Gänse – weil die so neugierig gucken – auf den Arsch da. Könnten auch in die Ärsche beißen. Opa gefällt das.“ (Daß es sich nicht um Männerärsche handelt, ist klar, d.Verf.) „Also, du siehst hier die Fingerhakelei, der hängt an dem Busen. Auch die Düsenjäger und Insekten sollen quälen. Mein Bild heißt: Die Leiden der Frauen.“

Der Lehrer akzeptiert diese Arbeiten, er findet Gründe dafür, daß die Jungen von einem Gespräch über Frauenhäuser nichts wissen wollen: „Nicht erst an ihren Collagen merke ich, daß jeder dieser Jugendlichen unter starken Spannungen steht. Mehr als Abfuhr dieser Spannungen kann ich in den Collagen nicht entdecken. (...) Eigentlich geht es ja um ihre sexuellen Phantasien, um ihre Sexual- und Potenzängste.“ Ob der Lehrer sich einmal Gedanken gemacht hat darüber, was wohl in den Mädchen vorgeht, wenn die Jungen ihre Spannungen ablassen?

1979 hat Lottemi Doormann in ‚päd.extra Sozialarbeit‘ geschrieben, in dem Beitrag der Berliner Pädagoginnengruppe: „Die Grundbedingung ‚feministischer Mädchenarbeit‘, heißt es da, ‚ist die Parteilichkeit für Mädchen.‘ Dies impliziert die Ent-



Zeichnungen und Collagen von Schülerinnen der 8. und 9. Klasse

scheidung, ‚sich grundsätzlich wertend auf die Seite der Mädchen zu stellen‘ und bedeutet gleichzeitig, ‚daß feministische Mädchenarbeit nur von Frauen und niemals auch von Männern ... praktiziert werden kann‘, weil sie an der eigenen Betroffenheit der Pädagogin ansetzt. ... Ich halte diese rigide Geschlechtertrennungspädagogik für außerordentlich reaktionär. Was bedeutet dieses Konzept zum Beispiel für die Familienerziehung, für die Schule? Sollen in Zukunft Mütter und Lehrerinnen nur noch Mädchen erziehen, Väter und Lehrer nur noch Söhne, wie im Mittelalter? Soll die Kluft zwischen den Geschlechtern noch weiter vertieft werden?“

Die oben beschriebenen Beispiele sind keine Ausnahmen sondern illustrieren den ganz normalen Schulalltag, dem die Mädchen ausgesetzt sind. Sie zeigen auch die Parteilichkeit der Männer für die Jungen, die zwar nicht als pädagogischer Anspruch formuliert wird, die aber ein wichtiges Element der Pädagogik



ist. Der Lehrer sieht, daß seine Schüler eine Spannungsentladung brauchen, also läßt er sie in einem für ihn vertretbaren Rahmen gewähren, weil er ja weiß, daß sie, wenn er sie zwingen wollte, gar nicht in der Lage wären, seinen Leistungsanforderungen nachzukommen. Außerdem illustrieren diese Beispiele aber auch die Hilflosigkeit der Lehrer den Mädchen gegenüber. Wie sollte er auch anders reagieren? Es gibt in unserer Gesellschaft eben Erfahrungen, die nur ein Mädchen bzw. eine Frau machen kann, und aus denen eben auch nur eine Frau Parteilichkeit für die Mädchen entwickeln kann. Da kommt zum Beispiel ein Schüler im Unterricht zu mir und sagt unter Aufbietung der ganzen Männlichkeit seiner zwölf Jahre: „ne scharfe Alte, ne? Soll ich die malen?“

Ungeheuer wichtig ist in Diskussionen, die kontrovers zwischen Jungen und Mädchen laufen, die Stellungnahme der Lehrerin. Es gibt wohl kaum eine Lehrerin, die zu den Themen

„Verlorene Liebe“ und „Sexualmörder“ nicht etwas zu sagen gehabt hätte, die die Wut der Mädchen nicht verstanden hätte, und die dann aus ihrer eigenen Betroffenheit die Mädchen hätte unterstützt, aber auch den Jungen die Wut der Mädchen viel eindringlicher klarmachen könnte. Aber hier scheint ein Punkt zu sein, der Angst hervorruft. Hier würde die ‚Kluft zwischen den Geschlechtern‘ nämlich nicht vertieft, sondern sie würde überhaupt erst sichtbar! Und an diesen Stellen brechen unvermeidbar die Konflikte auf, denn die Schülerinnen haben ein riesiges Bedürfnis, ihre Wut hinauszuschreien, und sie haben ein ebenso großes Repertoire an Beispielen für das unerträgliche Verhalten von Mitschülern und Lehrern. Wenn diese Konflikte öffentlich diskutiert würden, dann müßten Lehrer und Schüler dazu Stellung nehmen. Und das wäre keineswegs ‚wie im Mittelalter‘.

Rita Pinsel

**”...halt**

**immer**

**Motz**

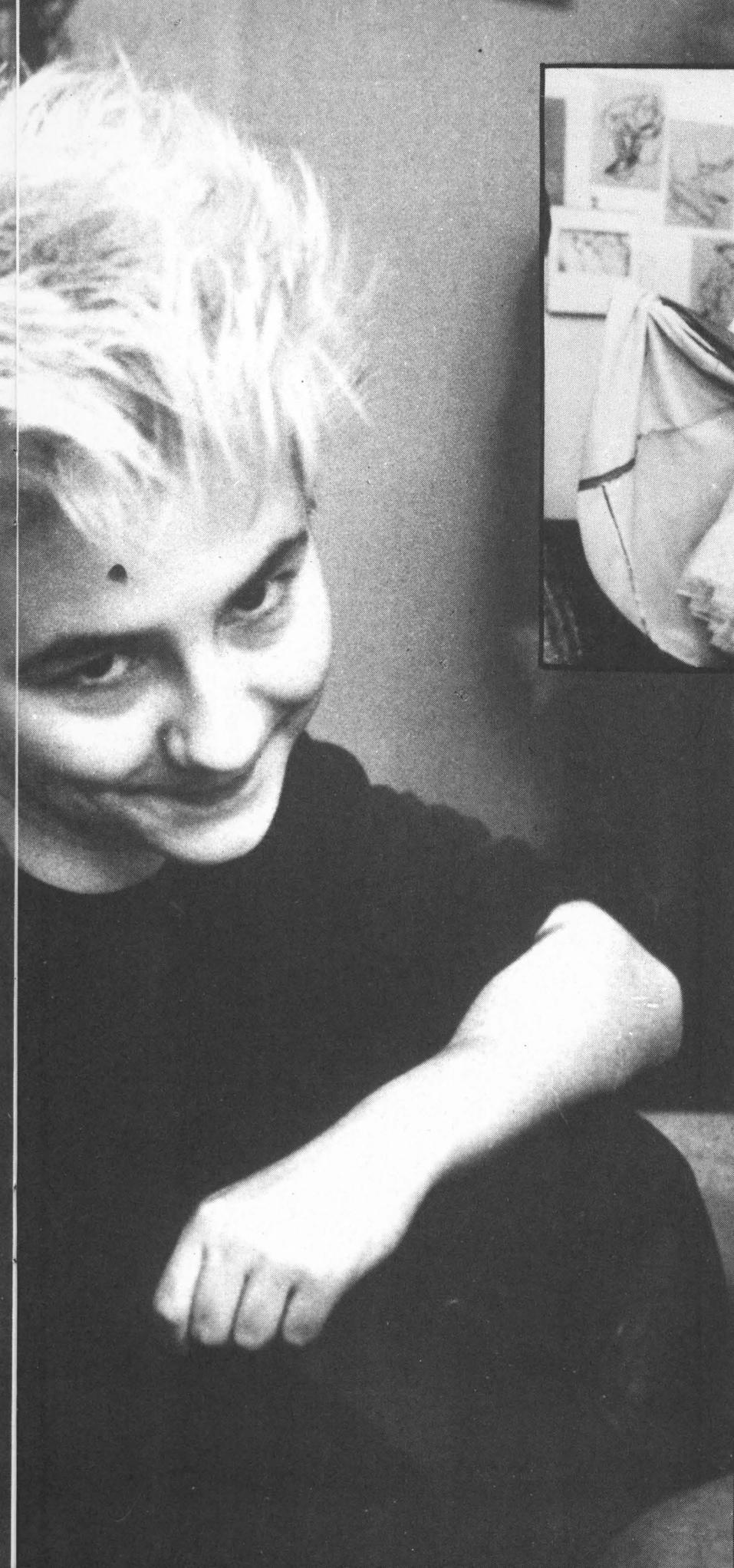
**machen”**

### **PUNK, TEDS, POPPER, SKIN-HEADS**

Ich bin Lehrerin an einer Berliner Gesamtschule (Steglitz). Die Mädchen, die ich für das Interview angesprochen habe, kenne ich zum Teil aus dem Unterricht. Andere habe ich angesprochen, weil sie mir in der Schule aufgefallen sind, zum Beispiel durch ihre bunten Haare oder ihre auffällige Kleidung, wie Petticoats. Sie sind in der neunten und zehnten Klasse, also zwischen 14 und 16 Jahre alt, und gehen zum großen Teil nach der zehnten Klasse von der Schule ab. Außerhalb der Schule treffen sie sich in verschiedenen Jugendcliquen: Punk-, Teds-, Skin-Heads- und Poppergruppen.

Die Punks zum Beispiel bezeichnen sich selbst als ‚die letzte Generation‘ unter dem Schlagwort ‚no future‘.





**alle Fotos  
Barbara Rosenberg**



*Bea:* Zunächst würde ich gerne von jeder einzelnen von euch wissen, zu welcher Gruppierung ihr euch zählt, und wie eure Entwicklung dahin verlaufen ist.

*Steffi:* Ich weiß selbst nicht so genau, wo ich mich eingruppiere, eigentlich würde ich sagen, ich bin Punk. Aber da schütteln manchmal Leute den Kopf und sagen, 'das kann doch nicht sein', weil ich auch anders angezogen bin, manchmal stinknormal.

Da ich jetzt im Sommer ungefähr zwei Jahre mit Punks zusammenbin, habe ich das Gefühl, daß ich es gar nicht mehr nötig habe, mich so total zerfetzt anzuziehen. Ich glaube, ich habe auch das Bewußtsein vom Punk, auch wenn ich mich nicht so anziehe.

*Bea:* Was meinst du damit, 'du hast ein Bewußtsein von Punk'?

*Steffi:* Es gibt verschiedene Punks, die gar nicht nachdenken, die sagen immer: 'Anarchie' und 'alles kaputt machen'. Für mich ist Punk, anders angezogen zu sein und anders zu sein als andere, von mir aus aber auch tolerant zu sein Skins und Teds und normalen Leuten gegenüber. Und halt immer Motz machen, ich meine nicht, daß man die Leute böse anmacht, aber immer Alarm schlagen. Daß man also normal ist und normal mit den Leuten reden kann, aber trotzdem Action dazwischen macht. Das ist so meine Auffassung überhaupt vom Leben. Die Toleranz finde ich am wichtigsten.

Damit es nicht langweilig wird, rumgrölen und action. Viele sagen zu dieser Gruppe, daß wir Nobelpunks sind, da wir manchmal feiner angezogen sind, teure Schuhe haben. Das kann schon sein, aber ich finde es geil, wenn man Nobelpunk ist und trotzdem Motz macht, 'ne große Schnauze hat und dafür auch was tut. Nicht nur 'ne große Schnauze hat und nichts macht.

*Bea:* Wieviele sind denn in dieser Gruppe?

*Steffi:* In der Clique sind ungefähr zwanzig, wenn's hoch kommt, aber als feste Gruppe sind sie ungefähr zehn und sehen sich jeden zweiten Tag.

*Bea:* Und dann so halbe, halbe?

*Steffi:* Eine Zeitlang waren nur ganz wenige Mädchen in der Gruppe. Jetzt sind es ungefähr genauso viele Mädchen wie Jungen.

*Bea:* Und alle im gleichen Alter?

*Steffi:* Nein, die Jungen sind fast alle schon ein bißchen älter, neunzehn, zwanzig. Aber wir Mädchen sind ungefähr alle gleich alt, es geht hoch bis siebzehn, eine wird jetzt schon achtzehn.

*Bea:* Und wie trefft ihr euch? Auf der Straße?

*Steffi:* Nein, im Café Camarillo. Wir haben zwei Mal in der Woche Karate, sonntags und mittwochs. Da treffen wir uns vor dem Karate im Camarillo und danach auch nochmal. Freitag und sonabends sehen wir uns ja sowieso alle, und zwischendurch kann es auch vorkommen, daß wir uns treffen, zum Beispiel ich mit einer Freundin.

*Bea:* Aber Karate machen nur die Mädchen?

*Steffi:* Nein, das machen auch Jungen. Es ist aber nicht Karate, wir sagen nur so dazu, weil es schneller zu sagen ist als Taekwondo.

*Bea:* Darüber hast du mir doch mal etwas erzählt, das war nach dieser Schlacht Popper gegen Punker?

*Steffi:* Ja, zu diesem Zeitpunkt haben wir damit angefangen. Ich mache es, damit ich etwas lerne und mich verteidigen kann, wenn es darauf ankommt.

*Bea:* Bist du denn schon mal angegriffen worden?

*Steffi:* Nein, noch nicht direkt, höchstens angepöbelt. Bei einer Schlägerei bin ich auch mal angerempelt worden. Und ich finde es dann günstig, wenn ich mich verteidigen kann und nicht so blöd dastehe. Oder auch wenn irgendein Freund oder eine Freundin von mir angegriffen wird, daß ich dann nicht

nur daneben stehe und blöde dazwischenkloppe sondern gezielte Schläge machen kann.

*Bea:* Hast du das Gefühl, daß du jetzt kannst?

*Steffi:* Nein, ich mache das erst seit Oktober. Zuerst waren vier Mädchen von unserer Gruppe dabei, aber die eine ist jetzt rausgegangen, weil es ihr keinen Spaß gemacht hat. Jetzt sind wir noch zu dritt. Die Mehrzahl sind Jungen. Unsere Clique ist auch viel mit Skin-Heads und Teds zusammen, und die ganzen Skin-Heads machen Karate mit uns mit, das sind aber nur Jungen.

*Bea:* Andrea, wie war deine Entwicklung?

*Andrea:* Bei uns ist es ziemlich ähnlich. Wir ordnen uns nicht ein, das finde ich auch besser. Ich habe auch keinen Bock, mich jeden Tag nach den Regeln zu kleiden, z.B. immer Petticoat, oder andauernd mit zerfetzten Sachen herumlaufen. Ich kleide mich halt so, wie ich Lust habe, mal trage ich Karottenhosen, mehr poppermäßig, und mal ziehe ich einen engen Rock an oder einen weiten, mal kurze Jeans.

Ich möchte mich nirgends unterordnen und mich womöglich noch schief anmachen lassen, weil ich heute anders aussehe. Ich habe auch bei den Teds Freunde und bei den Poppers, bei den Punks halt auch, da komme ich mit allen Leuten gut aus: die tolerieren mich und ich toleriere die. Das ist ganz duftig so.

*Corinna:* Ich würde mich auch nirgends unterordnen oder einstufen lassen. Manchmal habe ich total zerfetzte Sachen an und gehe mit Freunden weg in so einen Nobelschuppen, aber deswegen ziehe ich mich nicht auch so an. Mir macht es nichts aus, wenn sie mich schief angucken, es macht mir sogar manchmal Spaß, sie ein bißchen zu foppen.

*Claudia:* Das Blöde ist halt, von jedem wirst du gefragt: was bist denn du nun, und wo ordnest du dich ein? Und dann nachher, 'so siehst du aber gar nicht aus'.

*Bea:* Caroline, du hast einen tollen Petticoat an, was drückt der aus? Heißt das, du gehörst den Teds an?

*Caroline:* Ich ordne mich auch nicht ein, also nicht zu den Teds, auch wenn ich mit Petticoat rumlaufe. Ich möchte einfach nur auffallen, möchte nicht untergehen unter den anderen. Ich mag es, wenn die Leute sagen, 'na, die sieht ja ganz anders aus'. Ich will mich einfach nicht von der Gesellschaft in irgendwas reinpressen lassen. Mir ist es ganz egal, was die Leute darüber denken.

*Bea:* Sag mal, mit 'Auffallen', da gibt es doch bestimmt viele Vorurteile von Leuten. Hast du negative Erfahrungen damit gemacht oder Aggressionen von 'normalen Bürgern' zu spüren bekommen?

*Caroline:* Ich habe immer von Keilereien gehört, aber persönlich war ich davon noch nie betroffen. Wenn ich wie eine Teddybraut angezogen war, haben mich mal ein paar Popper angemacht, und wenn ich wie ein Popper angezogen war, haben mich ein paar Teds oder ein paar Punker angemacht.

Einmal ging ich in einen Schuppen mit Andrea und Claudia, in den 'Blauen Satelliten', wo die ganzen Teds sind. Dort habe ich ein paar Freunde von früher getroffen, die poppermäßig aussehen, sind zwar keine Popper, aber sehen so ähnlich aus durch den Haarschnitt. Als wir rausgingen, kamen ein paar Teds mit Messern und Pistolen und wollten gleich eine Keilerei anfangen.

Für mich ist das Wichtigste, den anderen zu akzeptieren, egal, wie er gekleidet ist. Mich hat bisher noch keiner so angemacht, daß ich mich mit dem geschlagen hätte. Wahrscheinlich auch, weil ich ein Mädchen bin. Ich habe auch Freunde unter Poppers und unter Teds, und mir ist es vollkommen egal, was derjenige ist. Ich finde es zwar toll, daß sie auffallen, aber ich gebe mich auch nicht mit jedem ab, nur weil er Ted ist. Man muß erst mal sehen, was dahinter ist.

*Bea:* Kann jemand die Begriffe Popper, Ted und Punker bestimmen – was zeichnet denn zum Beispiel die Teds aus, was steht dahinter?



*Caroline:* Die Teds sind Leute, die die fünfziger und sechziger Jahre gut finden, wo doch ihre Mode herkommt: die Amerika-Szene wie zum Beispiel ‚revels‘, ein Abzeichen, als Symbol der Südstaaten gegen Sklaverei. Aber das ist zweideutig, einige tragen den ‚revel‘, dann weiß gleich jeder, daß er ein Ted ist, aber auch viele Rock-and-Roller tragen einen ‚revel‘.

Wenn er Tolle und ‚revel‘ hat, ist es ein Ted. Wenn aber ein Mädchen da ist mit Pferdeschwanz, wirds noch lange nicht als Teddybraut eingestuft. Doch wenn er einen ‚revel‘ dran hat, ist das schon was anderes. Jedenfalls ist der ‚revel‘ zweideutig: einmal tragen ihn rock-and-roll-Liebhaber, aber die anderen, die ihn tragen, haben noch ein bißchen Hintergedanken, was da mit den Südstaaten war, mit der Sklaverei und so. Es sind auch welche dabei, die faschistische Ansichten haben.

*Corinna:* Bei den Punks zum Beispiel gibt es die Plastik-Punks, die bloß auf ‚Punk‘ tun, die sich so anziehen und nur drin sein wollen, in irgendeiner Gruppe. Die würden vielleicht auch bei den Poppers mitmachen, wenn sie in eine solche Clique reinkommen könnten. Ich kenne viele Punks, die sind teilweise unwahrscheinlich lieb, eben richtige Punks. Mit denen kannst du dich unheimlich duftig unterhalten. Aber die Plastik-Punks, die haben immer nur blöde Sprüche drauf, die können sich nicht unterhalten. ‚Was bist du denn für eine?‘ so geht das los. Die versauen richtig den Ruf der Punks und ihr Image.

Bei den Teds machen auch die Nachmacher einen Riesenalarm. Die richtigen Teds können dir sagen, warum sie Ted sind, und was sie daran so gut finden. Wenn du aber einen nachgemachten Ted fragst, der redet um den heißen Brei rum und kann nichts anderes anbringen, als ‚ich finde das voll stark‘. Sowa nervt immer, wenn jemand sich zu was zählen will. Er soll dann lieber sagen ‚ich laufe so rum, weil es mir Spaß macht‘ und nicht ‚ich gehöre dazu‘.

*Bea:* Das ist mir eben aufgefallen: bei den Jungen kommt es viel klarer raus, daß sie sich einordnen wollen, während ihr gesagt habt, ihr seid viel toleranter, ihr wollt euch nicht einordnen, sondern vielleicht nur äußerlich auffallen. Woher kommt denn das, daß das bei Mädchen fließender ist als bei Jungen?

*Corinna:* Ich kann mir das so vorstellen: wenn man die Grundschule sieht, da haben sie sich immer gekloppt und wollten schon dadurch auffallen. Und wenn sie jetzt in irgendeiner Clique sind, Punk oder Ted, dann sind sie was, dann können sie was darstellen, und die Jungen brauchen das. Immer will ein Junge der Stärkste oder Beste sein, während es die Mädchen vielleicht nicht so nötig haben.

*Caroline:* Wenn die Mädchen sich einordnen, können sie immer einen Grund angeben, aber die Jungen wollen einfach ihre Aggressionen ablassen.

*Bea:* Wie kommt ihr eigentlich mit sogenannten ‚normalen Mädchen‘ zurecht, die zu fünfzig oder achtzig Prozent in den Klassen sitzen? Kommen von denen Aggressionen, oder habt ihr mit ihnen ein gutes Verhältnis?

*Steffi:* Die meisten tolerieren uns auch und wollen wissen, was wir so machen. Aber entweder dürfen sie es von zu Hause aus nicht mitmachen, oder sie haben selber keine Lust und wollen lieber ‚normal‘ bleiben.

*Sophie:* Viele haben mir schon gesagt, ‚ich würde auch gerne so rumlaufen, aber meine Eltern ...‘. Die Eltern stehen immer dahinter.

*Bea:* Erzähl doch mal was über deine Eltern. Hast du deine bunten Haare durchkämpfen müssen?

*Sophie:* Überhaupt nicht. Ich habe nur eine Mutter, und der Freund von meiner Mutter lebt bei uns. Er findet es nicht so gut, aber mischt sich überhaupt nicht ein. Meine Mutter gibt mir manchmal sogar Ratschläge, sagt auch mal, ‚das finde ich ja nicht so gut, zieh doch mal Sachen an, die nicht alle anhaben.‘

*Corinna:* Ich wohne nur mit meinem Vater zusammen. Der sagt manchmal, ‚du läufst wie eine Schlampe rum‘, oder ‚mit

dem Zopf gefällt du mir wesentlich besser'. Aber ich lasse mir von dem nicht reinquatschen, ich laufe rum, wie es mir paßt. Mein Vater hat in der Beziehung überhaupt nichts zu sagen.

*Caroline:* Ich habe eigentlich viel Streit mit meinen Eltern wegen der Kleidung. Ich bin sechzehn, und als erstes bin ich mit langen Hemden rumgelaufen. Da fing es schon an, 'so läufst du nicht rum'. Dann hatte ich plötzlich selbst keine Lust mehr dazu. Die Kleidung drückt immer eine bestimmte Phase aus, in der man sich gerade befindet.

Dann habe ich mit ausgefallenen Sachen angefangen — mit den Poppnern war das alles noch nicht raus — und habe auch schon eine Plastikjacke mit breiten Schultern getragen. Als sie mich dann eingeordnet haben 'du siehst ja aus wie ein Popper', da wurde es mir langsam zu blöde, so rumzulaufen. Immer wurde man verglichen mit Leuten, die sich als Popperich bezeichnen, aber die sind sehr unbeliebt, weil sie so arrogant und eingebildet sind.

Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter traut sich in bestimmten Situationen nicht mit mir auf die Straße. Dann soll ich mich umziehen. Als wir jetzt im Winterurlaub waren, trug ich so 'ne flippige Hose mit 'boing' und so was drauf und spitze Schuhe — auf einem Dorf ist sowas ja außergewöhnlich. Ich fühle mich in meinen Sachen wohl, weil ich mich damit identifizieren kann. Meine Mutter hat dann gesagt 'entweder ziehst du dich um, oder du kommst nicht mit.' Dann bin ich dageblieben.

*Andrea:* Meine Mutter ist sehr begeistert, daß ich mich anders kleide. Sie findet es toll, wenn ich einen Petticoat an habe, weil sie ihre Jugend darin sieht und sich wundert, daß sowas wieder rauskommt. Sie näht mir auch unheimlich viel Kleidung.

*Bea:* Sind denn die Sachen selbstgenäht? Sie sehen unheimlich teuer aus.

*Caroline:* Die Röcke kosten über hundert Mark, und die Petticoats so sechzig. Allerdings kann man sie auf dem Flohmarkt für 20 Mark holen, wenn man Glück hat. Bei den Punks ist es ja nicht so teuer, weil die sich alles selbst machen. Aber bei den Teds und bei den Poppnern geht das ganze Geld in die Kleidung.

*Corinna:* Von den Poppnern war gerade was im Fernsehen. Da sagte einer, sie finden es Scheiße, wenn einer nicht die besten Klamotten anhat, 'was sind das für Asoziale, mit solchen Leuten kann man sich doch nicht abgeben, die sind doch primitiv, Arbeitsvolk und so'. Dann wurden sie gefragt, 'wie macht ihr das denn mir euren Klamotten?'. 'Wir gehen jobben, und das ganze Geld, das wir verdienen, geht dann für die Klamotten drauf. Wir wollen eben gut aussehen.'

Das finde ich so richtig Schleim den Eltern gegenüber: nur Nobelsachen anhaben, mir gefällt das nicht. Und wenn man dann sagt, die anderen laufen ja rum wie Asoziale, finde ich das unheimlich blöd, mit solchen Leuten kann ich mich nicht unterhalten.

*Bea:* Das fällt mir auch auf, daß die Schimpfworte wie 'Prolo' hauptsächlich von den Jungen kommen.

*Steffi:* Das kann man nicht sagen, Mädchen können auch ganz schön deftig sein.

*Bea:* Sagt doch mal so ein paar Schimpfworte. Also 'Prolos' sind die langhaarigen Jugendlichen mit Parka und Roots.

*Caroline:* Also da gibt es zum Beispiel die C&A-Popper: das sind die möchte-mal-gerne-Popper. Die wollen Popper sein und können das gar nicht, schon vom Finanziellen her. Sie kaufen sich dann eine zwanzig-Mark-Hose. Hauptsache ist, sie sieht so aus im Schnitt. Dadurch sagen sie gerade, sie seien Popper.

*Andrea:* Was mich bei den Poppnern auch extrem nervt, ist, daß sie — auch wenn sie in anderen Kreisen sind — nur über Kleidung reden und vom Schminken und Haare-machen. Beim Tanzen kämten sie sich immer wieder.

*Corinna:* Ich war mal in einer Popper-Discothek: die Typen haben sich absolut nicht bewegt, nur ganz steif getanzt, damit die Frisur auch ja nicht verrutscht, den Kopf immer schräg, damit das Haar auf der Seite bleibt. So Typen, das nervt tierisch.

*Steffi:* Aber es gibt wirklich verschiedene Popper, die ganzen möchte-gerne-Popper, wenn man die anmacht, sagen sie, 'ich bin ja gar kein Popper'. Aber andere Popper stehen dazu. Die sagen dann, 'natürlich bin ich ein Popper, und wenn du mich widerlich findest, dann hau ab'. Solche finde ich echt stark. Ich finde eigentlich alle Menschen gut, die zu dem stehen, was sie sagen.

*Caroline:* Mir hat mal ein Ted gesagt, ich soll einen Petticoat anziehen, er traut sich sonst nicht, mit mir auf die Straße zu gehen. Das hat mich verärgert, die Freundschaft ging nur davon aus, daß er mich vorzeigen konnte. Ich habe ihm dann gesagt, 'entweder nimmst du mich so, wie ich bin oder du läßt es'. Und deswegen haben wir uns getrennt. Ich meine, bei einem richtigen Ted ist das gar nicht nötig, daß die Freundin sich so anzieht wie eine Teddybraut.

*Bea:* Wie sieht es denn eigentlich mit der Hierarchie oder Rangfolge in den einzelnen Gruppen aus? Welche Position haben die Mädchen?

*Jacqueline:* Die Teds zum Beispiel behandeln die Mädchen, als ob sie sie beschützen müßten. Sie dürfen nicht ihre eigene Meinung vertreten, da kriegen sie gleich eins auf den Deckel.

*Caroline:* Deshalb zähl ich mich auch nicht zu den Teds, weil mir das zu blöde ist. Ich könnte mich einfach nicht so unterdrücken lassen.

*Bea:* Das erscheint mir aber als Widerspruch, wenn die Jungs so liebe, angepaßte Mädchen suchen. Ihr seid doch sehr offensiv, also habt ihr ständig Ärger mit den Jungs?

*Caroline:* Der Ärger fängt schon an, wenn man zum Beispiel in einer Ted-Clique ist und einen Freund hat, der Popper ist. Da würden sie einen schon nicht mehr akzeptieren. Dabei merkt man, welche Freunde wirklich echt sind. Jetzt bin ich mit jemand zusammen, der gar nichts ist, der mal mit Anzug, Pomade und spitzen Schuhen rumläuft, aber dann auch wieder aussieht wie ein Popper, ist aber keiner. Und sofort ist man bei allen gestorben. Das ärgert mich unheimlich, daß sie gar nicht auf den Menschen achten, sondern man ist sofort tabu. Bei den Teds habe ich keinen richtigen Freund. Meine richtigen Freunde sind gar nicht einzuordnen.

*Bea:* Gibt es eigentlich auch Mädchen bei den Skin-Heads?

*Steffi:* Ich war jetzt gerade in London: also die Skin-Heads sind in England relativ faschistisch drauf, ganz schön schlimm. Wenn die hören, ich komm aus Deutschland, ist das nächste, 'Ha, Nazis'. Die waren so widerlich. Die Mädchen werden, wie bei den Teds, auch immer untergebuttert, außer den älteren, die werden respektiert, nicht nur akzeptiert.

*Bea:* Was hat das zu bedeuten, wenn die Skins sich pro-faschistisch geben?

*Steffi:* In London waren die früher mit faschistischen Gruppen zusammen, daher kommt das wohl. Aber die Skins, die mit Punks zusammen sind, sind nicht faschistisch.

*Bea:* Wissen denn die Skin-Heads bescheid über den Faschismus?

*Steffi:* Die in London wissen nicht viel über Deutschland.

*Sophie:* Aber in Deutschland, die wissen darüber Bescheid und rennen trotzdem so rum, mit Hakenkreuz, das ist mir unerklärlich.

*Bea:* Wir haben viel über äußerliche Merkmale geredet, aber das geht doch tiefer. Viel kommt zum Beispiel auch über die Musik rüber, vom Rock'n Roll über den harten Punk. Wie hat sich das bei euch entwickelt? Geht ihr in Discos, um Musik zu hören, oder wollt ihr da Leute kennenlernen?

*Caroline:* Ich geh nicht weg, um mich zu unterhalten. Wenn

ich die ganze Woche Schule hab, dann will ich mich am Wochenende mal auslassen, mich vergnügen, da will ich tanzen. Ich hör zum Beispiel gern Rock'n Roll und Rockabilly, das ist langsamer Rock'n Roll.

**Bea:** Gibts da richtige Schritte?

**Caroline:** Ja, das Rock'n Roll'n und das Bobben, d.h. alleine tanzen, so wie Elvis früher auf der Bühne, x-beinig und so zittern in den Knien. Die Jungs machen ganz gewagte Sprünge, die Mädchen dagegen nur Schritte nach vorne und hinten. Bei den Jungen sieht das viel toller aus. Was mich immer sehr verwundert: Rock'n Roll'n können nur ganz wenige Teds, mehr Mädchen als Jungen. Das versteh ich nicht, wenn man sich so bezeichnet, daß man das dann nicht lernt. Andrea, Claudia und ich sind in einem Rock'n Roll-Club, dadurch sind wir erst dazu gekommen, in solche Discotheken zu gehen, wo das gespielt wird, weil wir den Tanz gut fanden. Da konnten wir endlich mal zeigen, was wir gelernt haben. In normalen Discos spielen sie keinen Rock'n Roll.

**Bea:** Für euch ist Musik sehr wichtig?



**Bea:** Wie stellt ihr euch denn die gesellschaftliche Entwicklung weiter vor?

**Corinna:** Bei uns in der Clique reden wir ziemlich oft darüber. Ich will zum Beispiel kein Kind haben. Das hab ich meinem Freund gesagt, und der meint, 'das ist verkehrt, du mußt Kinder erziehen, daß sie die Welt verändern'. Aber vielleicht richtet sich das Kind gar nicht mehr danach, wenn es älter wird. Das hat ja auch einen eigenen Willen, und dann ist ja noch die Umwelt da. Ich will kein Kind, du hast immer Angst, irgendetwas passiert in der Welt, die Verdreckung, die Atombombe. Ich will mein Kind nicht in einen neuen Krieg setzen, das kann ja ständig passieren. Ich find die Welt momentan nicht in Ordnung, und es wird nicht besser sondern schlimmer. Ich find, daß man gar nichts verändern kann. Man steht alleine da.

**Bea:** Es gibt doch sehr viele Punks, die auf Demos gehen.

**Steffi:** Ja, auf die Demos zu den Instandbesetzungen.

**Caroline:** Die Punks drücken damit aus, daß Leute da sind, die sich dagegen wehren. Da sind überall welche, die genauso denken, doch keiner traut sich, etwas zu machen. Bei vielen Leuten rüttelt das was auf. Man soll nicht sagen, es hat keinen Sinn.

**Julia:** Es ist doch schon ein kleiner Anknüpfungspunkt, etwas zu machen, um zu zeigen, hier, es paßt uns im Moment nicht. Und du siehst, in der Zeitung stand auch eine Menge: die Leute lassen sich das nicht gefallen, und das ist wichtig.

*Das Interview wurde geführt von Bea Stammer*

**Caroline:** Die Texte find ich sehr dämlich, z.B. 'meine Schuhe sind die besten' usw.

**Sophie:** Das find ich am Punk so gut, die haben sehr sinnige Texte, die drücken was aus und entsprechen der Realität. Es sind Probleme, die darin behandelt werden.

**Bea:** Wie seht ihr denn die Zukunft dieser Bewegungen? Kommt da in zwei Jahren wieder etwas anderes?

**Corinna:** Das wird immer mehr, da kommt immer mehr dazu.

**Caroline:** Ich finde, die Popper sind das Produkt, wie es die Gesellschaft haben will, und die Punks passen am besten in unsere Zeit hinein, die sind realistisch.

**Steffi:** Das ist die nackte Wahrheit!

**Bea:** Erklär das mal!

**Caroline:** Die sind am realistischsten, die Teds zum Beispiel sind zu träumerhaft. Die Punks, die träumen nicht, die wissen, so kann es nicht weitergehen mit der Konsumgesellschaft.

**Bea:** Was ist denn die nackte Wahrheit?

**Sophie:** Zum Beispiel 'no future', das stimmt. Wir sind die letzte Generation!



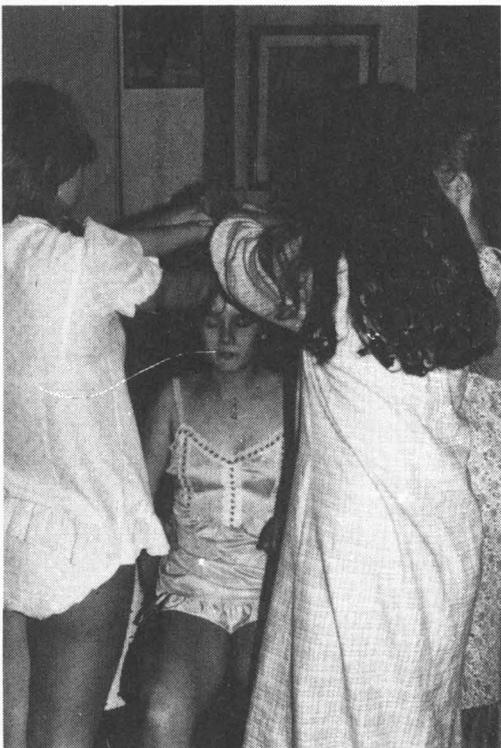


Wir sind Mädchen aus einem dörflichen Ortsteil der Stadt Baunatal in Nordhessen. In unserem Jugendzentrum erfuhren wir, daß ein Mädchen-Seminar in den Herbstferien laufen sollte. Nach einigem Zögern entschlossen wir uns mitzufahren. Ein paar Erinnerungen haben wir nun zusammengetragen.



Meine Schwester hat mir erzählt, daß man auf einem Seminar sechs Stunden arbeiten muß. Ich hätte mir das nicht so lustig vorgestellt. Jeder Satz wurde ins Lächerliche gezogen. Es ist auch immer was Lustiges, Unvorhergesehenes passiert, zum Beispiel wie Antje nicht auf den Baum kam.

Durch die Fahrt sind wir mehr mit den anderen zusammengekommen, zuerst war ich eher mit meiner Freundin oder die anderen mit ihrer zusammen. Wir haben uns im Club zwar „Hallo“ gesagt, aber jetzt haben wir alle mehr miteinander zu tun.



Der Pyjamaball auf dem Fest hat mir nicht so gut gefallen, weil ich mich in dem Nachthemd nicht so bewegen konnte. Anfangs wollten wir lieber unter uns Mädchen feiern und nicht mit der anderen Gruppe, weil wir noch etwas gehemmt waren.

# Mädchen -



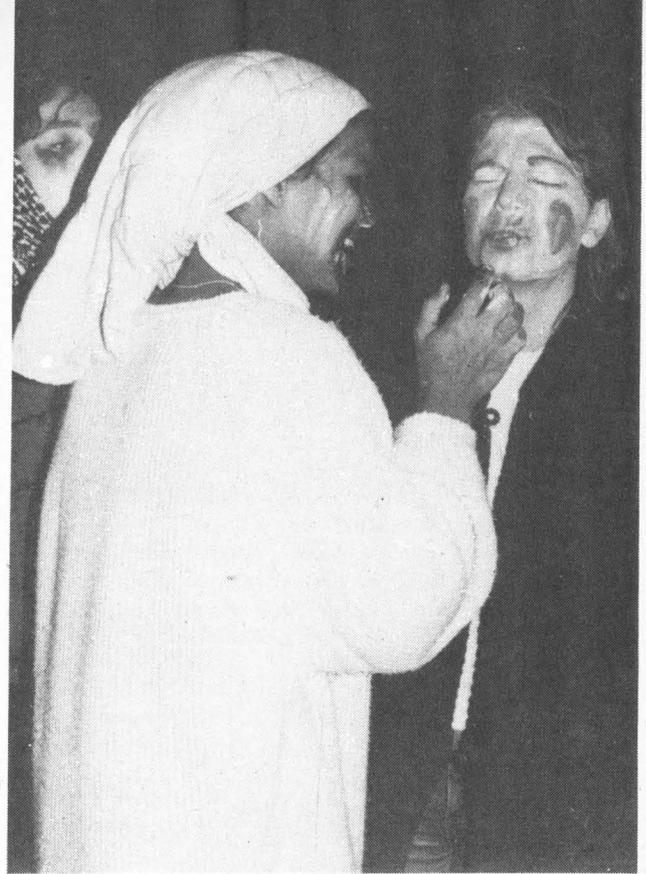
KATZENGE-  
Jammer



Die erste Nacht war am besten, so neblig mitten im Wald. Morgens wars „Schock“, dieses Katzenjammer vom Heimleiter, mit dem er uns weckte. Doch am letzten Morgen haben wir es zurückgegeben, als wir den Kassettenrecorder voll aufdrehten.



*Anfangs hatten wir Angst vor dem Unbekannten. Keine wollte mehr mit. Nico meinte, 'wenn eine von euch mitfährt, dann will ich auch, aber so alleine ...?' So fuhren wir alle mit. Wenn eine einen festen Entschluß hat, springen die anderen auch ein.*

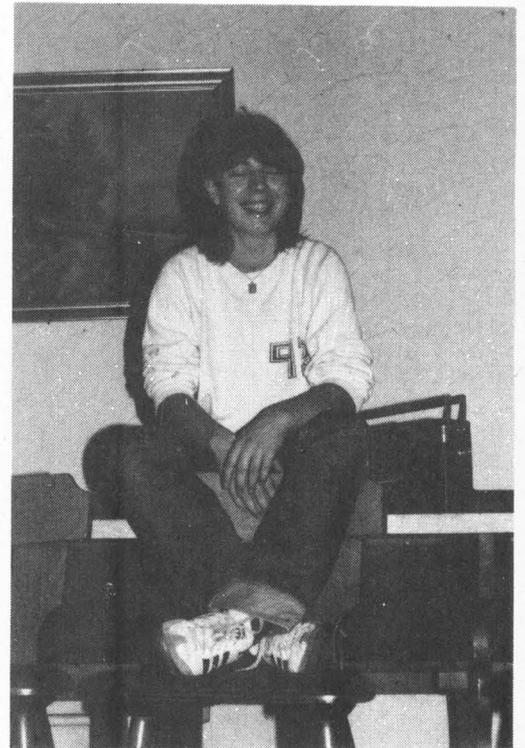


*Am interessantesten war das Schminken in der ersten Nacht oder der selbstgedrehte Videofilm. Da war was los! Das Verkleiden hat besonders Spaß gemacht. Der Kaffeeklatsch war die lustigste Szene.*

# - Freizeit



*Am besten waren die Mahlzeiten, wir hatten am laufenden Band Hunger. Durch das Tischtennispielen mit dem Rundlauf haben wir viel Kontakt gekriegt, auch zu den anderen Gruppen.*



*Die Mädchen aus der großen Mädchengruppe waren immer so hochnäsiger. Nachdem wir dich nun kennen, hätte ich es gut gefunden, wenn mehr von ihnen mitgefahren wären.*



**Wortwechsel:** (hier Namen geändert)

Heidi: „Früher konnten wir dich nie leiden.“ Edith: „Ich weiß.“  
 Heidi: „Du bist dem Hansi immer hinterhergelaufen. Ach, das fand ich schrecklich.“ Edith: „Warst du eifersüchtig?“ Heidi:  
 „Nein, ich konnte ihn eher haben als du.“ Edith: „Deswegen war ich auch so sauer auf dich.“



**Meinung zur Betreuerin:**

„Als meine Mutter dich gesehen hat, hat sie gemeint, du wärst ein Naturmensch, so nett und unkompliziert.“ Darauf Petra aus der alten Mädchengruppe sofort: „Aber Komplexe hat sie auch.“



**Bild links und rechts:**

Das Thema Rollenverhalten war uns nicht so klar. Gut war das „Projekt Baby“, weil das Geschlecht des Kindes so verdeckt geblieben ist. Daß das Kind und die Eltern es geschafft haben, es nicht zu verraten und wie die anderen sich dazu verhielten.

**Bild unten:**

Am letzten Morgen hatten wir keine Lust mehr, da stellt man sich auf zu Hause ein.

Wir treffen uns weiter, um uns über irgendetwas zu unterhalten, mehr zu erfahren und das, was auf dem Seminar begonnen wurde, weiterzuführen. Jede reißt auch immer noch Witze. Bei Jungen wäre es vielleicht gehemmt, wenn man sich nicht so gut kennen würde.



alle Fotos: Dorothea Krautkrämer



# Die kleinen Steppkes grabtschen dir zwischen die Beine

## HAUPTSCHÜLERINNEN ÜBER TÄGLICHE GEWALT

*Gibt es Situationen, in denen ihr belästigt wurdet und gedacht habt, ihr werdet eventuell vergewaltigt?*

„Einmal war ich mit meiner Freundin im Schwimmbad. Damals war sie zehn Jahre und ich zwölf Jahre alt. Dort sind uns ein paar Türken hinterher ins Wasser gesprungen und haben uns an den Beinen unter Wasser gezogen, um uns auszuziehen. Meiner Freundin haben sie auch die Hose ausgezogen. Da habe ich den Bademeister zu Hilfe geholt, und da war Ende. Damals hatte ich ganz schön Angst.“

„Das war auch im Schwimmbad, als zwei Türken mich so angefaßt haben, daß ich mich kaum wehren konnte. Die Freundin, die dabei war, ist dann auch noch abgehauen, so daß ich allein mit zwei Typen war. Das waren erwachsene Männer. Ich hatte unwahrscheinliche Angst, und keiner hat sich darum gekümmert, obwohl das ganze Schwimmbad voller Leute war. Alle sind vorbeigelaufen und dachten wohl, sie wird es so wollen. Das fand ich unwahrscheinlich fies.“

„Bei uns in der Schule ist das ganz schlimm: die kleinen Steppkes, aus der Siebten, grabtschen dir beim Vorbeirennen zwischen die Beine.“

„Das kriegt niemand mit. Einer flitzt vorbei und knallt dir eine auf den Hintern. Das geht so schnell, so schnell kannst du gar nicht gucken. Du siehst nur noch einen flitzen und um die nächste Ecke verschwinden. Ja, echt, sie sind einzeln ziemlich feige“

„Wenn wir hinterher rennen und was machen, sagen die Lehrer zu uns: ‚Ihr könnt euch doch nicht an den Kleinen vergreifen!‘“

„Weißt du noch, als sie dir die Schneebälle zwischen die Beine gezielt haben? Wenn du dich dann umgedreht hast oder einen angesprochen hast, dann war auf einmal die ganze Gruppe gegen dich. Dagegen kannst du nichts machen. Ich seh dann lieber zu, daß ich mich verkrümele.“

„Oder sie werden so frech wie bei Astrid, als sie mit Schneebällen beworfen wurde. Sie hat sich gewehrt: ‚Wenn du nicht gleich aufhörst, dann knalle ich dir eine.‘ Sie ist zu dem Typ hingegangen und wollte ihn einseifen. Dann kam eine ganze Horde Türken an und ist pampig geworden. Sie haben Ausdrücke wie Nutte und Hure um sich geworfen, türkisch gequatscht, und sie ist sie nicht mehr losgeworden. Dann hieß es, wir hätten nur was gegen Türken. Was hat das denn damit zu tun.“

„In der U-Bahn ist mir was passiert: ich habe an der Tür gestanden, als ein Türke einstieg und mir dabei zwischen die Beine faßte. Dann setzte er sich hin und machte neben sich Platz, damit ich mich dahin setzte. Als ich darauf nicht reagierte, stand er auf, kam auf mich zu und faßte mich noch einmal an. Daraufhin habe ich mich losgerissen. Die anderen Leute in der U-Bahn haben alle doof geguckt, keiner hat was gesagt. Als es mir zu dumm wurde, bin ich ausgestiegen, weil ich auch unheimliche Angst hatte. Ich habe mich nicht getraut, meiner Mutter davon zu erzählen, obwohl ich zu ihr offen sein kann und alles mit ihr bequatsche.“

„Ich war auch in solch einer Situation. Meine Mutter hatte einen türkischen Freund. Eines Tages, als sie weg war, hatte er auf der Couch gesessen und zu mir gesagt, ich solle mal zu ihm kommen. Doof wie ich mit meinen zehn Jahren war, habe ich mich zu ihm auf die Couch gesetzt. Da fing er an, mich zu befummeln, ging unter meinen Pullover. Dann hat er auf einmal aufgehört. Wahrscheinlich war ihm das noch zu wenig, was ich hatte. Ich war noch platt wie ein Brett. Ich habe es meiner

Mutter erst fünf Jahre später erzählt, als schon alles vergessen war. Sie sagte dazu, wenn ich es vorher erzählt hätte, wären wir nicht mit ihm verweist. Ich weiß nicht, warum ich mich nicht getraut hatte. Ich glaube, es war mir auch peinlich, weil es einem auch nicht abgenommen wird.“

*Kennt ihr Situationen, in denen man jemand nicht vor den Kopf stoßen will und deshalb irgendwas über sich ergehen läßt?*

„Klar, wenn ein Junge ein Mädchen fragt: ‚Willst du mit mir gehen?‘ und das Mädchen nicht will, dann weiß das Mädchen auch nicht gleich, was es sagen soll. Man will ja nicht gleich sagen: ‚mit dir doch nicht.‘ Oder ‚ich will nicht‘, weil man irgendwie Angst hat, jemanden vor den Kopf zu stoßen.“

„Nach einer Fete haben sich die Mädchen zusammen mit anderen Jungs überreden lassen, noch zu einem Typen mitzugehen. Ich hatte keine richtige Lust, hab mich aber beeinflussen lassen. Ich bin mit Abdulla Hand in Hand gegangen. Er wollte mit mir rausgehen, ich hatte keine Lust, wollte lieber quatschen. Naja, wir sind dann doch rausgegangen. Da fing er an mit Küßchen und Knutschen. Dann fragte er, ob ich mit aufs Klo komme. Er wollte irgendwas von mir. Ich wollte nicht, weil ich erstens meine Regel hatte, und zweitens, weil ich nicht mochte. Er dachte, ich will nicht, weil er ein Ausländer ist, ein Türke. Ich sagte: ‚Na, hör mal, das hat damit nichts zu tun. Wenn ich mit einem Jungen nicht will, dann will ich nicht, dazu kann mich keiner zwingen.‘“

Dann hat er das Licht ausgemacht. Ich sagte: ‚Mach das Licht wieder an, es ist unheimlich dunkel hier.‘ Ich war ein bißchen ängstlich, so ganz allein. Die anderen Jungs waren nebenan und hatten laute Musik laufen. Ich wollte reingehen. Er umarmte mich und bat mich zu bleiben. Ich wollte aber nicht, ich bin doch nicht so eine, die sich gleich von jemandem betatschen läßt. Er wurde unheimlich sauer und sagte: ‚Na, dann eben nicht.‘ In der Schule redet er überhaupt nicht mehr mit mir, weil er wohl auch gemerkt hat, daß ich nichts von ihm will.“

Daß die Mädchen nur an ausländischen Jungen Anmachsituationen als Gewalt beschreiben können, heißt nicht, daß sie von deutschen Jungen nicht erfahren, sondern vielmehr, daß diese eher als Freund infrage kommen und mehr geschont werden.

*Machst du dir manchmal Gedanken darüber, daß die anderen dich nicht toll genug im Aussehen finden, oder daß du dich nicht akzeptiert fühlst?*

„Nein, wir sagen ihr oft genug, daß sie süß aussieht. Es gibt den Spruch, ‚wenn ein Mädchen nicht schön aussieht – mann – was willst du mit der?‘“

„Es heißt auch, die Frauen müssen gut aussehen, eine gute Figur haben, und den Rest kann man vergessen.“

„Bei mir war das ganz komisch gewesen: ich war bei uns in der Klasse immer die ‚fette Sau‘ und ‚ne dumme Brillenschlange‘. Doch auf Feten, da ging es rund. Auf den Feten war ich immer mittenmang, dabei sah ich aus, wie Stube und Küche hinten raus.‘ Nach den Feten ging es dann in den Park. Bei den Klassenfesten mußten wir immer für die Eltern einen Zettel schreiben, von dann bis dann. Dabei haben wir immer eine Stunde dazugeschmuggelt für den Park oder Hausflur. Das hat uns Spaß gemacht. Obwohl ich es heute als Ausnutzen sehe:

„mit der kannst du dich rumknutschen“. Doch das hat mir gefehlt. Wenn du sonst nur gehänselt wirst und plötzlich auf den Feten auch mit dir Blues getanzt wird, dann freust du dich und denkst, der will was von dir. Dann denkst du nicht mehr daran, daß sie vorher so blöde zu dir waren. Nachher bereust du das manchmal, besonders, wenn sie quatschen: „Mit der kannst du machen, was du willst.“

*Kennt ihr das, daß man was mit einem Jungen anfängt und sagt: „Jetzt gehen wir miteinander“, dabei gar nicht richtig weiß, was das soll?*

„Ja, wir haben immer süß/sauer/zuckersüß gespielt in der vierten Klasse und uns im Park geknutscht wie die Irren. Ich habe auch einen Freund gehabt, mit dem hab ich vierundzwanzig mal Schluß gemacht. Wir sind auf Feten zusammen gewesen und haben immer Highlife gemacht. In der Schule gibt es kaum Pärchen. Aber wenn wir verreisen, zum Beispiel im Schulandheim sind, sitzen sich alle auf der Pelle.“

„Ich war damals in festen Händen, gerade frisch verliebt und wollte von dem ganzen Theater nichts wissen, davon, was zwischen euch alles war. Ich habe euch gewarnt: wartet ab, wenn wir wieder in Berlin sind, da treten sie euch kräftig in den Hintern. Richtig, das Geheule um den Bengel war groß, als wir wieder hier waren.“

„Vor der Klassenfahrt haben wir uns kaum unterhalten. Plötzlich auf der Klassenfahrt fängt er an, daß er mit mir gehen will. Naja, wir haben uns in den Ecken rumgeknutscht, und da habe ich okay gesagt, mal probieren. Wir haben uns dort ganz toll verstanden, aber als wir dann plötzlich wieder zu Hause waren, hatte ich keine Lust mehr. Er hat bloß rumgemotzt. Das hat mir nicht gefallen, und ich habe ihm mein Kontra gegeben und ihn Scheiß-Typ genannt. Danach haben wir wieder doppelt zusammen gegangen, bis ich dann nachher echt die Schnauze voll hatte.“

*Schläfst du mit deinem Freund, wenn du keine Lust dazu hast?*

„Wenn ich keine Lust habe, dann gibt es nichts. Das ist zwischen meinem Freund und mir das Handikap, weil ich in der letzten Zeit überhaupt keine Lust hab, mit ihm zu schlafen, damit quält er sich ab. Ich habe manchmal nicht einmal Lust darauf, daß er mich streichelt. Ich sag dann: „Ach, laß mal“. Oder: „Ich muß auf die Toilette.“ Oder: „Ich muß was machen.“ Ich kann es nicht direkt sagen, weil ich Angst habe, ihn zu verletzen.“

Inzwischen haben wir uns regelrecht darauf eingespielt; er kommt nur noch selten an und streichelt mich. Schlimm ist das: ich hänge doch an ihm und habe ihn auch lieb. Ich weiß selbst nicht, woran es liegt, daß ich nicht mehr mit ihm schlafen möchte. Wenn wir miteinander schlafen, ist es unheimlich gut. Er sagt: „Das kommt daher, daß du, im Gegensatz zu mir, nicht daran denkst, wie es ist, wenn wir zusammen sind, wie wir das machen.“ Ich kriege nicht gleich Lustgefühle, vielleicht bin ich auch frigide. Ich habe ihm erklärt, daß es einen gewissen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen gibt. Aber er kann sich den Unterschied nicht vorstellen. Ich weiß selbst nicht, was mit mir los ist.“

„Geht mir auch so: rumschmusen ja, doch ich habe keine Lust, mit ihm zu schlafen. Am Anfang haben wir das bald fünfmal am Tag gemacht, dann auf einmal wollte ich nicht mehr. Mein Freund sieht das ein und läßt mich in Ruhe. Einmal war es so, da habe ich gleich am Anfang gesagt, ich will aber heute nicht mit dir schlafen. Und als wir dann im Bett waren und rumgeschmust habe, habe ich dann Lust darauf bekommen.“

Wenn ich heute daran denke: am Wochenende fährst du zu deinem Freund, dann weißt du, daß er mit dir schlafen möchte. Ist ja auch normal. Ich fühle mich dadurch unter Druck gesetzt, und das versteht er nicht. Allein schon der Gedanke, ich komm zu dir und muß dich enttäuschen, weil ich keine Lust habe. Das ist der Druck: und das nervt.“

„Ich schlafe nicht mit ihm, wenn er mir leid tut.“

„Manche fühlen sich dann beleidigt, die kratzen auch gleich die Kurve.“

„Bei mir war das so: als wir vom Seminar gekommen sind, habe ich ihm erzählt, was wir gemacht haben und daß wir darüber gesprochen haben, daß man seine Meinung behaupten muß. Am gleichen Tag habe ich zu ihm gesagt: „Ich will nicht mit dir schlafen, ich will nicht, ich will nicht.“ Darauf sagte er: „Du hast jetzt wohl den Tick, nein zu sagen.““

„Mein Freund hat auch auf das Seminar angespielt. Ich hatte früher ein komisches Gefühl in mir, das ich nicht richtig beschreiben konnte. Jedes Wochenende habe ich meine Klamotten gepackt und bin zu ihm rausgefahren. Er ist öfter am Wochenende nebenbei arbeiten gegangen, und ich bin alleine rumgessen. Durch die Feten beim Seminaufenthalt ist mir das hochgekommen. Diese Situation mit ihm hat mich belastet, und als er es merkte, mußte ich ihm das sagen. Wenn wir uns jetzt unterhalten, führt er alles darauf zurück. „Du hast dir wohl ein paar Flöhe in den Kopf gesetzt, die ganze Frauenarbeit, die Rechte und die Emanzipation.“

Ich habe ihm auch gesagt, daß ich allein weggehen will, daß alles ein bißchen lockerer zwischen uns wird. Daß ich nicht immer zu ihm rausfahren werde und nicht am Wochenende immer bei ihm sein will. Er sagte dazu: „Seitdem du im Seminar gewesen bist, hast du einen Knall gekriegt.“

Daß etwas zum Ausbruch kommt, habe ich geahnt, als ich eine Woche ohne ihn unterwegs war. Es war gar nicht schlimm für mich. Im Gegenteil, das war ganz lustig, mit anderen zusammen zu sein. Zuerst hat er es ganz gut aufgenommen, als ich ihm das sagte. Naja, geknickt war er, das habe ich gemerkt, auch, daß er sich Gedanken gemacht und sich den Kopf darüber zerbrochen hat. Es war das erste Mal, daß wir uns dufte ausgequatscht haben. Doch plötzlich, letzten Sonntag nach dem Spiel, ist er aggressiv geworden, nachdem er ein bißchen versackt war. Ich war darüber gar nicht sauer, wenn ich allein weggehen möchte, kann er auch allein einen trinken gehen, wenn er das möchte.

Alles, was es bisher runtergeschluckt hatte, ist hochgekommen, und es gab einen Mordskrach. Jetzt weiß ich nicht, wie sich das weiter entwickelt.“

*Das Gespräch fand mit Hauptschülerinnen der zehnten Klasse statt und wurde bearbeitet von Christa Müller.*

Neulich träumte ich,  
daß wir zusammen  
durch die Straßen, die  
Stadt schlenderten,  
eingehakt oder eingearmt  
waren wir mitten unter  
ihnen  
wir sahen uns die Schau-  
fensterauslagen an,  
überlegten, was wir bei  
dem Bäcker am liebsten  
essen würden,  
was wir uns schenken  
würden, wenn wir reich wären.  
Wir beobachteten die Leute,  
überlegten, in was für einer Stimmung  
sie sind – wieviele Kinder sie  
haben  
wir fühlten uns wohl,  
und hatten unendlich viel Zeit.

Bettina



## Wir können doch auch in Jeans turnen !

Mit medizinischen Argumenten sollten Frauen zuerst generell von großen körperlichen Anstrengungen – allerdings nur beim Sport, nicht etwa bei Haus- oder Fabrikarbeit – ferngehalten werden. So wurde noch bis in unser Jahrhundert hinein von Ärzten behauptet, die Gebärmutter könne herausfallen, weil der Körper der Frau unten offen sei, die Menstruation würde ausbleiben, eine normale Geburt wäre wegen der starken Bauchmuskeln nicht mehr möglich, Frauen hätten zu wenig rote Blutkörperchen und eine flache Brustatmung, so daß große Anstrengungen ohne gesundheitliche Schäden nicht möglich wären. Ärztinnen, die mit Argumenten und Untersuchungen an vielen Frauen den Unsinn solcher Behauptungen aufdeckten, wurde Unwissenschaftlichkeit und Parteilichkeit vorgeworfen.

Trotzdem haben sich schon vor dem ersten Weltkrieg Frauen mit Erfolg in Sportarten versucht, die ihnen heute zum Teil wieder verschlossen sind, zum Beispiel Skispringen, Eishockey, Radrennen und Stabhochsprung. Ihre Gesundheit litt offen-

sichtlich nicht. Also wurden neue Argumente angeführt, um die Frauen im Haus festzuhalten. Sportlerinnen würden sowohl im Aussehen, durch Muskelzuwachs, als auch im Charakter vermännlichen. Sie würden das Interesse an ihrer natürlichen Bestimmung als Ehefrau und Mutter verlieren.

Als sich abzeichnete, daß sportliche Betätigungen für Frauen nicht mehr zu unterbinden waren – besonders nach dem ersten Weltkrieg, wo Frauen Selbständigkeit und hohe Leistungen auch im öffentlichen Leben zugebilligt und zugemutet worden waren – versuchten Männer, wenigstens Einfluß auf Ziele, Inhalte und Form zu nehmen: Frauen sollten beim Sport schickliche Kleidung tragen. Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts mußten Sportlehrerinnen ihre Prüfungen mit Korsett und Hackenschuhen ablegen (wer kann schon mit einem eingeschnürten Leib tiefe Bauchatmung machen!). Frauen, die um die Jahrhundertwende Hosen beim Radfahren trugen, wurden beleidigt und mit Schmutz beworfen. Sie sollten sich auf solche Übungen beschränken, die ihre „natürliche Anmut“ förderten. Zu Wettkämpfen wurden sie oft nicht zugelassen, weil Frauen, die konzentriert, angestrengt oder erschöpft sind, häßlich aussähen. Von Zuschauern und in Zeitungsartikeln wurden Sportlerinnen lächerlich gemacht, ihre Leistungen abgewertet (z.B. Gymnastik) und, wenn sie doch einmal im Ver-

gleich zu Männern sehr gut waren, wurde ihre Weiblichkeit angezweifelt: War es nicht doch ein Mann? Nach einem 800-m-Lauf in Amsterdam wurden „Langstrecken“ für Frauen wegen des unzumutbaren Anblickes verboten. Bis zum ersten Weltkrieg wurden Frauen nicht als gleichberechtigte Mitglieder in Vereinen aufgenommen (sie durften ja auch sonst nicht wählen). Sie verfügten kaum über Geld, Geräte und Trainingsmöglichkeiten und konnten daher nur wenig Einfluß auf ihren Sport nehmen

Bis heute ist die Situation für Mädchen und Frauen im Sport – wie ich an Beispielen aus der Schulpraxis zeigen will – prinzipiell gleich geblieben. Immer noch gibt es unbegründete Angst vor Gesundheitsschäden und Vermännlichung. Sportliche Leistungen werden weiterhin abgewertet und auch lächerlich gemacht. Schickliche Kleidung und das Aussehen während der Übungen sind wichtig, und die Übungen weiterhin geschlechtsspezifisch. Ich selbst unterrichtete Leibeserziehung in Berlin und betreibe in meiner Freizeit mehrere Sportarten.

Oft wird unterstellt, daß Mädchen in und nach der Pubertät wenig Interesse am Sport haben. Ich hatte Mädchen im Unterricht freigestellt, Geräte von zu Hause mitzubringen. Eine spezielle Sportkleidung – abgesehen von Turnschuhen – war nicht erforderlich. Sie brachten Federballschläger, Bälle und anderes mit, und alle haben ohne Ausnahme zu zweit oder in größeren Gruppen gespielt. Sie haben sich dabei angestrengt und ganz offensichtlich Spaß daran gehabt. Die Gründe, warum Mädchen oft lieber zuschauen (insbesondere, wenn Jungen dabei sind) oder gar nicht erst kommen, liegen woanders: Vor kurzem fragte ich ein Mädchen, warum sie nicht zum Sport käme und ob sie keinen Spaß daran habe. Nach verschiedenen Ausflüchten rückte sie dann damit heraus, daß sie sonst zu wenig Zeit habe, ihren Freund zu treffen. Ich fragte, ob der dafür auch seinen Sportunterricht ausfallen ließe. Sie lachte. Es war klar: ein Junge verzichtet nicht auf seinen Sportunterricht, um seine Freundin zu treffen. Es ist für ihn wichtig, im Sport gut zu sein, damit ihn die anderen Jungen aus seiner Klasse nicht für einen Schlappschwanz halten.

Außerdem müssen Mädchen zu Hause viel häufiger helfen und kriegen auch aus anderen Gründen wenig Ausgang – ganz besonders auch türkische Mädchen – so daß sie, um ein bißchen Zeit für sich zu haben, Unterrichtsstunden schwänzen. Bei einer schlechten Sportnote kriegen sie zu Hause am wenigsten Ärger. Der Besuch des Konfirmandenunterrichtes dagegen erscheint vielen Eltern wichtiger, obwohl hier eine Terminänderung sicher oft möglich wäre. Körperliche Leistungsfähigkeit ist für das Selbstbild der meisten Jungen sehr wichtig, während sie bei den Mädchen oft gar keine Rolle spielt. Ganz im Gegenteil können hohe Leistungen sogar zu einer Diskriminierung durch andere Mädchen oder Jungen führen. Bei einem Spiel warf ein Mädchen den Ball sehr weit, worauf Mitspielerinnen abwertend sagten: „Die wirft ja wie ein Junge!“ Ein anderes Mädchen konnte in der siebten Klasse sehr gut werfen. Eineinhalb Jahre später unterrichtete ich sie wieder und stellte fest, daß sie jetzt nicht mehr richtig werfen konnte. Im Turnen dagegen war sie unverändert gut.

Der gelungene und kraftvolle Bewegungsablauf besonders bei Sportarten, die Jungen zugeordnet werden, ist für Mädchen kein Grund zur Freude, sondern eher ein Durchsetzen gegen Rollenerwartungen ohne Anerkennung für das persönliche Können. Wenn das Mädchen obendrein noch im Aussehen dem verbreiteten Klischee von Weiblichkeit nicht entspricht, wird sie auch heute noch als „Mannweib“ beschimpft. Unterstützt werden solche Einstellungen immer noch durch die meisten Sportberichte über Frauen in den Medien: „Obwohl sie die größte Weite beim Kugelstoßen erzielt hat, sieht sie richtig weiblich aus.“ Bei Berichten über die Handballmannschaft „Guts-Muths“ wird selten vergessen, das „männliche Aussehen“, die Größe u.a. der Frauen darzustellen.

In einer Unterrichtsstunde, in der nur Mädchen anwesend waren, sprachen wir über Bewegungen. Spontan sagten mehrere, Männer, die sich elegant bewegen würden, sähen unmöglich aus. Wahrscheinlich wären die alle schwul. Ich bat sie, Männer zu benennen, die sich elegant bewegen. Sie nannten einen Lehrer, der tatsächlich schwul ist, dann einen Lehrer, der gut tanzen kann – aber bei dem waren sie schon sehr unsicher – und schließlich John Travolta. An der Stelle sagten alle, daß sie das nicht so meinen würden und beschränkten dann ihr Mißfallen auf Männer, „die sich beim Bodenturnen so gekünstelt bewegen“. Dann wurde das „anmachende Powackeln“ einer Mitschülerin diskutiert und kritisiert und über „unweibliches“ Gehen bei Frauen, unter anderem auch bei mir, gesprochen. Ein Mädchen, groß, schlank und sehr sportlich, fing an zu erzählen, daß sie seit einem halben Jahr einen Freund habe. Nachdem der sich mehrfach beschwert hätte, wie sie laufen würde, hätte sie längere Zeit geübt, „damenhaft“ zu gehen. Es gelang ihr nicht, und sie hatte es dann aufgegeben. Aber ihr Gang war ihr jetzt unangenehm. Ich selbst mußte während meiner Schulzeit in der Sporthalle vor allen Schüler(inne)n gehen üben. Die Sportlehrerin sagte, ich hätte doch so einen guten Laufstil, da müßte ich auch ordentlich gehen können. „Oder willst du ewig wie ein Seemann laufen?“ Obwohl sie selbst keinen wesentlich anderen Gang hatte, und ich sie ansonsten sehr nett fand, ist mir das gut in Erinnerung geblieben. Die Mädchen erzählten noch sehr viel darüber, wie sie sich äußerlich auf Wunsch ihres Freundes verändert hätten (Frisur, Kleidung, Schminke) oder auch, wie sie sich dagegen gewehrt hätten. Es wurde deutlich und auch klar ausgesprochen, daß Kleidung, Schminke und Frisur, vor allem aber die Art, sich zu bewegen, Ausdruck der Persönlichkeit sind, und daß Kritik daran also auch Kritik an der Persönlichkeit ist, verbunden mit dem Anspruch, diese zu verändern. Die Schülerin mit den angeblich unweiblichen Bewegungen sagte allen, daß sie es sehr gut gefunden hätte, „mal so darüber zu sprechen“.

Ein ähnliches Problem tritt bei Turnübungen auf, die ein wenig Kraft erfordern. Nicht selten äußern Mädchen dann, sie wollten keine Muskeln haben. Im Biologieunterricht bei meiner Kollegin lernen sie auch, daß Männer viel mehr Muskeln haben. Welche von ihnen will schon wie ein Mann aussehen? Daß ihre Mütter für das Herumschleppen von Kindern und schweren Einkaufsnetzen sowie für viele andere Arbeiten auch Muskeln benötigen, hören sie dort anscheinend nicht.

Ein türkisches Mädchen, das bereits seit dreieinhalb Jahren am Sportunterricht teilnimmt, bat mich, sie ab sofort zu befreien. Sie hatte gerade im Biologieunterricht gelernt, daß durch Sport das Jungfernhäutchen einreißen kann...

Die Mädchen wissen nur sehr verschwommen über ihren eigenen Körper Bescheid. Ein Punkt, der im Sportunterricht dauernd angesprochen wird, ist die Menstruation. Türkische Mädchen lassen manchmal durch ihre Freundin ausrichten, daß sie nicht mitturnen können, weil sie es selbst nicht wagen, darüber zu sprechen. Ein deutsches Mädchen war ganz überrascht, daß ich an diesen Tagen auch Sport treibe. Ihre Mutter hatte ihr erzählt, daß sie durch zu viel Bewegung einen Blutsturz bekommen könnte. Deshalb hatte sie immer nicht mitgeturnt, obwohl sie Lust dazu gehabt hatte. Über individuelle Unterschiede in bezug auf körperliche Höchstleistungen während der verschiedenen Phasen des Zyklus haben die Mädchen etwas gehört. Konkrete Fragen, die sie selbst betreffen, stellen sie in gemischten Gruppen, zum Beispiel im Sexualkundeunterricht, nur ungerne.

Viele Mädchen turnen auch nur deswegen nicht mit, weil es ihnen mit einer Binde zu unbequem ist. Tampons haben manche noch nie benutzt, anderen war das Einführen unangenehm oder „das Ding zu hart“. Seit dem Auftreten der „Tampon-Krankheit“ scheue ich mich auch, ihnen Tampons zu empfehlen. Ich gebe Informationen und versuche, Fragen zu beantworten, stelle aber jedem Mädchen frei, ob es mitmachen will oder

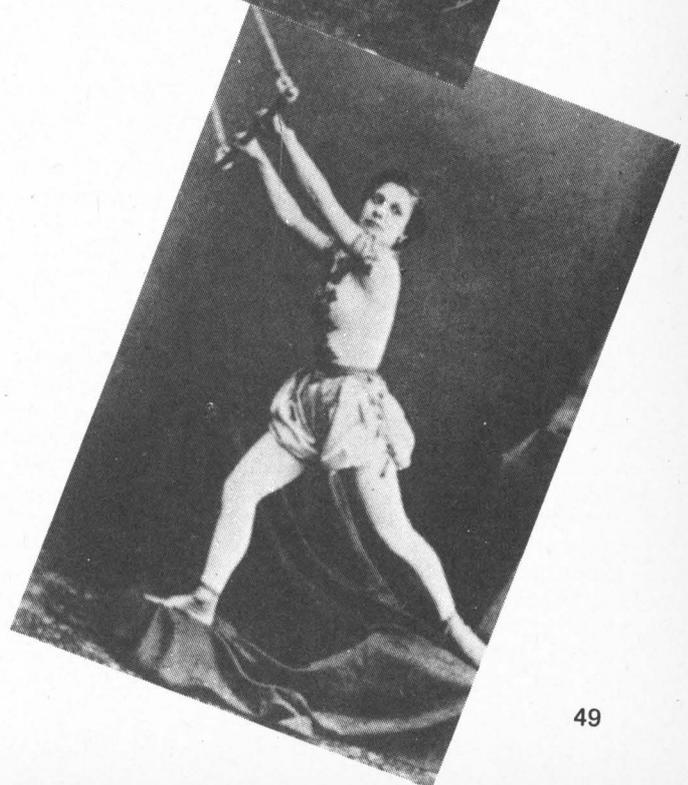
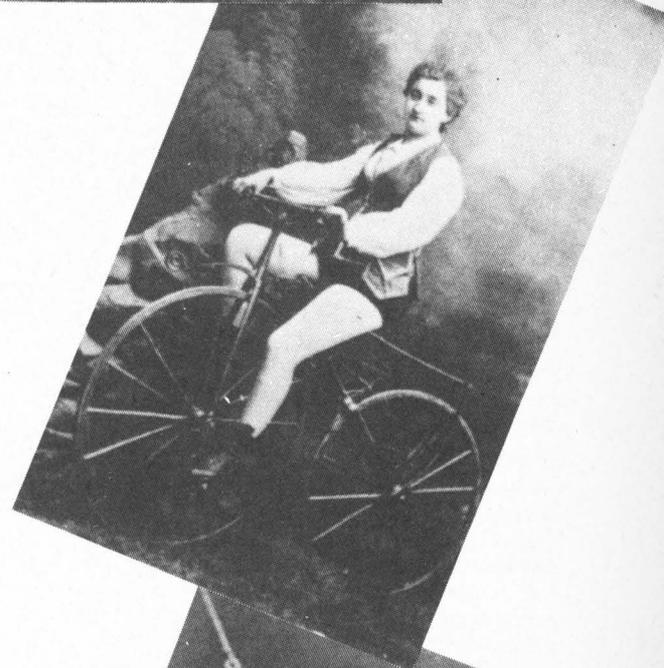
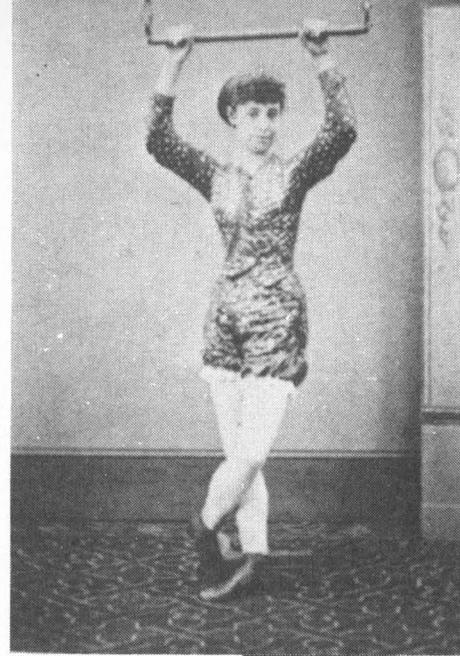
nicht. Häufig wollen sie in Jeans mitturnen, weil hier die Binde – im Gegensatz zu Gymnastikhosen – nicht verrutscht. Schon das Umziehen ist für viele Mädchen ein Problem. Vielen wäre es sowieso lieber, in der Alltagskleidung mitzuturnen als in bequemer, aber angeblich unvorteilhafter Kleidung. Ein Mädchen, das besonders dick ist, „vergißt“ fast immer seine Sportkleidung und sagt, es könne auch in Jeans gut mitturnen. Türkinnen ziehen sich oft im Waschraum oder sogar in der Toilette, getrennt von anderen Mädchen, um. Bei ihnen ist das Verhalten allerdings sehr unterschiedlich. Manche türkischen Mädchen gehen, wenn sie unter sich sind, sehr offen miteinander um, helfen sich beim Kämmen und duschen ausgiebig gemeinsam. Die Mutter einer deutschen Schülerin kam extra zur Schule, um mich persönlich darum zu bitten, daß ihre Tochter vom Duschen befreit wird, weil sie so dünn sei und sich deshalb schäme. Und das, obwohl niemand duschen muß und die meisten es auch nicht tun.

Ich bin sicher, daß es noch andere Gründe gibt, warum viele Mädchen sich so ungern umziehen. In Diskussionen konnte ich darüber nicht viel erfahren. Einigen ist die Sportbekleidung angeblich zu kalt. Der Unterschied zwischen ihrer alltäglichen Kleidung und den Sportsachen ist erheblich größer als bei Jungen. Die Jungen haben ihre Turnhosen oft unter den langen Hosen an, ziehen diese und den Pullover nur aus, und schon sind sie fertig. Dasselbe machen sie oft zu Hause oder auf Spielplätzen, wenn ihnen warm wird oder sie sich noch besser bewegen können wollen. Manchmal fragen Mädchen, die ihre Turnkleidung vergessen haben, ob ich ihnen etwas borgen könnte. In der Schule gibt es nur kurze Hosen. Doch die lehnen sie oft ab, weil das Jungenkleidung sei. Dann gucken sie lieber zu.

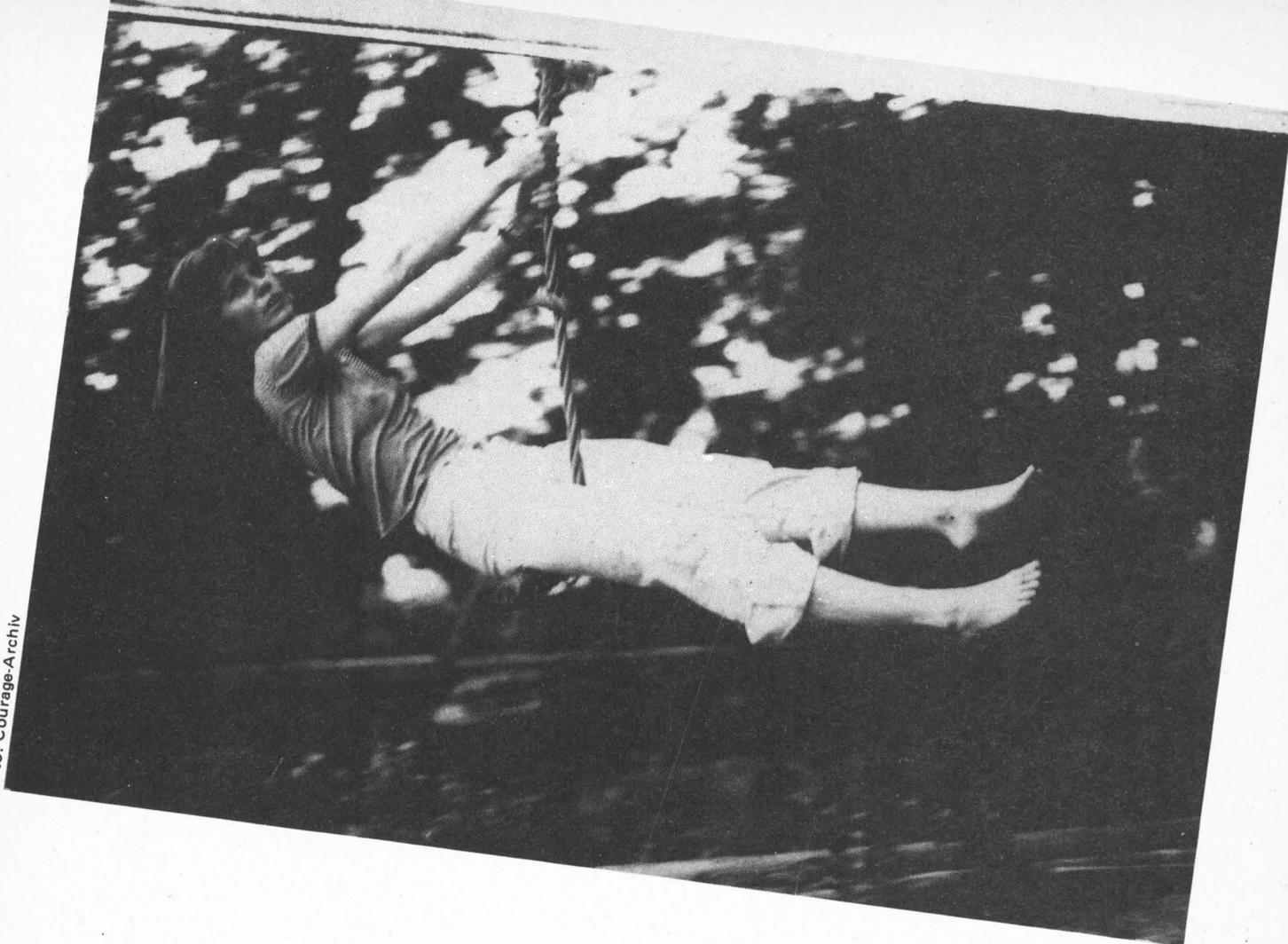
Ein weiteres Problem, das Mädchen den Spaß am Sport verleidet, ist Angst. Angst sich wehzutun, Angst zu versagen oder sich zu blamieren, Angst vor bleibenden „Entstellungen“, zum Beispiel Narben. Manche haben schlechte Erfahrungen in der Grundschule gemacht: sie wurden ausgelacht oder gezwungen, Übungen zu machen, die sie sich nicht zutrauten. Von einigen ganz besonders ängstlichen Mädchen weiß ich, daß sie zu Hause sehr stark eingeschränkt werden. Sie dürfen beispielsweise kaum alleine weggehen.

Sport ist das einzige Fach, in dem Mädchen und Jungen getrennt unterrichtet werden. Hier scheinen die natürlichen Unterschiede im Leistungsvermögen und auch die dem Geschlecht angemessenen Inhalte einen gemeinsamen Unterricht auszuschließen. In Berlin werden Jungen und Mädchen mit etwa 10 Jahren im Turnunterricht getrennt, und gesellschaftliche Rollenerwartungen schlagen sich deutlich im Lehrplan nieder. Die Mädchen sollen zum Beispiel üben, auf der Geraden und in Kurven vorwärts und rückwärts zu laufen und zu hüpfen, dann dasselbe nochmal – damit es nicht langweilig wird – auf dem Schwebebalken. Sie sollen ihre Bewegungen einem Gerät anpassen (Keule, Seil, Reifen u.a.) und ihre Körperhaltung verbessern. Bei den Jungen liegt der Schwerpunkt auf Kraft, Ausdauer und auf Kampfspielen. Inzwischen gibt es aber Versuche (im Einklang mit den Forderungen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft), diese Trennung aufzuheben. Obwohl sie von unangemessenen Rollenerwartungen herkommt, lehne ich die Aufhebung dieser Trennung von Jungen und Mädchen ab.

Oft ergibt sich die Situation, daß Klassenkameraden zugucken oder mitmachen wollen. Die Entscheidung darüber treffen die Mädchen selbst; wenn allerdings nur eine das nicht wünscht, müssen die Jungen weggehen. Das ist sehr häufig der Fall. Mädchen haben besonders Angst, von Jungen beobachtet und ausgelacht zu werden. Bei gemeinsamen Schulfesten mit Spiel und Sport guckt schließlich die Mehrzahl der Mädchen zu. Eine Kreuzberger Oberschule hatte zum Beispiel vor den Ferien für eine Klassenstufe einen Spieltag festgesetzt. Es wurde ein „gemischtes“ Fußballturnier zwischen den Klassen ausgetragen:



Fotos aus: American Working Women



ein Mädchen spielte mit, die anderen verbrachten diesen Tag als Claqueure am Spielfeldrand ... Sind die Möglichkeiten bei gemischten Sportveranstaltungen beschränkt, zum Beispiel durch zu wenig Tischtennisplatten, dann verdrängen die Jungen die Mädchen oft ganz oder machen sich so lange über deren Können und Aussehen lustig, bis die Mädchen „keine Lust mehr haben“, weiterzuspielen.

Für viele Mädchen ist Sport der einzige Bereich, in dem sie ausschließlich mit Mädchen/Frauen regelmäßig zusammen sind. Die Atmosphäre ist hier häufig sehr viel emotionaler als bei anderen Schulsituationen. Aktionen und Reaktionen sind weniger kontrolliert, Verhaltensnormen werden leichter überschritten, Zuneigung und Ablehnung deutlicher gezeigt. Bei den meisten Formen der Leibesübungen müssen sich die Mädchen aufeinander beziehen. Sie müssen beim gemeinsamen Handeln die anderen als Persönlichkeiten mit individuellen Stärken und Schwächen wahrnehmen und sich im gegebenen Handlungskontext aufeinander verlassen. Über gemeinsames Handeln und Erleben finden eher wechselseitige Identifikationen statt, und die Wahl von weiblichen Vorbildern (derer es überall so mangelt) wird wahrscheinlich. Wer häufig Mädchen (ebenso Frauen) in gemischten Gruppen erlebt, weiß, wie sehr sich dort ihr gesamtes Verhalten auf die Jungen/Männer bezieht, auch in der Kommunikation zwischen den Mädchen/Frauen.

Gemeinsames Handeln (zum Beispiel Spielen), gegenseitiges Vertrauen (zum Beispiel Hilfestellung, nicht ausgelacht oder angemacht werden) und „unter sich sein“ hat oft eine große Gesprächsbereitschaft untereinander und mit mir als Lehrerin zur Folge. Auch das erscheint mir sehr wichtig, weil die Mädchen in gemischten Gruppen – also überall sonst in der Schule – kaum intensiv mit anderen über sich selbst sprechen können. Die Anzahl der Mädchen, die sich – abgesehen von der

Schule – fast ausschließlich auf ihre Familie beziehen, ist bei den von mir unterrichteten Schülerinnen doch sehr hoch (etwa die Hälfte). Die meisten Ansätze, Mädchen besonders zu unterstützen, kommen dagegen von Einrichtungen außerhalb von Familie und Schule, zum Beispiel Mädchengruppen in Jugendheimen, Stadtteilläden, in konfessionellen Einrichtungen, auf Abenteuerspielplätzen und anderem. Sie erreichen damit viele Mädchen überhaupt nicht. Der übliche Unterrichtsstil – lernen, vorturnen, Note erhalten – ist ganz sicher nicht geeignet, Freude an Bewegungen auch über die Schulzeit hinaus zu haben, Angst abzubauen, einen Bezug zum eigenen Körper zu finden, sich selbst zu akzeptieren und damit auch andere Mädchen mögen und akzeptieren zu können.

Ich habe Sport studiert, weil es mir Spaß gemacht hat, mich viel zu bewegen. Von meiner Mutter wurde ich in bezug auf „Jungenspiele“ und „Schmutzigmachen“ wenig eingeschränkt. Stattdessen erzählte sie mir viel aus ihrer Zeit im „Wandervogel“. In der Schule habe ich meine Sportlehrerinnen als aktiv, selbstbewußt und fröhlich wahrgenommen. Sie waren bei den meisten Schülerinnen beliebt. Die Aussicht, mit einem Hobby relativ viel Geld zu verdienen und dabei noch beliebt zu sein, schien mir verlockend. In der Ausbildung dominierten Gymnastik und Turnen; mir selbst dagegen machten Sportspiele, Leichtathletik und Rudern mehr Spaß. Probleme wie Konkurrenz und Leistungssport, „schön aussehen“, „weiblich sein“, Kleidung, Angst und dergleichen wurden kaum diskutiert, und Literatur über die Geschichte des Frauensports gab es kaum. Für jedes Mädchen spielen diese Fragen auch im Sport eine Rolle, aber die, die dieses Fach jetzt studierten, hatten im Sport Erfolgserlebnisse. Sie haben darüber wahrscheinlich, wie ich, derartige Probleme nur am Rande wahrgenommen oder ver-

drängt. Von einem an Männern orientierten Leistungssport oder aber an Weiblichkeit orientierten Turn- und Gymnastikunterricht wegzukommen, ist nach einer solchen Ausbildung sehr schwer. Bisher habe ich auch vergeblich nach Sportlehrerinnen gesucht, die das mit mir versuchen wollten. Eine Sportfachleiterin äußerte noch kürzlich, wie schlimm sie es fände und wie ärgerlich sie darauf reagieren würde, daß immer mehr Mädchen in ihrem Unterricht Fußball spielen wollten. Sie zensiert Lehrerinnen im Staatsexamen ...

Da bietet es sich natürlich an, die Mädchen selbst zu fragen. Sie können aber immer nur von dem ausgehen, was sie bisher gelernt haben oder bei den Jungen bzw. im Fernsehen sehen. Ich habe versucht, möglichst verschiedene Dinge anzubieten. Wenn die Mädchen viele Geräte gleichzeitig zur Verfügung haben und sich Übungen daran selbst aussuchen dürfen, machen sie sehr gern mit. Trampolinspringen, Schaukeln (an Ringen oder Seil) und Herumtoben auf einer dicken, weichen Matte sind besonders beliebt. Auf anmutige Körperhaltung (Zehen strecken, Arme graziös über den Kopf schwingen usw.) achten nur Mädchen, die einem Turnverein angehören. Die meisten empfinden das als „geziert“. Fast alle Gruppen spielen auch sehr gerne (zum Beispiel Gerätebrennball und Federball). Auch die Verbindung von Musik und Bewegung ist beliebt, vor allem in Form von modernen Tänzen, aber auch als Begleitung zu Gymnastik, Circuittraining und Spielen. In verschiedenen Gruppen habe ich ein Rugby-ähnliches Spiel angeboten und war erstaunt, mit welchem körperlichen Einsatz sich fast alle gegenseitig gezogen, geschoben und festgehalten haben. Ist dann aber mal ein Fingernagel abgebrochen, hat sich das betroffene Mädchen oft zurückgezogen. Auch Ringen auf einer Matte machen die Mädchen gern (ein Körperteil muß auf den Boden außerhalb der Matte gebracht werden). Alle, die nicht gerade dran sind, gucken sehr interessiert zu und feuern sich gegenseitig an. Dabei wollen aber nicht alle Mädchen mitmachen. Besonders auffällig ist, daß als Gegnerin meist eine Freundin ausgewählt wird, im Gegensatz zu den Jungen, denen es vor allem wichtig ist, möglichst viele zu besiegen (ich habe auch zeitweise Jungen im Sport unterrichtet).

Um unsere Erfahrungen zu erweitern, habe ich auch verschiedene Interaktionsspiele angeboten. Da bin ich auf ein besonders großes Interesse gestoßen. Eins dieser Spiele möchte ich beschreiben: zwei Mädchen stehen in der Mitte, die anderen bilden einen großen Kreis und fassen sich an den Händen. Die Mädchen im Kreis laufen mit geschlossenen Augen so leise wie möglich im Kreis umher, und die eine versucht, die andere zu fangen. Dazu muß sie die leisen Schritte hören und auch die Richtung bestimmen können. Mit geschlossenen Augen umherzugehen, ist eine ungewöhnliche Erfahrung, auch, sich ausschließlich auf die Ohren zu verlassen. Leises (federndes) Gehen ist hier zweckgerichtet und wird deshalb ganz von allein gemacht. Die Spannung liegt darin, irgendwann unvorhergesehen doch erwischt zu werden bzw. die andere zu fangen. Auch für die Außenstehenden ist es sehr spannend: die Bewegungen der beiden sind ungewohnt, und es ist lustig, wie beide oft dicht aneinander vorbeigehen, ohne es zu merken. Der Kreis sorgt dafür, daß keine „Blinden“ irgendwo gegenläuft. Wichtig für die Beliebtheit dieses und ähnlicher Spiele ist auch der durch die Regeln erlaubte Körperkontakt. Am Anfang ist die Wahl der Mitspielerin sehr wichtig, und auch die Außenstehenden reagieren regelmäßig, wenn sie von einer „Blinden“ angestoßen werden. Sie kichern, versuchen sie mit den Händen von sich abzuhalten oder geben sogar der Vorbeilaufenden einen Kuß.

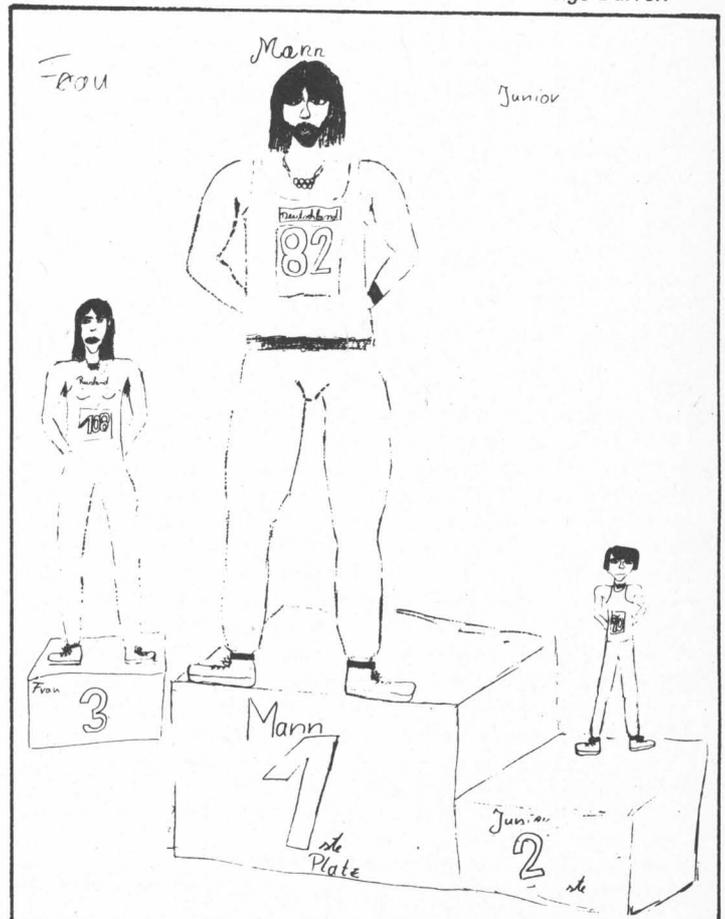
Für mich selbst tauchen in einem Unterricht, bei dem ich viel ausprobieren und die Mädchen auch auswählen lassen, eine Menge Schwierigkeiten auf. Häufig mache ich bei Spielen mit oder werde auch dazu aufgefordert. Bei dem eben beschriebenen Spiel reagieren die Mädchen besonders albern und unsicher, wenn ich berührt werde, auch wenn ich noch so sehr versuche

darzustellen, daß ich das völlig normal finde. Bei Ringkämpfen lehne ich es ab mitzumachen. Ich habe da Schwierigkeiten, mit meiner Lehrerinnenrolle umzugehen. Von Kollegen weiß ich, daß sie ohne Schwierigkeiten mit den Jungen mitmachen. Worin mein Unbehagen liegt, kann ich nur sehr ungenau sagen. Vor allem bin ich unsicher, wie es auf die Mädchen wirken würde, wenn ich als Lehrerin mit ihnen ringen würde. Einige fänden es sicher sehr gut, aber ich fürchte, daß andere ein solches Verhalten „von einer erwachsenen Frau“ nicht akzeptieren würden und ich bei diesen Mädchen dann Schwierigkeiten auch in anderen Unterrichtssituationen bekommen würde. Außerdem ist mir die Vorstellung eines so engen Körperkontaktes zu Schülerinnen unangenehm (im Sportverein bei Partnerübungen mit Gleichberechtigten habe ich damit keine Schwierigkeiten). Auch in bezug auf die Lehrplaninhalte bin ich unsicher. Vieles daraus wird von den Mädchen selbst gewünscht. Kann ich den Rest einfach wegfällen lassen?

Mit den Noten muß ich mich in der Schule abfinden, auch wenn sie allen Intentionen (Interesse wecken, Spaß haben, persönliche Leistung verbessern) entgegenstehen. Ich gebe die Noten 1 bis 3 mit den Mädchen zusammen für alle, die regelmäßig teilnehmen. Es gibt in jeder Klasse Mädchen, die ich zum Teil nicht kenne, weil sie auch in anderen Fächern regelmäßig schwänzen. Es bleibt mir nichts übrig, als ihnen auch Noten – Fünfen und Sechsen – zu geben. Es sagt sich leicht, daß ich auch gerade diese Mädchen ansprechen sollte. Die Arbeit in der Schule ist aber so zeitaufwendig, daß ich das einfach oft nicht schaffe.

Selbst meine Ausdrucksweise ist mir ein Problem. Jahrelang habe ich zum Beispiel gesagt: „Jeder, der dran war, wartet auf der Matte.“ Es ist ganz klar, daß es heißt: „Jede, die dran war...“ Aber es ist wirklich ungewohnt, so zu sprechen, wenn ich überall und jahrelang solche Ausdrucksweise höre und gebraucht habe.

Inge Barren



# Verloren in

## Bericht einer türkischen Schülerin

Es ist ein Tag wie jeder andere. 7 Uhr morgens. Meine Mutter kommt in mein Zimmer hereingestürmt und weckt mich. Da ich nicht aufstehen will, fängt sie wie üblich an, rumzuschimpfen. Wieder kommt die Gardinenpredigt, die ich fast jeden Tag hören muß, weil ich, das muß ich gestehen, ein wenig faul bin. Dann wird groß erzählt von Mädchen, die mit zehn Jahren alleine aufstehen, ihre Betten selber machen, von gleichaltrigen, welche, bevor sie zur Arbeit gehen, noch den ganzen Haushalt versorgen usw. Nach diesem freundlichen Wecken in der Frühe mache ich mich lustlos auf, und nachdem ich fertig bin zum Gehen, steht meine Mutter erneut neben mir, um die tagtäglichen Ermahnungen über mich ergehen zu lassen: „Paß ja auf in der Schule und geh' nicht wieder ins Café und komm pünktlich zurück, treib dich nirgendswo herum ... etc.etc.“

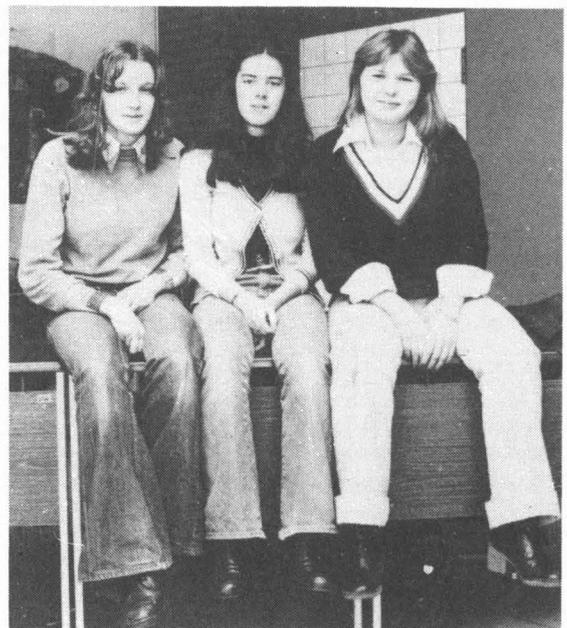
Bevor ich noch länger aufgehalten werde, stürme ich die Treppe hinunter, und erst als die Eingangstür hinter mir ins Schloß fällt, atme ich auf. Nicht, daß ich meine Mutter nicht mögen würde, aber dieses ständige Wiederholen von Dingen, die ich nicht ausstehen kann, wirkt fast erdrückend. Vor allem, wenn ich daran denke, daß es am Nachmittag genauso sein wird wie vor einigen Tagen oder wie morgen. Es ist immer dasselbe, und leider kann ich mich dem Alltagstrott nicht entziehen. Deshalb freue ich mich jeden Tag auf die Schule. Da gibt es wenigstens noch etwas Abwechslung. Außerdem verstehe ich mich mit meinen Kameraden sehr gut, und ich habe viele Freunde in der Schule, nicht zuletzt wegen meiner Anpassungsfähigkeit.

Anpassen ist sowieso ein wichtiger Punkt, wenn man als Ausländer in der deutschen Gesellschaft bestehen will. Das aber liegt mitunter daran, wie ich leider feststellen mußte, daß die meisten Deutschen nicht nur der türkischen, sondern auch allen anderen fremden Kulturen ablehnend gegenüberstehen und zu intolerant sind. Vielleicht deshalb, weil sie versuchen, alles Neue und Fremde sofort in ihr Klischee einzuordnen. Dieses Unterfangen scheitert aber meistens, und es fällt den Deutschen schwer, eine Tatsache als gegeben hinzunehmen, weil sie sie nicht verstehen können. Im Gegenteil, das Fremde wird einfach übersehen und abgelehnt. Dieses Unverständnis schafft natürlich eine große Kluft zwischen beiden Welten.

Ein glänzendes Beispiel dafür ergibt sich im Café, wo ich trotz Mahnungen sitze. Nach zwei Stunden Latein haben wir Freistunde und machen uns es hier gemütlich. Als ich gerade anfangen will, einen Brief an meine Freundin in der Türkei zu schrei-

ben, fragt mich eine meiner Freundinnen, ob ich einen Deutschen zum Freund haben dürfte. Nachdem ich es ausdrücklich verneint habe, erkläre ich ihnen, daß ich offiziell nicht mal einen türkischen Freund haben dürfte, nach unserer Mentalität. (Was inoffiziell gemacht wird, steht auf einem anderen Blatt). Aber die Mädels tun sich schwer damit, es zu verstehen, weil sie nur auf ihre Kultur beschränkt bleiben. Immer wieder höre ich Begründungen gegen solche Sitten wie z.B.: „Man muß sich doch vorher kennenlernen, Erfahrungen sammeln, etwas vom Leben haben ... usw.“ Als ob es mir etwas nützt, wenn sie mir Gegenargumente bringen, über die ich mir schon selber oft den Kopf zerbrochen habe. Aber leider kann ich trotzdem nichts ändern.

Zweifelnd fragen sie weiter, ob ich mich denn nie in einen Deutschen verliebt hätte? Aber sicher, und ich bin auch jetzt verliebt, aber was soll ich machen? Mir fällt es in solchen Situ-



Muradiye (rechts) mit ihren deutschen Freundinnen

# der Fremde



alle Fotos: Muradiye Cinar

ationen verdammt schwer, unsere Regeln zu akzeptieren. Dennoch suche ich keine Lösung mehr, weil mir klar geworden ist, daß jede Lösung für mich immer einen bitteren Nachgeschmack haben würde. Um es den Mädchen verständlicher zu machen, erkläre ich es ihnen ausführlicher: „Ihr habt recht, wenn ihr sagt, daß es mein Leben ist, das ich selber bestimmen sollte, daß es für mich seelisch eine Qual sein kann, auch daß die anderen Menschen nichts zu sagen hätten, ich könnte doch ruhig auf unsere Gesellschaft pfeifen. Aber nehmen wir an, ich würde mich, um eine Kompromißlösung zu machen, heimlich mit dem Jungen treffen, das wäre für beide auf längere Zeit nicht auszuhalten, und es würde in die Brüche gehen, wenn es nicht schon vorher aufgedeckt würde. Oder ich könnte mich von allen Normen frei machen und wie eine Deutsche leben. Hier ist aber erst einmal ein rein ökonomisches Problem, denn daß meine Eltern nicht mehr für mich sorgen würden, ist klar. Ab-

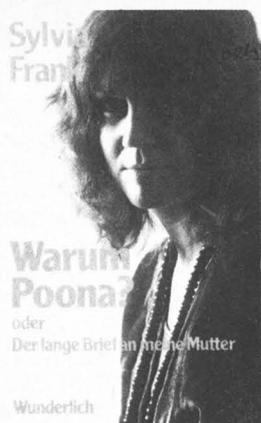
gesehen davon würden sie mich nicht einmal mehr ins Haus lassen. Ich würde von allen ausgestoßen werden, keiner würde mich akzeptieren, man würde mit Fingern auf mich zeigen. Deshalb würde ich nie das Risiko auf mich nehmen, all' meine Lieben zu verlieren, wegen eines vermeintlichen Glücks, das früher oder später in die Brüche gehen würde. Es wäre für mich eine Qual, da ich an meinen Leuten hänge, an meiner Heimat, die ich nur alle zwei Jahre sehe, an unseren Sitten und Traditionen.“

Ich weiß nicht, ob sie es begriffen haben, aber eines ist ihnen sicherlich klar, daß es nämlich nicht so einfach für mich ist, wie sie es sich vorstellen. Man möchte meinen, wenn man mich sieht, daß ich fast eine Deutsche bin. Von meinem Aussehen her würde keiner daran zweifeln, was mir früher sehr geholfen hat. Auch in meinen Handlungen würde keiner eine Türkin vermuten. Ich gehe auf Partys, schwimmen, unterhalte mich in aller Öffentlichkeit mit Jungen usw. Alles Sachen, die ein anderes Türkenmädchen nicht machen dürfte. Aber das will nicht heißen, daß ich nicht mal zu einem Frauengottesdienst gehen würde, mit Kopftuch und langem Rock, oder daß ich älteren Leuten beim Begrüßen nicht die Hand küssen würde. Im Gegenteil, in der Hinsicht bin ich sehr türkisch und finde es auch sehr gut. Denn in der Fremde ist es notwendig, daß man seine eigene Kultur nicht vernachlässigt.

Immer noch hoffe ich sehnlichst, bald in meine Heimat zurückkehren zu können. Aber es geht mir auch hier gut, da meine Eltern, im Gegensatz zu manchen anderen, sehr aufgeschlossen sind und mir das Leben nicht allzu schwer machen. Das liegt daran, daß mein Vater, bevor er nach Deutschland kam, mehrere Jahre in Istanbul gearbeitet hat. Wäre er in seinem Dorf geblieben, wo der Mond abends die einzige Lichtquelle ist und die vermummt Frauen bescheint, wenn sie vom Brunnen her Eimer mit Wasser in ihre Lehmhütten tragen, dann wäre er wahrscheinlich nicht so freizügig. Auch meine Mutter kommt aus einer ländlichen Gegend, einem Vorort von Istanbul, aber da geht es nicht so vorsintflutlich zu. Ich für meinen Teil habe sowieso nur die deutsche Kultur mitbekommen, da ich mit vier Jahren nach Deutschland kam, nachdem mein Vater vorher zwei Jahre lang für uns das Land erschlossen und Pionier gespielt hatte. Damals war es noch friedlicher in Deutschland, jedenfalls für Ausländer. Keiner glaubt mir, daß die Großstädte in der Türkei genauso weit entwickelt sind wie hier.



Muradive mit ihren türkischen Freundinnen



Sylvia Frank  
**Warum Poona?**  
 oder Der lange Brief  
 an meine Mutter  
 Ca. 270 S. Broschur.  
 18 DM  
 ISBN 3 8052 0346 2

»Sag mir, wer du bist.« Himmel, wer bin ich eigentlich? Ich weiß nicht. Was bin ich? Ich weiß auch nicht. Ich weiß nur, was da war ... was war da noch gleich ... meine Einsamkeit, meine Freßanfälle ... was noch? ... Männer, Sex ... was noch? ... Depressionen ... Selbsthaß ... Komplexe ... ja, ja ... was noch? Ängste ... was noch ... ja, aber ich will jetzt nicht mehr reden. »Sag mir, wer du bist.« Monoton, immer wieder. »Sag mir ...« Stundenlang. Ich quetsche die Erinnerung aus. Reden. Weiter. Was war da noch? Ich weiß nicht. Ich weiß gar nichts. Schmerzen im Rücken. Empörung. Dieser Mist hier! Aufhören!! <<



Valérie Valère  
**Malika oder Komm mit  
 in meinen Traum**  
 Roman. Aus dem Fran-  
 zösischen von Thomas  
 Pötzl.  
 Ca. 350 S. Broschur.  
 19,80 DM  
 ISBN 3 8052 0347 0

Mit »Das Haus der verrückten Kinder«, ihrem Erfahrungsbericht aus einer Psychiatrischen Unheil-Anstalt, erregte Valérie Valère 15jährig eine Sensation. Jetzt legt sie, als das Werk einer 17jährigen, einen Romanerstling vor, mit dem sie ihren Ruf als außergewöhnlich begabte Schriftstellerin noch weiter festigt. »Malika« zeigt, was passieren könnte, wenn sich die Kinder ihre »Verrücktheit« nicht mehr nehmen lassen, wenn sie in ihrer eigenen Sprache das Wort ergreifen, sich das Recht zum Träumen nehmen und die Freiheit, ihren Traum zu leben. – Eine grandiose Satire, ein regelrechtes Fanal gegen die verkalkte, verknöcherte Erwachsenenwelt.

Jetzt als broschurierte Sonderausgabe:

Valérie Valère, **Das Haus der verrückten Kinder.**  
 Ein Bericht. Aus dem Französischen von Uli Aumüller.  
 245 S. Brosch. 19,80 DM

In jeder Buchhandlung!

**Rainer Wunderlich Verlag Tübingen**

Während wir uns im Café so weiter über meine Probleme unterhalten, bekomme ich Lust auf eine Zigarette, aber vorher muß ich mich erst vergewissern, daß niemand, den ich kenne (von unseren Leuten) hier sitzt, sonst wüßte es mein Vater, bevor ich zu Hause wäre und es gäbe einen Riesenkrach. Außerdem wüßte es morgen halb Schwerte. Es ist sowieso schon Risiko genug, daß ich überhaupt hier sitze. Meine Freunde sichern mich nach allen Seiten ab und helfen mir, so gut es geht. Was wäre ich ohne meine Freunde? Was wäre überhaupt ein Mensch ohne Freunde? Es freut mich ungemein, wenn sie von selbst nachfragen, sich für unsere Probleme interessieren. Auch wenn sie sie vielleicht nicht verstehen können, so wissen sie doch viel mehr als vorher. Es ist außerdem ein erster Schritt zur Verständigung zwischen unseren Welten. Diesen Schritt sollten viel mehr Deutsche wagen. Nur ein Lächeln genügt oft. Sprechen Sie doch einfach mal mit ihrem ausländischen Nachbarn!

Meine Hoffnung setze ich in die Jugend beider Länder, da die Älteren schon so sehr von ihren Normen und Zwängen eingeschränkt sind, daß sie meistens selber nichts für ihre ablehnende Haltung gegenüber fremden Menschen können.

Es ist jetzt Zeit für uns aufzubrechen, und wir packen unsere Klamotten, um uns auf den Weg zum nächsten Unterricht zu machen. Unterwegs erblicke ich ein Plakat mit der Aufschrift „Ausländer raus“, und ein trauriges und wütendes Gefühl macht sich in mir breit. Umso mehr freue ich mich, daß mir alle von allen Seiten bestätigen, daß die Leute, die dieses denken, hirnverbrannte Idioten sind, daß sowas verboten werden müßte, und daß sie alle mich nicht fortschicken würden, was auch kommen möge. Etwas aufgeheiteter gehe ich weiter. Ich denke an einen Satz, den ich irgendwo gelesen habe: „Arbeitskräfte wurden gefordert, Menschen sind gekommen.“ Diesen Satz sollten sich einige Leute durch den Kopf gehen lassen. Denn jeder Mensch ist genauso wertvoll wie der andere, alle haben das gleiche Recht auf Leben und Glück, und keine Menschenrasse sollte und darf sich je erdreisten, sich besser als andere zu fühlen, andere zu verachten. Daß dies nicht gut ausgehen kann, hat die Geschichte ja in aller Deutlichkeit gezeigt.

Während ich noch meinen Gedanken nachhänge, sind wir schon da, und nach einer weiteren Stunde ist für heute Schluß. Ohne Umschweife gehe ich nach Hause und werde auch schon erwartet. Wäre ich nur eine halbe Stunde später als üblich angekommen, meine Eltern wären schon in größter Sorge gewesen. Auch wenn ich mal nachmittags raus will, muß ich genauestens Bescheid geben über meine Vorhaben. Länger als bis 9 Uhr darf ich nur in besonderen Fällen ausbleiben. Aber ich mache mir nichts aus diesen Einschränkungen, denn ich kenne viele Mädchen meines Alters, die überhaupt nicht raus dürfen. Mit achtzehn solltest du doch alles dürfen, höre ich oft, aber was bedeutet das schon für mich. Erst wenn ich verheiratet bin, kann ich tun und lassen, was ich will, d.h., wenn ich nicht gerade an einen archaischen Mann gerate – aber solange ich noch meine Füße „unter Vaters Tisch“ habe, bin ich von ihnen abhängig.

Ich habe das große Glück, mir meinen Mann selber aussuchen zu dürfen, und meine Zukunft kann ich auch so ziemlich selber bestimmen. Über die bin ich mir zwar noch nicht ganz im Klaren, aber eines weiß ich genau: Ich will meinen Landsleuten und anderen Ausländern helfen, sie den Deutschen näherzubringen. Vielleicht, indem ich ihr Leben, ihre Kultur beschreibe, in einem Buch zum Beispiel, damit die Leute, die Wert darauf legen, eine Möglichkeit haben, ihre Vorurteile anderen gegenüber abzubauen. Da ich als einzelne aber nicht sehr viel erreichen kann, hoffe ich, daß jene Menschen, die die gleichen Ziele wie ich haben, mich mit eigenen Aktionen unterstützen. Um einen kleinen Anfang zu machen, bitte ich die, welche Fragen haben zur türkischen Gesellschaft, ruhig an mich zu schreiben. So wahrheitsgetreu und so objektiv es geht, will ich ihnen antworten. Allahismarladik (Tschüss).

Muradiye Çinar  
 Rathausstr. 33, 5840 Schwerte

# In Deutschland käme ich damit frei

N. ist sechzehn Jahre alt. Vor sechs Jahren ist sie aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Zur Zeit besucht sie die letzte Klasse der deutschen Hauptschule. Sie möchte gern in Deutschland bleiben und einen Beruf erlernen.

N. erzählt:

Wenn ich im nächsten Jahr die Schule verlassen werde, muß ich arbeiten gehen, ich weiß noch nicht was. Mein Wunsch wäre es gewesen, Krankenschwester zu lernen. Aber das geht nicht, weil die Oma es nicht will. Mein Vater wäre einverstanden. Aber der Wunsch meiner Großmutter, die in der Türkei ist, gilt mehr.

Es könnte sein, daß ich wegen schlechter Noten, oder weil es nicht genug Ausbildungsplätze gibt, nicht Krankenschwester lernen könnte. Aber das kann ich erst gar nicht ausprobieren. Die Chance habe ich nicht, die Familie erlaubt es sowieso nicht. Ich muß in die Fabrik gehen und Hilfsarbeit machen. Deshalb habe ich jetzt in der letzten Schulklasse auch keine Lust mehr zum Lernen. Wozu denn? Ich höre in der Schule gar nicht mehr zu. In Geschichten zum Beispiel, da geht es zum einen Ohr rein und zum anderen raus. Da bin ich kalt geworden.

Ich glaube von allen Ausländerinnen in Deutschland haben es türkische Mädchen am schwersten. Sie werden von der Familie am strengsten bewacht, müssen zu Hause schwer arbeiten und dürfen nie etwas sagen. Wenn ich meinem Vater die Wahrheit sagen will, dann heißt es: sei still, du bist dumm und so klein. Meine Mutter sagt: sei still, widersprich nicht. Ich will nicht widersprechen, nur die Wahrheit sagen. Sie möchten am liebsten, daß ich gar nichts sage und immer nur tue, was sie verlangen. Nach der Schule muß ich sofort nach Hause gehen. Essen machen, Geschirr spülen, aufräumen, putzen, Hausarbeit machen. Abends darf ich nie weggehen, das ist ausgeschlossen. In den Schulferien muß ich jeden Tag im Haus bleiben, ich darf nie raus. Deshalb freue ich mich immer, wenn die Ferien vorbei sind, dann kann ich wenigstens wieder in die Schule gehen. Einmal in der Woche darf ich eine deutsche Freundin besuchen, aber nur bis vier Uhr. Wenn die Klasse einen Ausflug macht, darf ich nicht mit. Bald fährt die Klasse ins Landschulheim auf den Feldberg. Ich darf nicht mit. Mein Vater sagt, ich würde dort nur bumsen — ha, dabei haben wir in der Klasse nur drei Jungen, und die sind so mickrig und schwächlich, daß sie einem leid tun können. Mein Vater denkt von mir nur schlecht. Daß Mädchen ganz andere Sachen machen wollen, wie Wandern, Sport und Spiel, das glaubt er einfach nicht.

Für ein türkisches Mädchen ist es immer schwieriger, je älter sie wird. Als ich mit zehn Jahren nach Deutschland kam, hatte ich es noch besser. Da hat mir mein Vater sogar Geld gegeben, mal fünf Mark, mal zehn Mark. Heute bekomme ich keinen Pfennig Taschengeld. Ich gehe heimlich putzen, da verdiene ich dreißig Mark im Monat. Wenn mein Vater das erfahren würde, bekäme ich furchtbar Prügel.

Prügel bekommen türkische Mädchen oft. Ich habe Prügel bekommen, daß ich grün und blau war, weil ich folgendes gemacht hatte: Meine Schuhe waren kaputt. Ich brachte sie zum Schuster und sagte zu Hause, es würde etwa neun Mark kosten. Als ich sie abholte, kostete es aber neunzehn Mark. Ich wagte nicht, denen das zu sagen. Ich habe meine Spardose aus Blech aufgemacht und das Geld für die Schuhe herausgenommen. Mein Vater hat das gemerkt, weil das Blech verbogen war. „Was hast du mit dem Geld gemacht?“ Er hat mir natürlich nichts geglaubt und losgeschlagen. Zwei Jahre hat das gedauert. Immer wieder Schläge und: „Was hast du mit dem Geld gemacht?“. In der Türkei haben sie das allen erzählt, bis ich selbst schlecht vorgekommen bin.

Türkische Mädchen haben gern Gold, Armreifen, Kettchen, Ohringe. Als ich nach Deutschland kam, hatte ich auch ein goldenes Armband, von meiner Mutter. In der Turnstunde mußte ich es ablegen, die Lehrerin war sehr streng. Nach der Stunde war es weg. Ich konnte kein Deutsch, also war ich still, und zu Hause habe ich viel Prügeln bekommen. Was hatte ich schlechtes gemacht? Seitdem bin ich kalt für Gold. Ich trage nie mehr goldenen Schmuck.

Für Türken ist es schwer in Deutschland. Aber am schwersten ist es für türkische Mädchen. Die Eltern leben noch ‚türkisch‘, das heißt, der Vater ist der Boß in der Familie. Die Mutter ist ihm untertan und denkt nichts anderes. Die Söhne dürfen schon mehr ‚deutsch‘ sein, vielleicht bleiben sie einmal hier und verdienen gut. Die Töchter aber sollen absolut ‚türkisch‘ bleiben, weil sie dann mehr Aussichten haben, einen türkischen Ehemann zu bekommen. Aber die Eltern, die das von ihren Töchtern verlangen, schicken die Töchter gleichzeitig in die deutsche Schule. Dort sehen türkische Mädchen, wie deutsche Mädchen leben, welche Freiheiten sie zum Beispiel haben und wünschen sich dasselbe.

Ich wünsche mir, frei zu sein, und dabei werde ich zu Hause wie im Gefängnis festgehalten. Was kann ich machen? Ich kann, wenn ich achtzehn Jahre alt bin, von meinen Eltern abhauen. Dann habe ich keine Familie mehr, nie mehr. Das tut weh, das könnte ich nicht überleben. Das zieht einen so sehr zu Familie. Zweitens kann ich tun, was meine Familie von mir erwartet: Hilfsarbeit, Geld zu Hause abgeben, heiraten. Den Mann kann ich mir nicht aussuchen, da habe ich gar nichts zu sagen.

Viele Deutsche wissen nicht, daß in der Türkei nicht der Vater des Mädchens einen Ehemann sucht, sondern die Eltern des Jungen suchen ein Mädchen als Frau für ihren Sohn. Dabei denken sie natürlich vor allem daran, ob dieses Mädchen gut kochen, putzen und alle schweren Arbeiten machen kann, um nicht nur den Sohn, sondern auch sie selber gut zu bedienen. Ich müßte also abwarten, bis die Eltern eines Sohnes Gefallen an mir finden. Der Vater würde dann mit meinem Vater sprechen. Mein Vater kann die Heirat ablehnen, wenn ihm der Junge oder die Familie nicht gefällt. Aber ich werde nicht gefragt, der Junge übrigens auch nicht. In der Hochzeitsnacht würden dann alle meine Handarbeiten zur Schau gestellt — und auch das Leintuch mit Blut. Ist kein Blut im Leintuch, kann der Bräutigam die Braut noch in derselben Nacht verstoßen. Wenn ich einen deutschen Mann heiraten würde, wäre das nicht so. Ich könnte mir schon vorstellen, einen Deutschen zu heiraten. Aber da habe ich schlechte Aussichten. Für deutsche Jungen sind türkische Mädchen gar nichts, das Letzte. Es kommt vor, daß türkische Jungen deutsche Mädchen als Freundin haben. Aber daß ein türkisches Mädchen einen deutschen Freund hat, das habe ich noch nicht erlebt — außer vielleicht Mädchen, die ihre Familie verlassen haben und als ‚schlechte Mädchen‘ gelten.

Manchmal denke ich, um frei zu werden, wäre es das Beste, ersteinmal zu heiraten. So würde ich meinem Vater entkommen. Wenn mein Mann nett wäre und mir meine Freiheit ließe, wäre es gut. Wenn er mich aber genauso ausnutzen und unterdrücken würde, wie mein Vater es tut, könnte ich mich scheiden lassen. In Deutschland käme ich damit frei. Aber in der Türkei würde ich als Geschiedene wieder dem Befehl meines Vaters unterstellt. Deshalb wollen sie mich in die Türkei zurückbringen, damit ich ja nie frei werde.

Nachts träume ich, daß mein Vater tot ist und meine Mutter in der Türkei begraben. Ich würde meiner Oma schreiben, sie soll alle Papiere nach Deutschland schicken. Dann wäre ich endlich frei.

Interview: Gisela Brügger

Die folgenden Beiträge entstanden aus den Erfahrungen, die wir in unserer zweijährigen Arbeit in zwei türkischen Mädchengruppen gesammelt haben.

Die Namen der auftauchenden Personen wurden zum Schutz der türkischen Mädchen geändert.

Viele türkische Mädchen leben inzwischen seit über zehn Jahren in Berlin. Das Ziel ihrer Eltern ist es auch hier, sie entsprechend den traditionellen Vorstellungen möglichst jung zu verheiraten. Die Mädchen müssen bis zur Hochzeit Jungfrau sein, aber auch sonst einen ehrenhaften Lebenswandel geführt haben. Auch noch so harmlose Kontakte zu Jungen sind verboten.

In Deutschland, und insbesondere auch in einer Großstadt wie Berlin, ist die Kontrolle der Eltern über ihre Töchter wesentlich schwieriger als in der Türkei, wo alle Verwandten und Nachbarn auf den guten Ruf des Mädchens achten.

Da sich das Leben der Frauen und Mädchen in der Türkei hauptsächlich in der Frauengemeinschaft in den Häusern oder vor den Häusern, am Dorfbrunnen, der Waschstelle oder der Bäckerei abspielt, müssen die Mädchen in der Türkei nicht erst von dem Alltagsgeschehen isoliert werden, um nicht mit Jungen oder Männern zusammenzukommen.

In Deutschland dagegen gibt es zahlreiche Gelegenheiten, wo die Mädchen in Kontakt mit Jungen kommen können, und es gibt keinerlei öffentliche Einrichtungen und Plätze, wo sich ausschließlich Frauen treffen können. Die türkischen Eltern sehen auch in der deutschen Moral, vor allem wie sie sich ihnen



---

## *«Was erzählen die Deutschen unser*

---

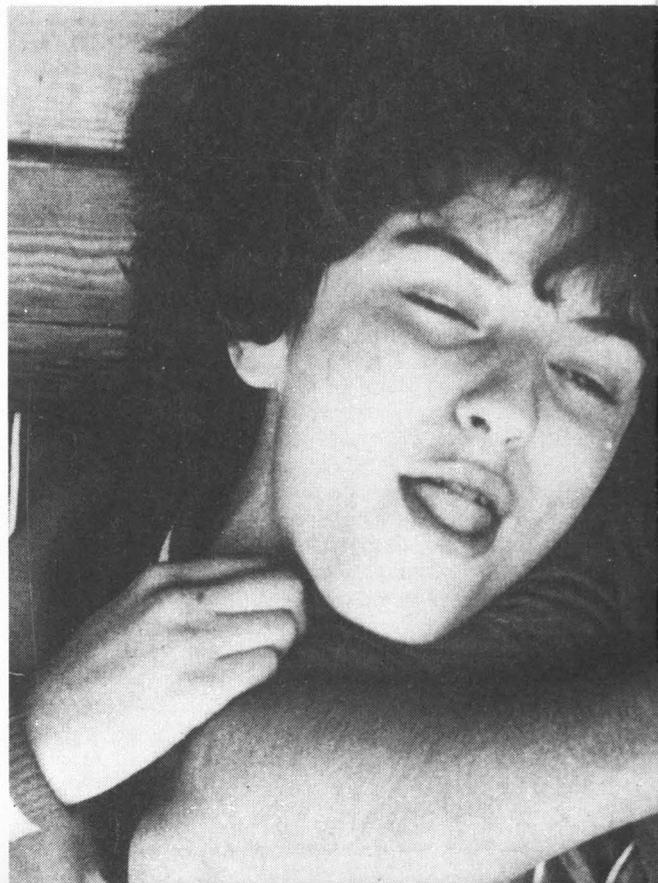
## *Gruppenarbeit*

in der Öffentlichkeit darstellt, eine große Gefährdung für ihre Töchter.

Wenn die türkischen Mädchen ähnliche Bedürfnisse entwickeln wie die deutschen, kommt es schnell zu Konflikten mit den Eltern. Zweifeln die Eltern daran, daß ihre Tochter noch Jungfrau ist, so muß das Mädchen oft die Demütigung hinnehmen, zum Arzt zu gehen, um sich von diesem ihre Jungfernschaft bestätigen zu lassen. Die Schande, wenn sich in der Hochzeitsnacht herausstellt, daß das Mädchen nicht mehr Jungfrau ist, würden türkische Eltern nicht ertragen. Der Ehemann hätte dann das Recht, das Mädchen zu verstoßen.

Häufen sich die Konflikte der Mädchen mit ihren Eltern, schicken die Eltern ihre Töchter oft in die Türkei zurück oder versuchen, den Konflikt durch eine Verheiratung zu lösen. Oft werden die Hauptschwierigkeiten aber erst dadurch ausgelöst, daß die Eltern den Mädchen nach türkischer Tradition einen Mann aussuchen. Diese Verheiratungen lehnen die Mädchen mehr und mehr ab.

Da seit dem Anwerbestop 1973 nur noch im Rahmen der Familiennachzugsregelung Kinder bis achtzehn Jahre und Ehepartner eine Aufenthaltserlaubnis in der BRD bekommen können und sich zudem die politische und ökonomische Situation in der Türkei verschärft, kommt es in letzter Zeit immer häufiger zu Zwangsverheiratungen türkischer Mädchen. Die Mädchen werden zu Objekten, um türkischen Männern hier Aufenthalt und Existenz zu sichern. Da die nachgereisten Ehepartner erst nach vier Jahren eine eigene Arbeitslaubnis bekommen, müssen die Mädchen auch noch für deren Unterhalt aufkommen.





Aber auch die Loslösung von der Familie ist für die Mädchen ein fast unlösbares Problem, da es für türkische Mädchen auch schon mit dem Rückhalt ihrer Familie schwer genug ist, sich in einem Land wohl zu fühlen, in dem sie wegen ihrer anderen Kultur, ihrer anderen Kleidung usw. diskriminiert werden.

Ein Mädchen aus unserer Gruppe hatte öfters mit ihren Eltern Streit, weil sie auf der Straße kein Kopftuch tragen wollte. Sie sagte: „In der Türkei würde ich ein Kopftuch tragen, aber hier schäme ich mich.“

Ein anderes Mädchen, das von zu Hause weggelaufen war und ein Jahr lang bei einer deutschen Familie gelebt hatte, sagte, als es wieder zu ihren Eltern zurückgekehrt war: „Ich hasse alle Deutschen, wenn ich sehe, wie sie den türkischen Frauen nachschauen, wie sie über ihre Kleider lachen, könnte ich allen den Hals umdrehen.“

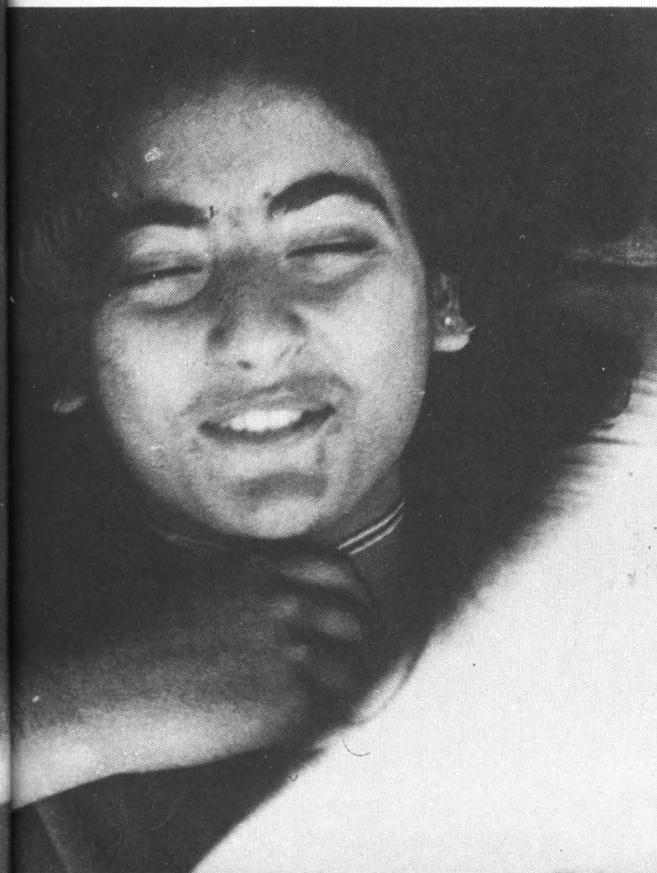
In welche nahezu ausweglosen Situationen die Mädchen kommen, wenn sie die Zwangsverheiratungen verweigern, schildern wir im folgenden an einem Beispiel:

*Fatma, 16 Jahre:*

Fatma ist im Frühjahr 1979 von zu Hause weggelaufen, weil sie häufig geschlagen wurde. Der Anlaß für das gehäufte Schlagen war, daß sie einen Verwandten der Eltern nicht heiraten wollte. Dieser sollte durch die Heirat die Möglichkeit erhalten, in die BRD zu kommen. Anlaß für die Schläge war auch, daß Fatma ohne die Erlaubnis der Eltern wegging. Es war ihr auch ver-

*en Mädchen, die verderben die nur. »*—————

*mit Türkinnen*—————



Fotos: Mädchentreff Frankfurt

boten, tagsüber mit einer Freundin spazierenzugehen. Fatma blieb zwei Wochen bei türkischen Frauen. Inzwischen versuchten wir, von der Familienfürsorge Unterstützung zu bekommen. Diese sah jedoch keine Möglichkeit einzuschreiten.

Fatma ging dann wieder zu ihren Eltern zurück. Die Probleme mit den Eltern hörten jedoch nicht auf. Im Herbst 1979 lief sie wieder weg. Sie wurde nach einer Woche von einem Verwandten bei einer deutschen Frau gefunden und wieder nach Hause gebracht. Die Eltern drohten ihr, sie in die Türkei zu schicken. Fatma sprach von Selbstmord.

Im Sommer 1980 versuchten die Eltern wieder, Fatma zu verheiraten. Diesmal an einen anderen Verwandten, der nur als Tourist hier war und durch die Heirat eine Aufenthaltserlaubnis bekommen sollte. Uns gegenüber äußerte Fatma ständig, daß sie den Mann nicht heiraten wollte, hatte aber anscheinend nicht die Kraft, dies gegenüber ihren Eltern durchzusetzen. Sie wohnte dann auch schon zwei Wochen bei der Familie ihres „Verlobten“ in Westdeutschland, bis sie es schaffte, dort abzuhausen und mit dem Zug wieder nach Berlin zurückzufahren. Ihre Eltern nahmen sie wieder auf, versuchten jedoch ständig, die Heirat doch noch stattfinden zu lassen.

Fatma durfte nicht mehr aus dem Haus gehen und auch nicht mehr in die Mädchengruppe. Sie lief wieder weg und wohnte bei verschiedenen Bekannten. Als ihre Eltern auch ihren letzten Unterschlupf herausgefunden hatten, ging sie zum Kindernotdienst. Ein einstweiliger Entzug des elterlichen Sorgerechts wurde bewirkt. Doch Fatma hatte Angst vor dem Heim bekommen. Ihre Eltern hatten ihr immer erzählt, daß dort die Mädchen zu Nutten gemacht würden.

Fatma hat mit der siebten Klasse die Schule verlassen. Sie war auf der Realschule und nach Aussagen der Lehrerin eine sehr gute Schülerin. Seit einigen Monaten arbeitet sie als Putzfrau. Sie belügt ihre Eltern in bezug auf ihre Arbeitszeit und versucht, sich so ein bißchen Freizeit und „Freiheit“ zu ergattern. Mit achtzehn, das heißt, in zwei Jahren, will sie wieder abhauen und sich eine eigene Wohnung mieten.

Dieses Beispiel ist kein Einzelfall. Verheiratungen der Mädchen gegen ihren Willen passieren täglich.

Aus diesem Grund und weil wir bei unserer Arbeit die Erfahrung gemacht haben, daß es für die Mädchen außer dem Heim keinerlei Möglichkeiten gibt, haben wir beim Senator für Familie, Jugend und Sport einen Antrag auf die Förderung von zwei Mädchenwohngemeinschaften für ausländische Mädchen gestellt. Der Antrag wurde abgelehnt, und uns wurde mitgeteilt, daß dieses Projekt vor 1982 keine Aussicht auf Förderung hätte. Dies, obwohl von Seiten des Senats ständig betont wird, daß besonders für ausländische Frauen und Mädchen etwas getan werden solle. Außer einer einzigen Mädchenwohngemeinschaft, die im Moment eingerichtet wird, gibt es in ganz Berlin keine spezifischen Angebote für ausländische Mädchen. Spezifische Beratungsstellen für ausländische Mädchen fehlen. Freizeitangebote sind auf ein minimales Angebot in Form von Mädchengruppen beschränkt.

Dies ist angesichts der wahnsinnigen Konflikte, unter denen viele ausländische Mädchen leiden, ein unhaltbarer Zustand.

### Überlegungen zur Entstehung einer türkischen Mädchengruppe

Unsere Überlegung, Mädchenarbeit mit türkischen Mädchen zu machen, entstand erst, nachdem wir schon ziemlich lange mit ausländischen Jugendlichen gearbeitet hatten. Unsere Einrichtung wurde ja speziell als Treffpunkt für ausländische Jugendliche konzipiert. Neben einigen deutschen Mädchen und Jungen kamen überwiegend türkische Jugendliche in den Laden, aber nur männliche – keine türkischen Mädchen. Dieses „Mißverhältnis“ zwischen Jungen und Mädchen fanden wir sehr schlecht und haben deshalb darüber geredet, daß mehr Mädchen in den Laden kommen müßten.

Mit der Situation der türkischen Mädchen hatten wir uns bis dahin kaum intensiver beschäftigt, auch noch nicht an die Möglichkeit einer Mädchengruppe gedacht.

Erst, nachdem wir uns stärker mit der türkischen Kultur auseinandergesetzt hatten, wurde uns klar, daß die türkischen Mädchen kaum in Freizeitheime gehen dürfen, schon gar nicht, wenn dort auch Jungen sind.

Also haben wir überlegt, welche Voraussetzungen erfüllt werden müssen, damit die türkischen Mädchen überhaupt zu uns kommen dürfen, und sind zu dem Entschluß gekommen, den Laden an einem Tag ausschließlich für Mädchen zu öffnen.

Die Jungen griffen die Mädchen zu Beginn unheimlich scharf an. So versammelten sich einige in der ersten Zeit immer provokativ vor dem Laden, während die Gruppe stattfand, versuchten zum Teil unter fadenscheinigen Vorwänden oder sogar gewaltsam, in die Räume zu gelangen und reagierten mit üblen Beschimpfungen gegen uns, wenn wir sie mehr oder weniger sanft wieder hinausbeförderten. Wir waren dann gezwungen, den Laden abzuschließen.

Die deutschen Mädchen haben die Gruppe in Diskussionen stets verteidigt und sich ziemlich stark für die Interessen der türkischen Mädchen eingesetzt, aber noch nicht für sich selbst.

Eine weitere Überlegung bei uns war, daß die türkischen Mädchen ihre kleinen Geschwister mitbringen können. Die Kinderbetreuung stellte für uns eine ziemliche Belastung dar,



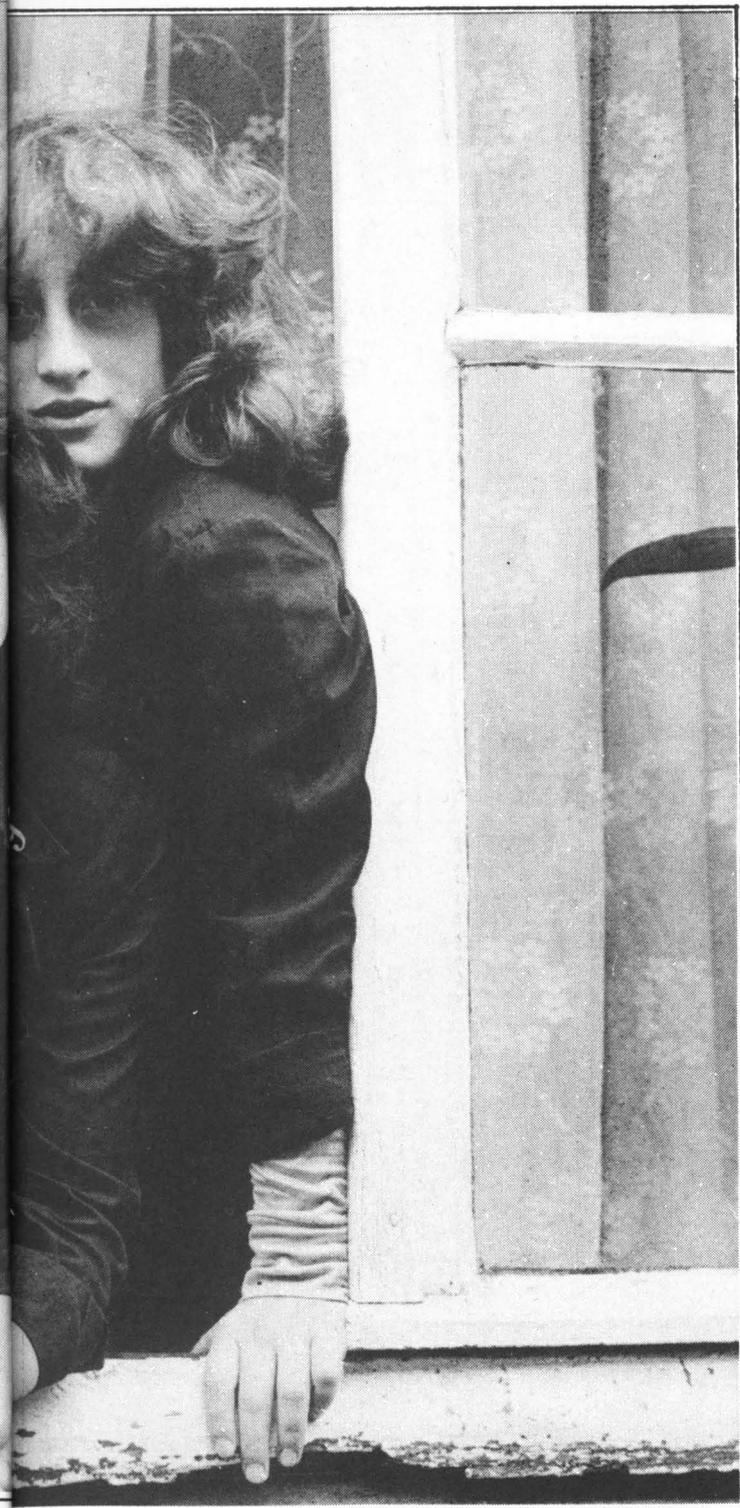


Foto: Roswitha Raschig

da niemand von uns so recht Lust dazu hatte. Befaßte sich aber keine mit den Kindern, stellten diese häufig ein Chaos an und störten die Mädchengruppe. Da aber einige Mädchen ohne ihre Geschwister nicht hätten kommen können, haben wir diese Regelung trotz der auftretenden Schwierigkeiten immer beibehalten.

Die wichtigste Bedingung für die Entstehung der Mädchengruppe aber war die Mitarbeit einer Türkin. Zu der Zeit hat N., eine türkische Praktikantin, bei uns gearbeitet. Sie hatte ein starkes Interesse am Aufbau der Mädchengruppe. Ohne sie hätte keine von uns damals die Gruppe angefangen. Oft wird ja gedacht, die Mitarbeit einer Türkin sei nur wegen der Sprache notwendig, aber da sind noch viele andere Sachen: sie hat den gleichen Lebenshintergrund wie die Mädchen, zum Teil die gleichen Erfahrungen, die gleichen Probleme mit dem Elternhaus ... Wenn N. zum Beispiel von ihrem Zuhause erzählt hat, auch wie sie sich gegen ihre Eltern gewehrt hat, konnten die Mädchen das viel besser akzeptieren, als wenn ich gesagt hätte, mach das doch so oder so ... Da hätten sie gesagt, du bist 'ne Deutsche, da ist das eh anders, du weißt nicht, wie es bei uns läuft, bei uns ist das viel schwieriger.

Die Elternarbeit bei uns wurde in der Anfangsphase auch fast ausschließlich von den türkischen Mitarbeiterinnen geleistet. Ich hätte mich damals noch gar nicht getraut, zu den türkischen Eltern zu gehen, auch nicht gewußt, wie ich da hätte auftreten sollen. Und ich glaube, die türkischen Eltern hätten mich am Anfang auch gar nicht akzeptiert, sondern gedacht, was erzählen die Deutschen unseren Mädchen, die verderben die nur.

### Zum Verlauf von zwei Mädchengruppen

**Auszüge aus einer Diskussion zwischen R., die in einem Jugendladen eines freien Trägers arbeitet und C., die in einer Einrichtung vom Bezirksamt beschäftigt ist:**

*R.:* Wir kannten ein paar Mädchen, die in der Straße wohnten und ab und zu heimlich ein paar Minuten in die Jugendgruppe schauten. Die Hausbesuche, die N. dann bei diesen Mädchen machte, zogen sich ziemlich lange hin, bis schließlich zwei, drei Mädchen zur Mädchengruppe kommen durften und im Laufe der Zeit ihre Freundinnen mitbrachten. Die lange Aufbauphase war frustrierend für uns. Es dauerte gut ein Jahr, bis sich eine relativ feste Kerngruppe von acht bis zwölf Mädchen bildete.

*C.:* Unsere ersten Erfahrungen waren ähnlich wie bei euch: viele Eltern sagten zu uns, die Mädchen dürfen kommen, verboten es ihnen dann aber doch. Dann kam uns die Idee, in die Schule zu gehen und über die Vertrauenslehrer von der GEW den Kontakt zu türkischen Schülerinnen aufzunehmen. Danach kamen gleich zwanzig Mädchen.

Ich denke, daß wir in der ersten Phase dann ziemlich leistungs- und lernorientiert an die Mädchenarbeit rangegangen sind. Bei den Hausbesuchen hatte sich für uns herausgestellt, daß wir den Eltern sagen müssen, was konkret in der Mädchengruppe ablaufen soll, weil die überhaupt nicht akzeptieren konnten, daß die Mädchen da ‚einfach nur‘ hingehen sollten, um zu reden. Daher kamen wir zu der Überlegung, zusammen zu kochen und – da es in unserer Einrichtung auch Nähmaschinen gibt – zu nähen. Darauf sind die Eltern dann auch total abgefahren.

Angebote wie Nähen oder Stricken sollten jedoch einzelne Aktivitäten unter anderen sein. Aber da bei uns die Kontaktaufnahme über die Schule lief und wir eine Einrichtung vom Bezirksamt sind, bekam das Ganze in den Augen der Eltern einen unheimlich offiziellen Charakter, und sie konnten deswegen gar nichts anderes verstehen, als daß bei uns eine Nähgruppe läuft – möglichst noch mit einem qualifizierenden Abschluß.

*R.:* Ich finde, daß es eine sehr schlechte Voraussetzung für die Mädchenarbeit ist, wenn die Eltern solche Vorstellungen

im Kopf haben. Das übt doch einen starken Druck auf die Mädchen aus, immer ein sichtbares Produkt aus der Mädchen-gruppe mit nach Hause bringen zu müssen. Unsere Gruppe war von Anfang an als offener Treffpunkt konzipiert. Die Mädchen machen Dinge, zu denen sie Lust haben, zum Beispiel Fotos entwickeln, batiken, tanzen, Ausflüge usw. Die meiste Zeit nehmen Gespräche ein, die Mädchen quatschen untereinander und mit uns über ihre Erlebnisse in der Woche, ihre Probleme und so weiter.

C.: Aber bei uns war es so, daß die Mädchen selbst meinten, sie wollten nähen, und überhaupt nicht sagen konnten, ob das eigentlich ihre Idee oder die ihrer Eltern war. Da ist erst ein ganz langsamer Prozeß abgelaufen, bis die Mädchen sich selbst orten konnten. Als sie merkten, daß es bei uns doch anders als in der Schule abläuft, daß wir uns nicht wie Lehrer verhalten, konnten sie mit der Zeit auch sagen: nee, eigentlich will ich ja gar nicht nähen. An dem Punkt überlegten sie sich dann andere Aktivitäten, zum Beispiel auf den Rummel zu gehen, Geburtstage zu feiern oder einfach nur Musik zu hören, Tee zu trinken und zu klönen.

Einige haben dann auch ganz gezielt rumgetrixigt: Da wir uns zweimal wöchentlich getroffen haben, benutzten sie einen Nachmittag, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen, während sie das andere Mal alle total pünktlich kamen, sich sofort auf die Nähmaschinen stürzten und das ganze Zeug runterratteten. Zu Hause haben sie dann erzählt, daß hätten sie an zwei Tagen genäht. Es gab auch noch viel raffiniertere Geschichten: Die Mütter von zwei Mädchen, die sich kannten, haben den gleichen Stoff gekauft. Die Mädchen haben sich dann beim Nähen immer abgewechselt, also zusammen nur ein Kleid genäht und das ausgetauscht und zu Hause vorgezeigt.

Der Punkt, wo ich anfang, das problematisch zu finden, war der, als ich keine Lust mehr zum Nähen hatte und lieber ande-

re Sachen mit den Mädchen machen wollten. Als ich dachte, alles, was jetzt an Ansätzen gelaufen ist, könnte viel mehr forciert werden, wenn nicht dieses zeitraubende Nähangebot wäre. Als ich dann trotzdem noch weiternähte, obwohl ich auf andere Sachen aus war, habe ich mich auch gefragt, bescheiß' ich mich da nicht selbst oder die Mädchen.

R.: Ja, solange das Nähen dir und den Mädchen Spaß macht, find ich's ganz okay. Aber wenn es niemand mehr will, weder du noch die Mädchen, kommst du in immer größere Schwierigkeiten, du mußt immer mehr lügen und rumtrixen. Das finde ich das Hauptproblem dabei.

C.: Aber, was andererseits für ein solches Angebot spricht, ist, daß dann auch Mädchen kommen dürfen, die aus einer anderen Gruppe rausfallen, zum Beispiel Mädchen, die gerade aus der Türkei kommen oder in rein türkische Klassen gehen. Ich habe den Eindruck, daß viele Mädchen, die von Anfang an dabei waren, sich mit der Zeit ein bißchen mehr Freiraum erkämpft haben, was ohne die Mädchengruppe nicht möglich gewesen wäre.

### Entfremdung türkischer Mädchen von ihrer Kultur?

In Diskussionen kam häufig die Frage, ob wir, als deutsche Pädagoginnen, einer Entfremdung der türkischen Mädchen von ihrer Kultur (ganz allgemein) nicht zuarbeiten. Unsere Diskussion, das heißt, die unter uns Frauen, die wir diese Arbeit machen, steckt noch im Anfangsstadium.

Bei unserer Arbeit ist es notwendig, Stellung zu beziehen, nicht nur zur deutschen Kultur mit ihrer patriarchalischen Struktur und spezifischen Form von Frauenunterdrückung, sondern auch zur türkischen Kultur.

Vorwürfe der Anmaßung und Einmischung (in eine fremde Kultur) kommen nicht nur von Deutschen. Besonders die tür-

Anzeige

**WEISMANN VERLAG**  
**FRAUENBUCH VERLAG**

**FRAU**

Ein Handbuch über Sexualität, Verhütung und Abtreibung und Schwangerschaft, und mehr

309 Seiten, DM 19,80

**Kinder- und Jugendtheater**  
**ROTE GRUTZE**

**Was heißt hier Liebe**

Ein Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät von Helma Fehrmann, Jürgen Flügge und Holger Franke

104 Seiten, DM 9,80

**Antje Kunstmann**  
**Mädchen**  
Sexualaufklärung emanzipatorisch

96 Seiten, DM 9,80

**Und plötzlich willste mehr**

Die Geschichte von Paul und Paulas erster Liebe erzählt von Helma Fehrmann und Peter Weismann mit Bildern von F.K. Wachter



Foto: Uschi Dresing

kischen Eltern haben oft Angst davor. Sie richten sich auch nicht nur gegen uns als Deutsche, sondern auch gerade gegen die türkischen Frauen, mit denen wir zusammen arbeiten: du weißt nur noch das Schlechte von unserer türkischen Kultur, das Gute hast du wohl vergessen.

Durch die Mädchengruppe besteht erstmals eine Treffmöglichkeit für türkische Mädchen außerhalb der Schule. Hier können sie ungestört ihre Erfahrungen austauschen und sich dadurch zumindest teilweise gegenseitig unterstützen. Die Probleme der Mädchen spiegeln den Widerspruch von türkischen Moral- und Wertvorstellungen und deutscher Umwelt wider, mit der sie tagtäglich in der Schule und auf der Straße konfrontiert sind. Die Mädchen haben sich unabhängig von der Mädchengruppe mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, um sich verhalten zu können. Deshalb nehmen sie die Möglichkeit auch wahr, in der Gruppe mit anderen Mädchen oder mit uns darüber zu reden.

Am Anfang ging es uns allen so, besonders, wenn Mädchen von zu Hause weggelaufen waren, daß wir ein schlechtes Gewissen hatten und uns selber irgendwie schuldig fühlten (umso mehr, als wir sahen, daß wir ihnen keine Alternative zu ihrem Elternhaus anbieten konnten). Wir fragten uns immer wieder, ob die Mädchen auch ohne den Einfluß der Gruppe zu dieser Entscheidung gekommen wären. Selbst wenn wir in die Vorüberlegungen gar nicht miteinbezogen waren, ist der Mut zu dieser Entscheidung vielleicht aus der Annahme entstanden, daß wir sicher weiterhelfen können. — Doch die Grundlage bleibt der Konflikt des Mädchens mit ihren Eltern, zum Beispiel die Tatsache, daß ein Vater seine Tochter verheiratet will und das Mädchen sich weigert.

Wir meinen nicht, daß durch die Mädchengruppe die Bereit-

schaft zur Auseinandersetzung erst geweckt wird bei den Mädchen, wie es so schön ins gängige Bild der unterdrückten, leidenden und erduldenen (türkischen) Frau paßt. Die Mädchen haben vorher genausowenig hingenommen zu Hause (oder so viel). Viele von ihnen haben bereits einschlägige Erfahrungen gemacht mit „Eltern belügen“ und sehr subtile Durchsetzungsstrategien entwickelt. Sie leben in einem ständigen Spannungsverhältnis mit ihren Eltern.

Andererseits stehen sie im Konflikt mit sich selbst und ihren Bedürfnissen, haben ein schlechtes Gewissen und fühlen sich minderwertig, wenn sie ihr Verhalten an den türkischen Normen und Werten messen, denen sie aber häufig nicht mehr voll entsprechen. Durch die Diskussion dieser Widersprüche wird ihnen ihr Verhalten oft erst erklärlich und für sie selbst auch akzeptabel.

Nur wenn die Mädchen die Möglichkeit haben, sich selbst und ihre Interessen wahrzunehmen und in einem bewußten Überlegungsprozeß zu einer Entscheidung kommen, werden sie auch dazu stehen können.

Doch die Möglichkeit gibt es in Berlin bisher kaum für türkische Mädchen (ich weiß nur von drei türkischen Mädchengruppen, und in deutschen Gruppen tauchen sie nur einzeln auf). Selbst zu ihrer rechtlichen Situation hier in Deutschland ist ihnen kaum Information zugänglich, sei es, weil ihnen einfach keine Beratungsstelle bekannt ist, sei es, daß sie aus verschiedenen anderen Gründen, zum Beispiel sich nicht männlichen Beratern anvertrauen zu wollen, Angst haben, mit ihren Problemen als Mädchen nicht ernstgenommen zu werden (oder sogar Angst vor Verrat an die Eltern) nicht die Möglichkeit für sich sehen, dort hinzugehen.

Einzig zuverlässige Stelle, zum Beispiel im Bezug auf

Kenntnis des türkischen Familienrechts, ist hier wohl auch nur die Arbeiterwohlfahrt. — Durch diese Mißstände, aber auch durch ihre Hilflosigkeit, mit ihrem eigenen Widerspruch zur türkischen Kultur umzugehen, versuchen die türkischen Mädchen nicht selten, sich ihrer, als ausweglos empfundenen, Situation durch Selbstmord zu entziehen.

Unsere Beurteilung von Situationen erfolgt aufgrund unseres deutschen kulturellen Erfahrungshintergrundes, auch wenn die neuen Erfahrungen in der Arbeit uns zunehmend beeinflussen. Aus unserer heutigen Sicht hätten wir die Mädchen vielleicht manchmal anders, zumindest umfassender, beraten sollen, wenn sie in ein Heim gehen wollten. Wir waren entsetzt über die Situation eines Mädchens und wußten nicht, daß das Heimleben, das schon für deutsche Mädchen oft unerträglich ist, von türkischen Mädchen noch extremer erlebt wird. Sie werden aus einem (meist) wesentlich festeren Familienverband herausgerissen, und das bedeutet für sie gleichzeitig Anpassungszwang an deutsche Normen. Diese spezifischen Auswirkungen für türkische Mädchen in allen Einzelheiten zu erfassen und in unsere Überlegungen mit einzubeziehen, fehlte uns die Erfahrung. Oft waren wir dann erschrocken, wenn ein Mädchen, das bereits im Heim war und dort nach richterlichem Beschluß hätte bleiben können, wieder nach Hause gegangen ist. Wir befürchteten, daß der Vater das Mädchen in die Türkei zurückschicken würde. Die Folge hätte fatal sein können (Reintegrationsschwierigkeiten und Zwangsheirat).

Von allen uns bekannten Mädchen, die selbst ins Heim wollten, weil sie es zu Hause nicht mehr aushielten, ist keines dort geblieben. Für sie ist mit Heimaufenthalt der Ausschluß aus der türkischen Gemeinschaft (insgesamt) verbunden, ohne daß sie deshalb von der deutschen aufgenommen würden.

S. hat es zum Beispiel vorgezogen, nach einem Jahr im Heim wieder zurückzugehen und „freiwillig“ zu heiraten. Sie durchschaute sehr wohl, was das für sie hieß, sah aber keine andere Perspektive für sich. Das heißt, sie hat es für besser gehalten, mit diesem türkischen Mann verheiratet zu sein und so ihre sozialen Kontakte über die Familie wieder herzustellen, als wenigstens vorübergehend als alleinstehende türkische Frau hier zu leben.

Inzwischen sind wir weniger enttäuscht von derartigen Entschlüssen, weil wir aus den mittelbaren Erfahrungen gelernt haben, sie leichter zu verstehen und auch akzeptieren zu können als eine Lösung, die das Mädchen für sich als die angemessene betrachtet.

Notwendige Voraussetzung für die Mädchen in der Gruppe ist auch, daß sie in ihrer türkischen Kultur, die ihnen Rückhalt bietet, von uns (den Deutschen) angenommen werden. Das heißt nicht nur, daß sie türkische Musik in der Gruppe hören und dazu tanzen, sondern, daß auch intensive Gespräche der Mädchen, zumindest untereinander, in türkisch geführt werden, auch wenns manchmal schwerfällt, dabei nicht auszurasen, weil wir als Deutsche nichts verstehen und nicht wissen, worum es geht. Andererseits wollen wir mit den Mädchen deutsch reden, weil diese Gruppe für viele die einzige Möglichkeit ist, es zu lernen und zu üben. Nur durch deutsche Sprachkenntnisse sind sie auch fähig, sich in der deutschen Umwelt durchzusetzen, Selbstbewußtsein zu entwickeln und zur „türkischen Identität“ zu stehen.

Gerade, wenn die Mädchen Vertrauen zur Gruppe entwickelt haben, fällt es ihnen hier leichter als anderswo, ihre Sprachhemmungen zu überwinden. Daß auch wir uns abmühen, türkisch zu lernen, hebt nicht nur die Einseitigkeit auf, sondern ist Voraussetzung, wenn wir die Mädchen auch gefühlsmäßig verstehen wollen.

Eine sehr wichtige Rolle spielt für uns in der türkischen Mädchengruppe die offene Umgangsform der Mädchen, in die sie uns schnell mit einbezogen haben, ihre emotionale Spontaneität und der selbstverständliche Körperkontakt, wo wir sicher viel dazugelernt haben.

Unsere Parteilichkeit für die Mädchen heißt auch „Elternarbeit machen“. Die Gespräche mit den Eltern waren immer schwierig für uns. Besonders am Anfang waren sie bestimmt von Mißtrauen der Eltern und unserer Unsicherheit (als deutsche Frauen) im Umgang mit Türken überhaupt. Die wichtigste Aufgabe, den Kontakt herzustellen, fiel unseren türkischen Mitarbeiterinnen zu.

Den Müttern gegenüber hatten wir höhere Erwartungen als bei den Vätern. Wir dachten, daß sie als Frauen mehr Einsicht und Verständnis ihren Töchtern gegenüber haben müßten, ohne auch die Abhängigkeiten zu sehen, in denen die Frauen selbst stehen. Sie müssen die Kinder hier alleine erziehen, das heißt, sie werden bei Konflikten dafür verantwortlich gemacht, ohne jedoch unabhängige Entscheidungen treffen zu können, weil sie von ihrem Mann und/oder den Nachbarn kontrolliert und unter Druck gesetzt werden. Dabei kommt es nicht selten zu Mißhandlungen: N.'s Mutter wird von ihrem Mann immer geschlagen, wenn sie seines Erachtens nicht gut genug auf die Tochter aufpaßt. Die Mutter gibt diesen Druck an die Tochter weiter und ist in deren Augen die „Böse“.

Wir haben aber auch gesehen, daß Mütter, die zum Teil auch zum Frauengruppentreff (bei uns in der Einrichtung) kommen, entgegen solch einem Druck unterstützen.

Unser Verständnis für die Eltern hat da seine Grenze, wo die Lebensinteressen der Mädchen gefährdet sind und keine Vermittlung mehr möglich ist (zum Beispiel bei Mordandrohung vor Zwangsheiraten). Ohne strikte Parteilichkeit ist keine Hilfe in akuten Situationen für die Mädchen möglich.

### Mädchenwohngemeinschaft — Perspektive

Die einzige Lösungsmöglichkeit bei den Schwierigkeiten mit den Eltern ist oft nur eine, wenigstens vorübergehende, Trennung. Bis jetzt gibt es aber kaum Möglichkeiten für diese Mädchen, außerhalb des Elternhauses unterzukommen, zumindest keine wirklichen Alternativen (nach unseren Erfahrungen mit Heimunterbringungen). Will man eine entwickeln, so kann das nur heißen, einen Freiraum anzubieten für eigene Entscheidungen, damit sie selbst einen für sie gehbaren Weg zwischen den verschiedenen Kulturen finden. Diese Möglichkeit, eine Lebensperspektive zu entwickeln, auch alternativ zu Heirat und Familie, besteht für die Mädchen, unserer Meinung nach, nur in einer Mädchen-Wohngemeinschaft.

Unter dem Vorzeichen linker Fortschrittlichkeit wird häufig für alle Mädchen koedukative Erziehung gefordert. Abgesehen von der grundsätzlichen Problematik dieser Forderung (auch für deutsche Mädchen) ist sie türkischen Mädchen gegenüber noch weitgehend in ihrer Ignoranz. Die Sozialisations- und bisherigen Lebensbedingungen der türkischen Mädchen bleiben unberücksichtigt. Die türkische Kultur insgesamt wird negiert mit ihrer spezifischen Kommunikationsstruktur, die immer noch auf der Trennung in Männer- und Frauengemeinschaften beruht. Ebenso negiert wird die daraus resultierende Stärke der türkischen Mädchen.

Statt den Mädchen in einer Situation, in der sie ohnehin verunsichert sind, alles aufzudrängen, was deutsche Gesellschaft heißt, müssen die Bedingungen geschaffen werden für eine eigene Entwicklung. Nur in einer Mädchenwohngemeinschaft, in der sie mit anderen türkischen Mädchen, die in der selben Situation sind, über Unsicherheiten und Schwierigkeiten reden können, haben sie eine Chance. Die Mädchen wissen eigentlich nur, daß sie nicht mehr so leben wollen, wie ihre Eltern sagen, können es oft aber nicht positiv benennen.

Soviel fremde Bedingungen vorzugeben, wie bei gemischten deutschen Wohngemeinschaften, ist unserer Meinung nach schon ziemlich perfekte Entfremdung.

*Christel Pahlke  
Ruth Pfitzenmaier  
Doris Reddig*

# UNSERE GENERATION

*Ich bin eine von der Generation,  
die nichts durchgemacht hat,  
die sowieso nicht mitreden kann,  
weil sie gar nicht weiß,  
wie es ohne Luxus ist.*

*Ich bin die, um die sich ihre Mutter  
immer gekümmert hat,  
die nie mit ihren Problemen alleine war.*

*Ich bin die mit der besten Kindheit,  
die reden gelernt hat,  
schulisch unterstützt wurde,  
die nichts besonderes leisten mußte,  
für deren Glück nie etwas fehlte.*

*Ich bin die, die all diese Vorteile genießt,  
ohne sie besonders zu würdigen;  
die mit der perfekten beneidenswerten Mutter,  
von der ihr nie etwas unbegründet verboten wurde.*

*Aber macht das denn nur glücklich??*

*Ich will Probleme haben, die ich alleine lösen muß,  
auch wenn's im ersten Moment hart ist!  
Ich will gar nicht immer  
meine Mutter im Hintergrund wissen.  
Ich will durch's Vermissen endlich  
meine Kindheitsvorteile schätzen lernen!  
Ich will merken, wie gut es mir ging!*

*Ich bin ein undankbares Gör,  
das nicht weiß, was es redet.  
Eine, die den Luxus genießt  
aber dagegen ist.*

*Ich möchte nicht so sein,  
wie ich gesehen werde.  
Ich möchte mir und allen beweisen,  
daß ich auch alleine Probleme lösen kann.*

*Ich habe mir die Generation nicht ausgesucht,  
in die ich geboren bin.  
Ich bin bereit,  
auf Luxus verzichten zu lernen.*

*Kann ich das?  
Praxis ist was anderes als Theorie!  
Ich will's wenigstens versuchen!*

Foto: Birgit Kleber

1., 16 Jahre alt

# Ich wollte abhauen

*Ich bin 18 Jahre alt und führe seit 6 Jahren mehr oder weniger regelmäßig Tagebuch. Mein Leben verläuft nicht so im gleichmäßigen Rahmen, wie das vieler anderer.*

*Als ich 13 Jahre alt war, lernte ich meinen ersten Freund kennen. Er war kaum älter, ragte aber wegen seiner Frühentwicklung stark heraus: Er hatte lange Haare, Bart, verflückte Jeans und rauchte Zigaretten. Anfangs erzählte er mir, daß er mich nicht liebe. Wir machten schon nach 2 Tagen Petting, für mich das erste Mal, und er brachte mir alle Gefühle bei, die eine Frau nur haben kann. Es war ein Jahr der Erfahrungen, des Kennenlernens des männlichen Körpers und des eigenen, der Erotik, der ganzen Sinnlichkeit, der Wellen der Orgasmen, der Zärtlichkeit und Liebe. Ich wollte nicht mit ihm schlafen („erst mit 14!“), er akzeptierte es. Als wir das erste Mal miteinander schliefen, war ich sehr verkrampft, hatte eine unbegründete Angst, und es war nicht so wunderschön, wie ich es mir vorgestellt hatte.*

*Wir gingen oft fort, in Diskotheken, auf Parties, ich bekam Probleme mit meinen Eltern, die Welt veränderte sich, war nicht mehr friedlich oder eigentlich recht schön. Die Freundschaft n. it meiner besten und einzigen Freundin, die schon seit dem Kindergarten bestand, zerbrach, weil ich jeden Tag mit R. zusammen war.*

*Ich rauchte meinen ersten Joint. Als ich auf Mallorca in den Sommerferien war, lernte ich einen spanischen Zigeuner kennen, mit dem ich in seinem kleinen, dunkelgrünen Sportwagen schlief und heimlich nachts bis um 4 Uhr morgens alle möglichen Diskotheken besuchte. Er war sehr wild und rassig und hatte lüsterne, gierige, funkelnde Augen, wenn wir miteinander schliefen, was mich sehr faszinierte.*

*Als R. später in eine andere Stadt zog, zerbrach die Freundschaft. Ich hatte danach viele Freunde, die mich alle enttäuschten, denn ich war auf der Suche nach einer anderen großen Liebe, und sie ließen mich halt sitzen, nachdem sie hatten, was sie wollten. Es begann eine Phase der starken Depressivitäten, die von Diskothekenbesuchen (allerdings mit keiner Diskomusik!) mit zwei Freundinnen unterbrochen wurden, bei denen wir immer Tabletten mit Bier nahmen. (Mit den Tabletten dauerte es noch lange, doch wegen einer Nierenentzündung ließ ich es endlich bleiben).*

*Im Schullandheim machte ich einen Selbstmordversuch – auch mit Tabletten – nach dem ich dann im Krankenhaus aufwachte; alles nur, damit ich Liebe bekäme, bemitleidet und anerkannt würde, bewundert und beachtet. Ich wollte abhauen, heckte Pläne, schrieb viele Gedichte, so auch über Indien, mein Traumland. Nach der zehnten Klasse wollte ich weg, doch ein Freund redete es mir aus: „Alleine und außerdem noch nicht volljährig kommst du nicht mal bis nach Österreich!“*

*Dann lernte ich einen Jungen kennen, mit dem ich wieder eine einjährige Freundschaft führte. Er hatte 2 Acids (LSD) auf einmal genommen, drehte durch, weil er Angst hatte, verrückt zu werden und kam 2 Wochen in die Psychiatrische Klinik. Er erzählte mir jedes Wochenende, wie mies es ihm ging, was für Symptome er hätte, was er erlebt hatte. Mir fehlte die Aktivität, das Leben. Er war apathisch, schaute fast nur fern. Nach einem Streit schaffte ich es endlich, ihm zu sagen, daß ich Schluß machen will, weil er mir zu passiv sei.*

*Danach lernte ich meinen jetzigen Freund kennen, den ich überzeugte, mit mir nach Indien zu gehen. Obwohl wir erst 2 Monate zusammen waren, wußte ich genau, daß er der Richtige sein würde, mit dem ich mein Traumland betreten könnte. Wir planten, ließen uns impfen, fälschten die Unterschriften unserer Eltern. Ich arbeitete neben der Schule in einer Konditorei, putzte bei einer reichen Frau die Wohnung, trug Zeitungen aus. Wir kauften Rucksäcke und Schlafsäcke, Bestecke, Landkarten, Bücher. Wir planten, in den Sommerferien zu gehen, weil es da nicht auffällt, genug Lastwagen fahren würden, und wir standen am Ende der Ferien an der Autobahn: Österreich, Jugoslawien, Bulgarien, Türkei. In einer Woche waren wir aus Europa draußen. Nun konnte uns so schnell niemand mehr finden. Istanbul, dann Ezerum, der Berg Ararat, Iran, Teheran, Afghanistan, Herat. Hier konnten wir nur eine Nacht bleiben, denn es war zu gefährlich, weil sich keine Lastwagen zu einem Konvoi angesammelt hatten. Die Kriege wüteten schon. Also wieder zurück nach Mechat und nach Süden weiter. 5 Tage durch die Wüste Luv. Heiß, staubig, Durst und Schweiß. Schon eine Stunde bevor wir in der Sumpflandschaft von Quetta (Pakistan) eintrafen, spürte ich die Luftveränderung, roch die Feuchtigkeit. Nachts in Quetta. Wir fuhren direkt in ein Fest.*

*Lahore, Amritsar, Delhi: 6 Tage Zwangsaufenthalt wegen unerträglichem Durchfall, Magenkrämpfen und Fieber. Dann mit dem Zug nach Bombay. Mit dem Schiff fuhren wir von Bombay weiter nach Goa (Westküste Indiens) – dem Ziel aller Ausgeflippten an Weihnachten. Strandparties, Sonnenuntergänge, Meer, Palmen, Eukalyptusbäume, Kühe, Bob Marley, Drogen, Trips.*

*Unsere Pässe wurden geklaut, unser letztes Geld. Es folgten 5 Monate, in denen wir Dope verkauften, in Tschaishops saßen und Tschai (Tee) tranken, Menschen kennenlernten, Musik hörten, ins Meer gingen. Doch es wurde immer schlimmer, und wir hatten keine Aussicht mehr, Geld zu bekommen. So verkauften wir unsere letzten Habseligkeiten und fuhren mit dem Schiff zurück nach Bombay zum Deutschen Konsulat. Unsere Eltern schickten dorthin Rückflugtickets und nach 3endlosen Wochen, in denen wir unsere Ausreisegenehmigung bei der indischen Polizei und dem Staat erkämpfen mußten (wir hatten keinen Paß und unser Visum war 3 Monate überzogen), saßen wir endlich im Flugzeug, nachdem wir durch einen kleinen Trick durch die Kontrolle gekommen waren. Nach 14 Stunden Frankfurt. Nebel, Kälte. Deutsche. Komfort, Luxus, Kunststoff. Menschen – in warmen Kleidungsstücken und weißer Gesichtshaut (es war im März). Am Flughafen standen schon unsere Eltern, der Haß war verfliegen, Fotos und Tränen.*

GEDICHT

Melancholisch wandle ich durch den Tag,  
freue mich, daß die Sonne wieder scheint,  
freue mich, daß die Vögel wieder singen –  
und trotzdem bin ich traurig.  
Traurig, weil ich nicht weiß, warum  
weil ich nicht weiß, wieso  
weswegen das alles.

Das Leben flaut ab,  
es gibt keine Aufrichtigkeit mehr,  
es gibt kein Glück und keine Freude mehr,  
das Leben wird beherrscht vom grauen Alltag,  
der keinen Lichtstrahl mehr durchläßt.  
Ich mag mich nicht ebenfalls an diesen Tag  
anpassen, will mich nicht daran gewöhnen –  
ich kann es auch nicht.

Deswegen will ich in ein Land,  
in dem Menschen ab und zu  
glücklich sein können – glücklich sein dürfen.  
Ich werde nach Asien gehen.

Und wenn ich auch dort  
melancholisch durch den Tag gehe,  
dann weiß ich, daß das Leben  
nirgend mehr ist, |  
daß das Leben ausgestorben ist,  
daß es ausgerottet wurde  
von grauen, angepaßten Alltagsmenschen.  
Dann weiß ich, daß nur der Tod  
schöner sein kann.

G.K.



Fotos: Christa Bühlhoff

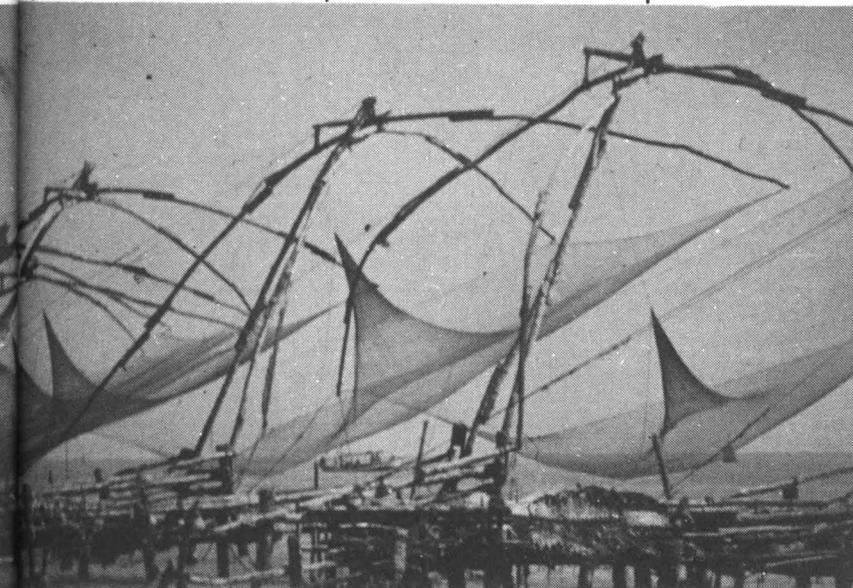
*Indien war ein Ort, wo ich endlich auf eigenen Füßen stehen konnte, eine Probe geschafft habe, die ich mir gestellt hatte (nämlich, ob ich es schaffen würde, in einem fremden Land zu existieren), aus dem Käfig heraus, selbständig und unabhängig von meinen Eltern, die mir immer mehr Verbote gemacht hatten, und mit denen ich immer größere Probleme wegen dem Weggehen und Fortbleiben hatte. Ich war stärker als mein Freund, denn ich mußte ihn oft aufbauen und auch mit der Polizei alles checken.*

*Jetzt bin ich 4 Monate wieder hier, gehe wieder aufs Gymnasium, habe wieder meinen Alltag, doch er ist anders und optimistischer als zuvor. Manchmal passiert es mir, daß ich Landschaften, Menschen und Situationen wie Bilder vor mir sehe, und ich freue mich, daß ich Dinge gesehen und erlebt habe, die mir in Deutschland nie passiert wären. Ich fange schon wieder an, zu sparen, denn wieviele Menschen, Tiere, Farben, Pflanzen, Steine und Landschaften habe ich noch nicht gesehen! Auf wieviel Bergen und in wieviel Meeren war ich noch nicht! Abenteuer und Freiheit muß ich wieder fühlen können. Zum Abschluß noch ein Zitat aus meinem jetzigen Tagebuch:*

*„Ich habe beschlossen, leichtsinnig zu werden, alles zu tun, alles zu versuchen, da mich nichts auf der Erde hält, und ich vor dem Tod keine Angst habe. Ich will meine Phantasien ausleben, mich berauschen mit Menschen, Lärm, Bewegung und Schöpfung, auch wenn dies eine Verkürzung des Lebens bedeutet, denn das Leben ist es gar nicht wert, zu lange hinausgezogen zu werden. Vielleicht gibt gerade das, was außerhalb der Realität liegt, Freude.“*

*„Das Monstrum, das ich jeden Tag besiegen muß, ist der Realismus. Das Monstrum, das mich jeden Tag anspringt, ist die Zerstörung. Aus diesen Duellen entsteht die Verwandlung. Ich muß das Zerstörerische in das Schöpferische verwandeln, wieder und wieder.“*

G.K.



# Und du,

Vater, das schon bleibt eine Vorstellung, du gutbevorsatzter erster Lehrer der harten Realität, wie oft habe ich in Gedanken zu dir gesprochen, hast du dir die idealistischen Werte eines Kindes angehört, hast nach bestem Gewissen versucht, meine Fragen, die du dir selbst in meiner Deutlichkeit zu stellen nicht wagtest, zu beantworten. Hast du mit menschlich rationalen Erklärungen die Abgründe in mir — ahnestest du sie? — zu beherzlichen Gegnern machen sollte, als ich dir mit glühendem Herzen mein nicht Verstehen-können der Existenz von Konzentrationslagern, Diktaturen, Gesetzen, Achtstundenlagern, Gewalt des Menschen gegen andere Menschen klar zu machen versuchte?

Du weißt, daß deine Schläge, Befehle, deine Willkür die Katastrophe sind, von dem Tag an, an dem ich zum erstenmal deine Macht und meine Ohnmacht als gegeben, als erlaubt begriff, haßte ich dich. Ich hasse dich für deine Schwäche, mich beherrschten und schlagen zu müssen. Ich war dir in allem ausgeliefert, du wolltest mich als gehorsames Tier, nicht als Mensch. Du erträgst keinen Mensch neben dir, der fühlt, der lebt. Soll ich dich bemitleiden, weil du wenig dafür kannst, weil deine Mutter dich unterdrückte, erniedrigte und du nie damit fertig geworden bist? Es dich jetzt auszufressen, von innen zu unterhöheln beginnt, undefinierbares Schädeldrücken, Schlafstörungen: mein Gott, der Mann ist auch nicht mehr der Jüngste, das zehrt Verantwortung, Familie, hat eine leitende Position, er trägt ein Schwanz, ihr Seelenkrüppel, lächerliches, jämmerliches Ihr Wichser. Ihr schmeißt euch eure Schwänze, die noch nicht einmal packt, ich schmeißt auf eure Schwänze, die noch nicht einmal zu einem befriedigenden Orgasmus fähig waren. Ich klage euch des Seelenmordes millionenfach an.

Vater: du bist einer von ihnen, auch wenn du in mir kein ordentliches Opfer gefunden hast, tut mir manchmal selber leid, daß ich das Herz im Leibe habe und heute noch ein Narben deiner Mißhandlungen jaule, du Schwein, du hast mir einen Samen reingedolcht — und wieder: will ich ihn mir aus meinem Leib reißen, schlingen sich meine Hände um meinen eigenen Hals.

Traurig, deine Pferdelaicher, die voller mir zeigen müssen, wie fürchterlich schwer es ist, mich ernst zu nehmen, sich gegen dich richten, aber das kannst du nicht merken, wie du das Wissen um deine Situation in mir bekämpfen mußt, das ist die Heftigkeit der Schläge. Es geht ja tatsächlich um die Rechtfertigung, um das Richtigein deines Lebens, alles, dein Mißachtung, um das Richtigein deines Lebens, alles, dein Mißachtung dich selbst erhebt. Mir klingen noch die Worte meiner Mutter im Ohr, ja, und er setzt sich auch immer für soziale Ge-

rechtigkeit an seinem Arbeitsplatz ein. Das war nach einem Gespräch, in dem du wieder voll Überzeugung deine Forderungen an ein von dir gemachtes Kind erläutert hast, gezeigt hast, wie wenig, nichtssagendes Wenig, reicht, um in deiner Gunst zu stehen. Küche aufräumen mithelfen, Zimmer aufräumen, reinlich sein, seinen Beitrag zur Gemeinschaft leisten, dürfte mir doch nicht schwerfallen, da ich ja über allem stehe. Glaubst du, deine Mindestforderungen beeindrucken mich? — Es war der Schlußstrich.

Was ist bei dir zu wollen, schweigende Verständnislosigkeit gegen jede Faser meines Seins.

Was jagt mich durch die Nacht, besoffen, bist du es gewesen, der mir den Revolver in die Hand gedrückt hat? Den kalten Lauf setze ich mir spielerisch an die Stirn, nein, Vater, du bist auch nur das verzerre Gesicht, Spielball eines Systems, das nicht bemerkt, wie die große Errungenschaft Bombe unter dem eigenen Schaltpult tickt. Aber es bist doch auch du, der mir aus jedem Menschen entgegenschaut, der mich verfolgt. Liegt zuviel zuweit zurück, als daß ich mich wirklich von dir losmachen könnte?

Konkrete Utopie 1:  
Heer der Väter, mit verzerrem Lächeln Menschenrechte rezierend, glaubt nicht, daß eure Töchter mit euch verklemmten Geißsäcken einen Funken Mitleid haben, sie bereiten das Gericht, euer Untergang ist beschlossene Sache. Wir katapultieren euch einfach in unsere Welt, in der es keiner Vernichtung bedarf, um zu leben, die Luft ist Lachen und schnürt euch unbittig den Atem ab.

Das wird ein Bild sein, wenn die aufgestauten, niedergetrampelten Gefühle an euch hochkriechen, euch ihre berührungshungrigen Finger um den Hals legen, der Druck der nicht länger zu erbringenden Leistung zerfetzt das Vakuum eurer angstzerfressenen Schädel —  
Und du, Väterchen? Dein Töchterchen wird dir mit einer weißen Schwanenfeder die Fußsohlen wackitzeln, belustigt deinen ungelanken Lachern zuhören — und vielleicht kann sie dir dann verzeihen, wenn du sie wie ein hilfloses Kind flehend anschaut, wie ich dich einst.

# Väterchen?

Barbara



Foto: Chris Koch

## HOW TO DEAL WITH PARENTS AND SOCIETY ?

Kennt ihr das Gefühl, wenn einen die Eltern unter's Messer bringen wollen? So richtig mit tierischem Ernst? Ich bin jetzt sechzehn und hatte vor zwei Jahren das klärende Gespräch mit meiner Mutter.

Todernstes Gesicht und verkniffener Mund, verkrampfte Finger und stechender Blick. Ich erinnere mich genau. „Ich habe Zeugen für dein Verhalten!“ redete sie mir ins Gesicht. Ich markierte die Ahnungslose, obwohl mir das Blut in den Adern gefror.

„Ich weiß nicht, wovon du redest.“  
„Oh doch, das weißt du ganz genau. Du wolltest mit ihr ins Bett, das hast du ganz offen ausgesprochen. – Wie gesagt, ich habe Zeugen.“  
Und dann fiel ihre verkrampfte starre Maske in sich zusammen. Alles brach aus ihr heraus. Selbstvorwürfe, Anklagen und die blanke Verzweiflung, bis mir nur noch ein mürbes, verhärmtes Wesen gegenüber saß.

Meine Mutter.  
Ich war wie versteinert, vierzehn Jahre alt, sagte gar nichts.  
Ich fühlte mich so leer, wehrlos. Gab dann unter Druck alles

zu, muckte nur auf, als die Rede auf eine ärztliche Behandlung kam, die mich zurechtbiegen sollte.  
Ein Klinikaufenthalt, meine Mutter hatte sich da schon informiert.  
Ich ging wie in Trance auf mein Zimmer, weinte, in mir das Gefühl, ich hätte was kaputt gemacht.  
Die Sache liegt jetzt zwei Jahre zurück.  
Meine Gefühle für Frauen sind seither noch stärker geworden, und ich mußte lernen, von Siegfrieds Tarnkappe Gebrauch zu machen.

Balancieren auf einer Parkbanklehne.  
Ungefähr drei Alibifreunde mußten zum Verschleiß herhalten. Nicht zuletzt, um mir selbst zu beweisen, daß es sich mit mir so „krank“ gar nicht verhält. Aber hauptsächlich, um die sorgenvollen Mienen meiner Eltern ein wenig aufzuhellen.  
Kein Mädchenname darf zu Hause verdächtig oft genannt werden. Mein Freundinnenkreis wird immer noch regelmäßig abgecheckt, denn man will ja nur das Beste, möchte mich davor bewahren, daß ich mich unglücklich mache.  
Vielen Dank, das bin ich schon.

Janna

# "Mütter und Töchter"

EIN GESAMTSCHUL-PROJEKT



*„Wenn ich mich schminken darf, darfst du das noch lange nicht!“*

*Wir machen jetzt aus dir eine Spitzen-Tochter, die ihrer Mutter viel Ärger bereitet.*



*Mutter-Tochter-Verhältnis positiv:*

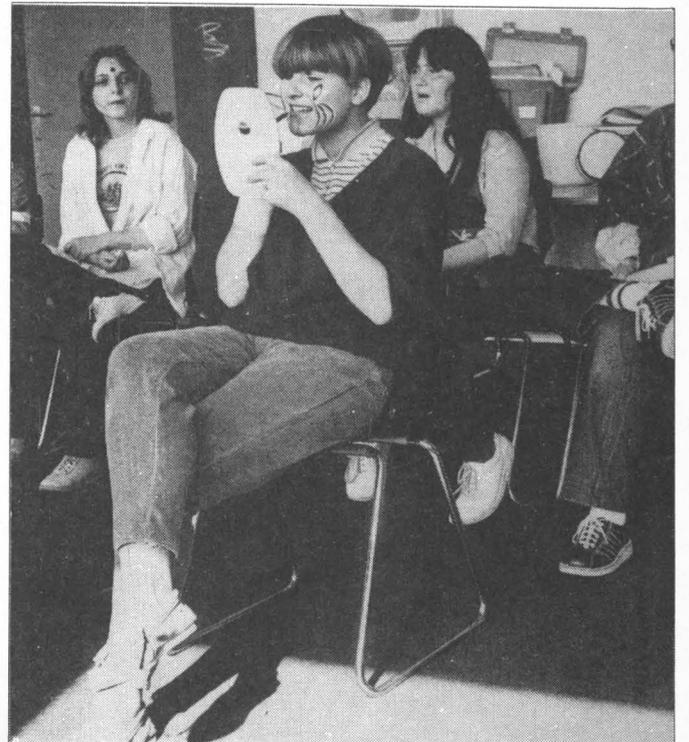
*Tochter macht sich fertig zum Ausgehen. Mutter kommt dazu.*

*Mutter: „Willst du weggehen? Früher war das alles anders, dadurch, daß ich so früh geheiratet habe, ein Kind bekam, war ich ans Haus gebunden.“*

*Tochter: „Ja, ich weiß, du bist immer allein, sollen wir nicht zusammen weggehen?“*

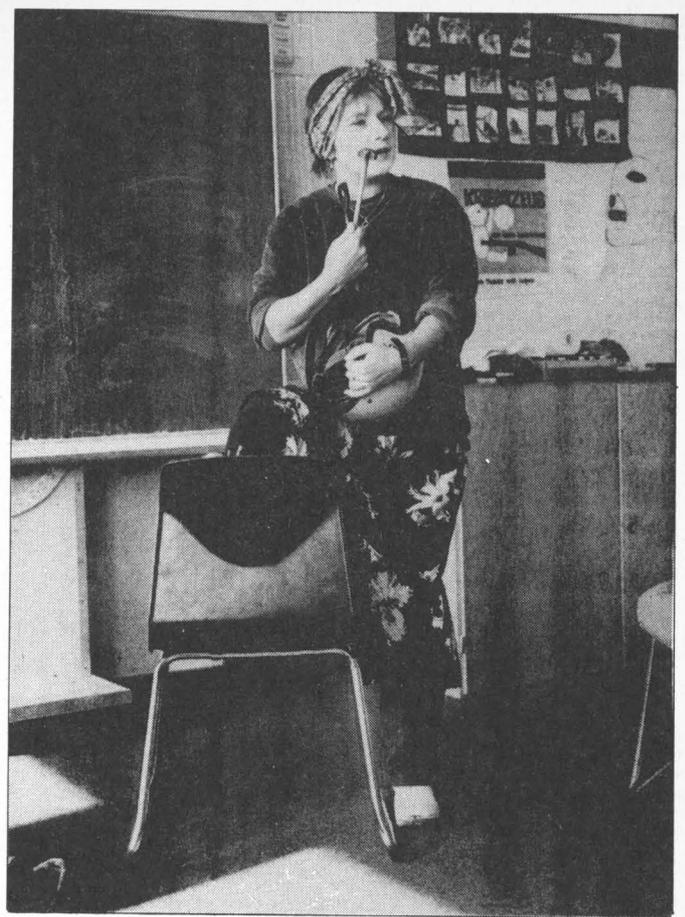
*Mutter: „Bin ich denn nicht zu alt?“*

*Tochter: „Nein, viele Freunde von mir sind älter, komm, mach dich fertig.“ Sie gehen.*





*Mutter: Mein liebes Kind, so geht das aber nicht weiter! Ich kann mich schon nicht mehr an der Fleischtheke sehen lassen, so wie du aussiehst!*



*„... und du machst mir das Abitur ...“*

*Seh ich heute nicht wieder toll aus. Ich bin aller Jungen Schwarm!!!*



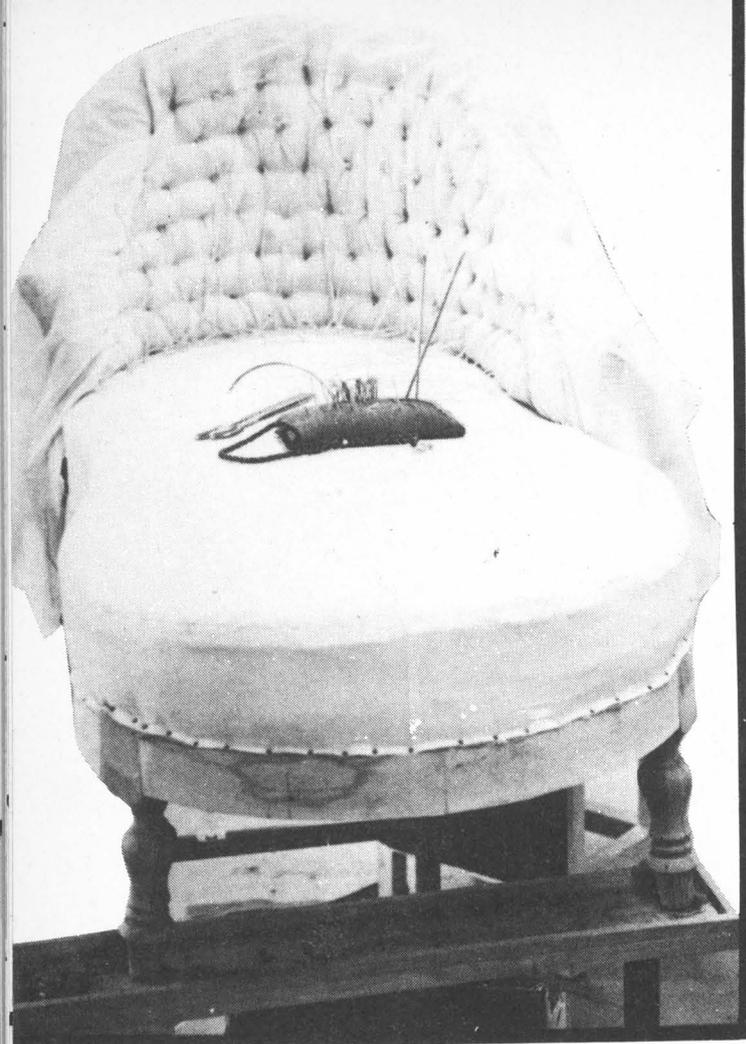
Fotos: Margit Bilek

Das Projekt „Mütter-Töchter-Konflikt“ kam auf Initiative von zwei Lehrerinnen und einer Studentin, die im Freizeitbereich der Schule arbeitet, zustande. Die Projektwochen werden einmal im Jahr an der Gesamtschule Dortmund-Scharnhorst durchgeführt. Sie sollen neue Formen des Lernens erkunden helfen. Gegen lebhaften Widerstand der männlichen Kollegen fand das Thema besonders bei den Schülerinnen großes Interesse.

Anhand von Mütter-Töchter-Klischees, die von den Mädchen in Rollenspielen nachgestellt wurden, sind die realen Erfahrungen der Mädchen zur Sprache gekommen. Am letzten Tag hatten die Mütter Gelegenheit, die Töchteransprüche mit den eigenen zu vergleichen und bei Kaffee und Kuchen auch ein bißchen mehr von sich zu erzählen.

Diese Bilder stellen einen Ausschnitt aus den vielen verschiedenen Mütter-Töchter-Ansprüchen dar, die von den Mädchen als Theaterstück aufgeführt wurden. Über diese Projektwoche gibt es einen längeren Bericht, über den ihr bei folgenden Adressen mehr erfahren könnt:

Karin Rölka, Landstropferstr. 33, 46 Dortmund  
 Jutta Turz, Arndtstr. 73, 46 Dortmund  
 Margit Bilek, Querstr. 23, 46 Dortmund



## «Daß das ein Män mich

Im Modellversuch „Ausbildung Jugendlicher im Jugendhilfebereich“ werden 38 Mädchen und 37 Jungen in sechs anerkannten Lehrberufen (Maler, Elektroinstallateur, Gas-Wasser-Installateur, Landschaftsgärtner, Blechschlosser, Raumausstatter) überbetrieblich ausgebildet. Die Zielgruppe sind Jugendliche, die keinen Hauptschulabschluß und dadurch keine Chance haben, einen Lehrplatz zu bekommen. Der Modellversuch wurde von Wissenschaftlern geplant, die ihn auch über die gesamte Ausbildungszeit begleiten. Dem Lehrbeginn am 1. September 1980 war eine Aussprech- und Orientierungsphase vorangegangen, in der die Jugendlichen ausgewählt wurden. Sie hatten dann zwischen Mai und August 1980 die Möglichkeit, mehrere Berufe kennenzulernen, um sich besser entscheiden zu können. In dieser Zeit wurden auch Hilfen gegeben, um ihre schulischen Defizite aufzuarbeiten und den Start an den Berufsschulen zu erleichtern.

Der Modellversuch wird zu 75 Prozent vom Bundesinstitut für berufliche Bildung und zu 25 Prozent vom Land Berlin finanziert.

Die Werkstätten liegen am Stadtrand Berlin, so daß sich für die Jugendlichen zumeist Fahrzeiten von ein bis eineinhalb Stunden ergeben. Die interviewten Mädchen haben überwiegend Heimerfahrung und wohnen jetzt zum Teil in betreuten Wohngemeinschaften.

Wir machen eine Ausbildung als Raumausstatterinnen. Zwölf sind wir insgesamt in der Gruppe, davon acht Mädchen zwischen sechzehn und achtzehn Jahren. Den Beruf Raumausstatter gibt es schon länger, aber kaum für Mädchen. Das ist praktisch eine Mischung aus Polstern, Gardinen anbringen, Malern, Tapezieren und Teppichböden verlegen. Holzarbeiten gehören auch dazu: Stühle abbeizen, leimen, kleine Reparaturen, und raspeln tun wir auch. Im September haben wir die Lehre begonnen. Davor war noch die Orientierungsphase gewesen. Wir hatte sechs Berufe zur Auswahl: Blechschlosser, Maler, Elektroinstallateur, Gas-Wasser-Installateur und Landschaftsgärtner.

*Warum habt ihr euch entschieden, Raumausstatterin zu werden?*

Ich wollte eigentlich Gärtner werden, aber da Gärtner überfüllt war, hab ich mich hierfür entschlossen.

o Ich wollte auch lieber Gärtner werden, aber das ging nicht.  
o Was ich von Anfang an anziehend fand, daß alles von Hand gemacht wird, kaum mit Maschinen, ganz anders als in der Fabrik. Es macht eben Spaß, einen Raum so einzurichten, daß die Leute sich hinterher drin wohlfühlen, einen Raum schön zu machen.

o Jedes Möbelstück sieht halt anders aus, wenn man es neu bezieht. Das interessiert mich, die Sachen zu verändern. Oder sie wieder ganz zu machen.

o Und daß man sich hinterher seine Wohnung selber einrichten kann.

*Was habt ihr vorher gemacht, und wie seid ihr zu dem Modellversuch gekommen?*

o Ich war damals im Heim und habe durch die Heimleiterin davon erfahren und habe mich dann beworben. Dann hat auch



# nerberuf ist, stört überhaupt nicht»

ein Typ vom Modellversuch bei mir angerufen. Daraufhin hab ich's mir angeguckt und hab hier angefangen. Vorher hab ich eine Lehre als Hauswirtschaftlerin gemacht ein halbes Jahr. Aber das war absolut nichts. Davor war ich im Krankenhaus als ABM.

o Ich hab mich überall beworben und Absagen bekommen. Da bin ich zur Sozialarbeiterin, und die hat mir erzählt vom Modellversuch.

o Bei mir wars durch das Jugendamt. Dadurch bin ich hier gelandet.

*Und ihr?*

o Naja, durchs Jugendaufbauwerk. Da hab ich zufällig angerufen.

o Bei mir wars eine Beraterin in der WG.

o Ich habs auch durchs Heim erfahren. Ich mußte damals aus der Schule raus, das heißt, ich wollte auch raus. Ohne Abschluß.

o Ich war damals auf der Hauswirtschaftsschule, BB 10 (Berufsbildung). Derzeit hatte meine Mutter mich auch rausgeschmissen mit 14. Ich bin dann nicht mehr zur Schule gegangen, hab kein Geld gehabt. Bin mal hierhin, mal dorthin. Dann hab ich Leute kennengelernt vor einem Jahr, und über die hab ich auch die Lehre bekommen. Die haben in der WG zu mir gesagt, ich sollte mich entscheiden, entweder Schule, Lehre oder raus aus der WG. Keine Schule hat mich mehr genommen, weil ich überaltert war. Ich war damals 17. Dann hat sich zufällig ein Kontakt zum Modellversuch ergeben. Wir haben sie angeschrieben, und da standen dann die Berufe, die ich mir aussuchen konnte. Ich war auf der Warteliste, und die haben gesagt, ich soll anrufen. Ich war gerade bei meinem Opa und hab ihm das erzählt. Da hat er gesagt, so jetzt rufst du an. Und sie haben gesagt, ich soll am Dienstag vorbeikommen.

*Wieso hast du bei Gas-Wasser-Installation angefangen?*

o Es hat sich so ergeben. Nach der Liste haben sie gesagt, bei Gas-Wasser sind noch Plätze frei, das habe ich angenommen. Eigentlich wollte ich ja Friseurin lernen. Da hab ich mal einen Monat Probe gearbeitet, aber das hat mir nicht gefallen. War mir zu blöd irgendwie.

*Fandet ihr das ungewöhnlich, einen traditionellen Männerberuf anzufangen?*

o Ich meine, Maler oder Elektriker ist ein Männerberuf, aber irgendwie ist es was neues, und ich finde es gut, daß Frauen das auch machen können.

o Eigentlich ist es ja nur ein Handwerk. In der Werkstatt ist auch gar kein Unterschied, ob Jungen oder Mädchen. Aber in der Berufsschule macht sich das extrem bemerkbar. Da haben wir fast nur Jungs — also draußen aus den Betrieben. Ein Mädchen ist noch dabei, wegen ihrem Vater, der auch Dekorateur ist. Sonst sind keine Frauen da, jedenfalls nicht in unserer Klasse.

*Ihr seid also eine Ausnahme. Heißt es deshalb auch Modellversuch?*

o Nein, weil wir größtenteils keine Hauptschulabschlüsse haben, und in den Kleinbetrieben nehmen sie dich ja nicht ohne Abschluß.

o Viele kommen auch aus Heimen, und in solchen Betrieben gucken sie ja auch danach, wo du herkommst. Da ist ja immer noch das Vorurteil, wenn jemand aus dem Heim kommt, daß er vielleicht nicht richtig arbeitet. Oder daß er klaut. Ist ja auch schlecht, wenn du keinen Abschluß hast, dann kannst du nichts und bist doof.

o Dabei sagen die Zensuren gar nicht, daß du doof bist. Bei mir zum Beispiel lag das an den Lehrern. Ich bin morgens hin-



o Als ich aus der neunten Klasse gekommen bin, da hätte ich noch die zehnte Klasse machen können. Aber da hab ich noch die letzten zwei Wochen von der neunten Klasse geschwänzt und bin dann nicht mehr in die zehnte Klasse reingekommen. Da hab ich ein bißchen rumgejobbt, ABM im Krankenhaus, aber das war alles nicht das Richtige gewesen. Da war ich zum Beispiel auch in so'm Rewe-Laden als Obstverkäuferin, das hat auch keinen Bock gemacht. Ich bin für die richtig Putzfrau gewesen. Da hab ich gedacht, ihr könnt mich mal alle. Dann bin ich nicht mehr hingegangen, und da kam das hier mit dem Modellversuch. Das hat geklappt, und jetzt machts mir Spaß. Schulisch ist es für mich auch nicht allzu schwer. Natürlich gibt es Fächer, die ich nicht so gut mag, Sozialkunde zum Beispiel, da schlaf ich immer ein. Das andere ist nicht so schlimm, also ich finds ganz prima. Und daß das ein Männerberuf ist, stört mich überhaupt nicht. Ich find das toll. Wenn du gefragt wirst, na was machste, und du sagst Raumausstatterin, wenns dann heißt, ist doch ein Männerberuf, dann sag ich, Frauen könnens doch auch. Ich find das ganze Getue um Männer- und Frauenberufe echt blöd. Ich find, jeder soll das machen, was er will, da gibts überhaupt keine Einstufung für mich.

o Jetzt gibts auch eine Zeitung vom Senat „Frauen in Männerberufen“, da sind die Frauen wie Modepuppen dargestellt. Also die verkaufen uns richtig als Sensation. In vielen Zeitungen haben sie schon von uns berichtet. Da hast du sie so gesehen in ihrer Arbeitskleidung, und dann stand da so'n Spruch wie „ja, sie haben es ja sehr schwer, körperlich, aber immer mit schön lackierten Fingernägeln“. Dann hast du ein Bild gesehen nach der Arbeitszeit, da sehen sie alle wieder weiblich aus: Haare gekämmt und Lippen angemalt. So was Doofes. Hab ich auch mal gesehen in einer Zeitschrift über Raumausstatterinnen, da stand, daß es ziemlich gefährlich ist, auf der Leiter zu stehen, und das Polstern, das packt sie auch schon. Da hab ich gedacht, na, die müßten uns mal kennen. Das ist für uns wie so'n Beruf, also gar keine Unterschiede gibts da.

o Ich finde, jeden Beruf muß man erlernen. Das lernt man eben, ob Frau, ob Mann. Ob Verkäuferin, ob Friseur, jeden Beruf lernt man. Was machen die daraus für ein Drama.

o Klar, manchmal, wenn du irgend so einen Sessel runterstellen sollst, dann kann ich den auch nicht so runterschwingen. Ich acker schon ganz schön rum, oder eine Couch.

o Dann kann man ja auch zu mehreren anpacken und sich helfen. Die Männer tragen ja auch nicht alles alleine.

*Und gibts bei euch in der Werkstatt Unterschiede zwischen euch Mädchen und den Jungen?*

o Wir haben einen dabei, der echt was bringt. Die andern, kannst du sagen, die sind nicht besonders. Wir wollen keine Namen nennen. Wir haben zu dritt an einem Sessel gearbeitet, und der eine hat ewig falsch genäht, dreimal mußten wir die Naht wieder aufmachen. Und an einem neuen Stück hat er wieder falsch genäht. Es war zum Verzweifeln.

o Und sonst wird gar nicht groß darüber geredet, daß hier so viele Frauen sind. Deswegen machts wahrscheinlich auch so viel Spaß, weil wir uns ziemlich gut kennen und alle ganz gut miteinander auskommen. Ist auch keiner dabei, der meint, er kanns besser und will den andern was vormachen.

*Und wie ist der Meister?*

o Wir können gar keinen besseren Meister haben. Der meckert überhaupt nicht, sondern sagt nur, na dann mach noch mal auf und mach das so. Er zeigt uns ziemlich viel. Und der läßt dir auch selbst Freiheit: wenn du denkst, du machst das so, dann sagt er, na mach mal so, wie du denkst, überleg mal ganz alleine, auch wenn er schon weiß, daß es falsch ist. Natürlich nicht gerade, wenns drum geht, Stoff zuzuschneiden, das geht ja nicht. Nur bei Sachen, wo mans machen kann, da können wir das auch ausprobieren. Er läßt uns Zeit, zu lernen. Wir brauchen es nicht von einem Tag auf den andern zu können.

gekommen, und die haben mich gleich angemotzt, zieh deine Jacke aus. Hab ich gesagt, nee. Dann hab ich mich mit denen in die Haare gekriegt und bin nicht mehr hingegangen zur Schule. Dadurch hab ich ein schlechtes Zeugnis gekriegt.

o Na, ich war schon ganz schön faul, hatte absolut keine Lust mehr. Ich bin sitzengeblieben, weil ich viel geschwänzt hatte. Dann hab ich mich wieder gefangen ein paar Monate. Aber irgendwo kam der ganze Stoff, den ich schon kannte, nochmal. Und ich bin ja nicht sitzen geblieben, weil ich das nicht konnte, sondern weil ich zuviel geschwänzt hatte. Dann hat mich das auch wieder angekotzt und ich hab ganz aufgehört.

o Zum Beispiel montags haben wir praktischen Tag in der Berufsschule. Wir haben einen Lehrer, der sagt, das muß so gemacht werden und nicht anders, basta. Und wenn wir das nicht so machen, wie er das will, dann kriegen wirs wieder aufgemacht. Wir dürfen uns nicht unterhalten, dann heißt es wieder, wir tun nichts. Der zieht auch die andern aus unserer Klasse vor, die aus der freien Wirtschaft sind. Mit denen unterhält er sich lieber und länger, als ob er überhaupt keine Hoffnung hat, daß wir es überhaupt schaffen. Der glaubt nicht daran, daß wir das schaffen können.

o Das Problem haben wir auch in der Schule. Wir sind in zwei Gruppen aufgeteilt, die aus der freien Wirtschaft und wir als kleinere Gruppe. Bei der Zeugnisverteilung geht das bei denen aus der freien Wirtschaft nach Alphabet. Alle hatten ihre Zeugnisse bekommen, und dann kamen wir als kleine Gruppe. Im Klassenbuch stehen wir alle untereinander und zusammen: dann kann er die Zeugnisse auch so ausgeben und braucht keine Unterschiede zu machen.

o Früher wurden wir Mädchen auch immer von denen aus der freien Wirtschaft angemacht, lauter blöde Sprüche. Wir haben uns kaum getraut, uns zu melden und was zu sagen. Das hat sich jetzt geändert. Die Jungen tun uns auch nicht mehr anmachen. Wenn wir was gesagt haben, kamen die blöden Sprüche von hinten, denn wir vom Modellversuch sitzen vorne alle zusammen, die andern sitzen hinten, und da haben die immer ihren Senf dazugegeben. Deswegen finde ich es auch besser, wenn wir nicht noch in zwei Kurse geteilt werden.

o Nach den Zeugnissen, den Mathezensuren nämlich, wurden wir in zwei Gruppen A und B eingeteilt: in A sind die Besseren und in B die, die etwas schwach sind, die nicht so schnell checken. Drei von uns sind in der Gruppe, die schneller kapieren, sozusagen. Das hat mich gestört, weil wir nur drei Leute vom Modellversuch da drinne sind, und der Rest ist aus der freien Wirtschaft. Da traue ich mich nicht mehr so oft, mich am Unterricht zu beteiligen, weil ich immer denke, die Sprüche von hinten kommen wieder.

*Was ist in der Werkstatt, wenn jemand oft zu spät oder gar nicht kommt, spricht ihr darüber, warum das so ist?*

o Ja, bei einem Mädchen, die jetzt nicht mehr dabei ist, war es wegen ihrem Freund. Bei einem Jungen war es, weil er noch zu jung war, weil er es einfach noch nicht gepackt hat, jeden Morgen hierher zu gehen. Der wollte auch lieber Tankwart werden und hatte auch absolut keine Lust, hier irgendwas zu machen. Also ganz verschiedene Gründe.

o Bei mir ist es so, ich hab auch andere Pflichten als nur die Arbeit. Ich wohn nicht nur in der WG, sondern wir haben auch Besprechungen, und ich mach mit den Leuten was. In der ersten Zeit hab ich mich sogar mehr auf die WG konzentriert, mehr Energie dafür gegeben, als für die Arbeit, und bin auch kaum noch zur Arbeit gegangen. Ich muß das jetzt lernen, gleichmäßig in der WG und in der Arbeit zu sein. Das muß ich erstmal hinkriegen. Also jetzt, packen tu ich das eigentlich schon. Montag ist bei mir der schlimmste Tag in der Woche. Komm von der Arbeit, und dann machen wir gleich Besprechung über die Probleme, die anstehen bei uns, also wieder Arbeit.

o So eine Kacke, kommst um fünf nach Hause, und um sechs haste Gruppenabend. Das geht manchmal bis zehn oder elf. Total geschafft. Kaum Freizeit, Schule, Nacharbeit und Besprechung mit den Leuten. Aber ich will jetzt nicht sagen, ach das packst du nicht, sondern ich werde das eben eintrainieren müssen. Morgens früh aufstehen und alles.

*Denkt ihr manchmal, daß es besser wäre, statt 40 Stunden 34 bis 35 Stunden die Woche zu arbeiten?*

o Würde ich auch besser finden. Wenn ich nach Hause komme, muß ich vielleicht noch abwaschen oder einkaufen oder kochen. Bei uns in der WG sind noch drei Schülerinnen, um die



alle Fotos: Sabine Koch

kümmern wir uns noch ein bißchen, weil wir nicht wollen, daß die schwänzen und daß die mit den Schularbeiten nicht zurechtkommen, obwohl wir ja Betreuer haben. Aber wir wollen uns irgendwie selber helfen, wollen selbständig werden. Da gibts auch Streit, wer einkaufen geht, wer mit den Hunden runtergeht, wer die Katzentöpfe saubermacht. Dann hatten wir auch eine Zeitlang keine Waschmaschine und mußten unsere Klammotten noch selber waschen, das war alles so chaotisch. Da war ich auch meistens nur noch zuhause, ich hab überhaupt nichts unternommen. Wenn ich nach Hause kam, hab ich ge-

dacht, ach heute legst du dich mal hin. Aber nee, der Abwasch wartet, kann ich mich gar nicht hinlegen. Du bist die ganze Woche nur auf dem Trip: morgens aufstehen, arbeiten gehen, dann kommst du nach Hause, wieder arbeiten. Ich freu mich schon so auf das Wochenende, das gibt es gar nicht. Schon montags freu ich mich auf sonnabends.

o Bei mir ist es so: am Wochenende hab ich auch keine Zeit. Ich hab auch noch andere Verpflichtungen, naja, privat eben, mit meiner Mutter oder mit meinem Großvater. Der hat mich vorigen Sonnabend total fertig gemacht, warum kommst du nicht mal, warum kümmerst du dich nicht um mich. Ich versuch das andauernd, klar zu machen, was das überhaupt heißt 'ne Woche lang schuften und mit den Leuten auszukommen. Ich arbeite ja nicht nur, um zu arbeiten, sondern auch, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen, auch im Privaten, daß ich die Leute kennenlerne.

o Bei uns in der WG ist das besser. Wir kennen uns schon drei Jahre lang. Wir sind erst im Dezember eingezogen, aber wir kannten uns eben schon vorher. Wir hatten auch schon immer vor, eine Mädchen-WG zu machen. Der Altersunterschied ist aber ziemlich groß: die Jüngste ist vierzehn, und die Älteste ist zwanzig. Wir verstehen uns trotzdem ganz gut. Da haben wir Größeren natürlich immer so'n mütterlichen Standpunkt. Die Kleenere, die ist vierzehn, sieht aus wie zwölf und benimmt sich auch so. Sie heult sehr oft, und die kannst du nicht alleine in der Wohnung lassen. Jetzt liegt sie zu Hause und hat Fieber, müssen wir uns auch um sie kümmern. Also das streßt ja auch. Da haben unsere Berater von der WG schon gesagt, wir sollen uns nicht zu sehr darum bemühen. Die sind dazu da, daß die das machen. Aber wir machen das eben von uns selber aus. Da gibts so'n Plan, wo alles draufsteht, was wir machen müssen, und den wollen wir unbedingt einhalten. Das packen wir auch. Die loben uns schon immer und meinen, wir sind die einzige Mädchen-WG, die das so schnell gepackt hat. Ich glaube, es gibt nicht viele Mädchen-WGs in Berlin. Vielleicht welche, die zuerst gemischt waren. Ich glaube, wir sind die einzige Mädchen-WG gleich von Anfang an.

o Ich wohn auch in einer Frauen-WG. Also ich finds einfach echt stark. Wir unterhalten uns immer über die Probleme. Da kann man irgendwie freier sein, als wenn die Jungen dabei sind. Ich finds viel besser. Wir fühlen uns sozusagen alle mehr wie Geschwister. Wenn da Jungs drinne wären, wüds schon mehr Probleme geben. Na, mach du mal, Mädchen, den Abwasch, und ich tu malern. Die Sprüche kommen immer. Bei uns ist das überhaupt nicht so, und ich finds schön. Du kannst sagen, was du willst: die Männer sagen, ist okay, wenn Frauen Männerberufe lernen, und die sind nicht nur zum Kochen und zum Abwaschen da. Irgendwann kommt doch der Hammer, die sind dann oft die schlimmsten. Solange es nicht ihre eigene Frau ist, und solange sie nicht zusammen wohnen, finden sie es ja auch ganz toll. Aber wenns die eigene Frau ist, dann fängts an. Du kannst sagen, was du willst: Männer sind doch bequemer als Frauen.

o Also mit Gleichberechtigung und so, ich find das alles so selbstverständlich. Ich seh da gar keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

o Ich find das immer noch stark: als wir in der Orientierungsphase waren, ich nach Hause kam, und es hat mich einer gefragt, was ich arbeite, dann hab ich gesagt, Blechschlosser. Die haben gestaunt, wenn sie gesehen haben, was ich gebaut habe und das von der Arbeit mit nach Hause gebracht hab: das kleine Fahrrad zum Beispiel.

o Ich sag auch immer, ich bin Innenarchitekt. Na, da gucken die vielleicht! Es wär sehr gut, wenn einige Frauen den Meister machen würden und dann selbst einen Modellversuch für Frauen aufmachen würden. Ich überleg mir schon, ob ich das mache. o Echt beim Arbeitsamt, die haben mir nur solche Berufe angeboten wie Floristin, Verkäuferin, Friseurin, Büglerin, Putzen. Immer den Dreck weg machen — ein halbes Jahr hab ich das

gemacht, bevor ich hierher kam. Als sie mein Zeugnis gesehen haben, da haben sie gleich gesagt, du hast keine Chancen, und haben sich weiter gar nicht drum bemüht. Höchstens Putzfrau, sowas bieten sie dir an.

o Die meinen dann, geh mal runter zur Arbeitsvermittlung. o Am fiesesten ist es, wenn du beim Arbeitsamt einen Eignungstest machen mußt. Die haben zu mir gesagt, ich würde niemals den Hauptschulabschluß machen. Da hab ich gesagt, daß ich den doch schaffe. Ich mag es nicht, wenn mir Leute unterstellen, ich kann das nicht, weil ich Selbstvertrauen habe. Ich bin zu denen hingegangen und hab gesagt, hier, was hab ich, 'nen Hauptschulabschluß hab ich. Auch wenn ich jetzt vier Jahre nach einer Lehrstelle gesucht habe: immer, wenn ich zum Arbeitsamt gegangen bin, und die haben mir Putzjobs angeboten, hab ich gesagt, irgendwann krieg ich 'ne Lehrstelle, irgendwann bestimmt. Ich muß warten, ich muß einfach Geduld haben. Letztens, bevor ich hier richtig angefangen habe, bin ich wieder zum Arbeitsamt gegangen und hab gesagt, was hab ich, eine Lehrstelle hab ich. Die haben nur geguckt! Und wenn ich die Lehre fertig hab, geh ich wieder hin. Dann muß er nämlich den Eignungstest zerreißen, weil der nicht stimmt, ungültig. o Mit einer Freundin haben sie auch mal so einen Test gemacht: das Ergebnis war, daß sie zu nichts fähig ist. Da hat die sich aber aufgeregt und die zusammengeschissen. Anstatt, daß die die Leute fördern, entmutigen sie sie noch.

*Habt ihr noch Lust, mal zu schildern, was ihr in der Werkstatt macht, und wie so eine Woche abläuft?*

o Anfang und Ende der Woche sitzen wir meistens erstmal zusammen und quatschen über alles. Wegen der Berufsschule zum Beispiel, weil wir doch montags den fachpraktischen Tag haben, wo alles so Scheiße läuft. Freitags machen wir Berichtsheft. Dienstags und mittwochs arbeiten wir in der Werkstatt hier. Wenn irgendwelche Probleme sind, dann besprechen wir die zwischendurch, rechnen zum Beispiel mit der Lehrerin nochmal. Und donnerstags ist Unterricht in der Berufsschule. Im Museum waren wir auch schon für Flachs. Flachs brauchen wir zum Polstern. Donnerstag sollten wir eine Arbeit schreiben — da haben wir Mittwoch früher Schluß gemacht, sind ins Museum gegangen und haben alles angeguckt. Und wir haben auch durchschnittliche Arbeiten geschrieben. Da hatten wir ziemlich viel gepaukt. Der Meister hat mit uns die Federn durchgenommen, die ganzen Federarten und Federkörper. Und mittwochs haben wir Sport. Das haben wir jetzt erst vor kurzem durchgesetzt. Das haben sie uns schon vorher versprochen gehabt. Da haben wir uns denn mal so'n bißchen hintergeklemt.

o Und wir haben viel mit Textilien zu tun: Bezugsstoff und Polstermaterial. Gardinen haben wir auch selber gemacht, die haben wir bedruckt. Mit der Hand müssen wir die Endnähte nähen. Beim Zuschneiden hilft uns der Meister meistens, weil wir das noch nicht ganz können. Ich hab vor kurzem einen Sessel hergebracht, den hatte ich geschenkt bekommen, da hat der Meister dann ausgemessen, wieviel Stoff daran kommt. Ich hab da keinen Durchblick gehabt. Das war das erste Mal. Ich hab echt nur noch Zahlen gesehen. Er hat das ausgerechnet und hat 5,30 Meter herausbekommen. Da trau ich mich noch nicht ran, ans Ausmessen und Zuschneiden.

o Das kommt noch. Dann gibt es Flachpolstern, damit kennen wir uns alle schon am besten aus. Da kommen erstmal die Gurte, die werden unten ineinander verflochten. Dann kommt 'ne Federleinwand, damit das Polstermaterial nicht durchzeichnet. Dann kommt das Polstermaterial drauf. Dann wird das erstmal mit weiß bezogen, mit Nessel. Und zum Schluß kommt der eigentliche Bezugsstoff rauf. Das ist das leichteste — finde ich, das Flachpolster. Dann gibts ja noch erhöhtes Flachpolster, also verschiedene Federarten und alles sowas. Das beherrschen wir noch nicht. Das einzige, wovor ich mich graue, ist Schnüren, Federn schnüren, so mit einzelnen Knoten.

*Interview von Doro Schemme*

# Zum Beispiel: Mädchenladen Wedding

Für alle Mädchen, die von was anderem träumen, sich viel zu sagen haben, sich wohlfühlen und sie selbst sein wollen.

Gemeinsam können deutsche und ausländische Mädchen im Mädchenladen Neues erfahren und erleben und ihre Stärken entdecken.

Der Mädchenladen existiert seit Juni 1980.

Die Entscheidung für den Mädchenladen ist das Ergebnis der gemeinsamen Erfahrungen von Mädchen und Frauen im früheren Jugendladen und des Wunsches nach ungestörter Verwirklichung ihrer Interessen.

Deshalb kämpfen die Frauen und Mädchen für eine Weiterfinanzierung ab Mai 81 und hoffen auf eure Unterstützung!

Mädchen wollen im Laden zusammen ihre Fragen und Ideen besprechen, sie können faulenzen, spielen, Spaß haben, lernen und arbeiten.

Es gibt folgende Räume: Teestube, Lesecke, Fotolabor, Gruppenraum, Küche, Holzwerkstatt und Angebote: Schularbeitshilfe, Beratung, Gruppen zu Themen wie Sexualität, Berufsfindung, Mädchenerziehung, Frauenbilder, Tischtennis, Karate, Sauna, Gitarrekurs, Nähen, Batiken, Töpfern. Auch Filme, Feten, Reisen, Seminare und vieles mehr – es lebe die Phantasie! Mädchen treffen sich mit Mädchen!

Mädchen helfen Mädchen!

Mädchen gemeinsam sind stark ... und glücklich!

Öffnungszeiten für alle Mädchen:

Mo u. Mi 17-22 Uhr, Di u. Do 16.30 - 20 Uhr

Beratung Mi 16-17 Uhr

1000 Berlin 65 (Wedding), Groninger Str. 6, Tel.: 455 22 94



Schularbeitshilfe Mo 15-19 Uhr, Di u. Do 14.30-16.30 Uhr  
Freitag ist Gruppentag. Zeiten für Gruppen und Sonstiges hängen im Laden aus. Spendenkonto: Sonderkonto Ursula Bachor, 4423 37-102 PSchA Berlin-West

## Adressen und Tips

Mädchengruppe **Berlin-Spandau**: für Mädchen ab sechs. Kontakt: Anja Tuckermann, Hasenheide 61, 1 Berlin 61

Mädchenladen Wedding: Groninger Str. 6, 1 Berlin 65. Öffnungszeiten: für alle Mädchen Mo und Mi von 17-22 Uhr, Di und Do 16.30 bis 20 Uhr. Die Arbeitsgruppe „Mädchen und Wohnen“ trifft sich jeden dritten Donnerstag im Monat um 10 Uhr im Mädchenladen Wedding. Spendenkonto: Ursula Bachor, Sonderkto. 4423 37-102 PSchA Berlin-West

Mädchen-Trebehau e.V., Kontakttelefon Barbara Wolf 030-693 71 01. Spendenkto. Sonderkto. Ingrid Hauter, Waldsängerpfad 4, 1 Berlin 38 PSchA BlnW Kto. Nr. 2354 33-106

Lesbische Schülerinnengruppe: für interessierte Frauen haben sie sich ein Programm ausgedacht. Kontakt: Marion Grigoleit, Kulmer Str. 16, 1 Berlin 30

Stadtjugendpflege **Baunatal**: City-Club Hertinghausen z.H. Dorothea Krautkrämer, 3507 Baunatal 1, Rathaus.

**Frankfurter** Mädchentreff: Hufnagelstr. 14, 6 Frankfurt.

Mädchengruppe im Jugendtreff **Hamburg-Oldenfelde**: Greifenbergstr. 61, 2 Hamburg 73

Mädchengruppe „Schwedenheim“: Ute Schacht, Herdeckerstr. 109, 581 Witten

Mädchengruppe im Evang. Jugendheim, Pestalozzistr. 12, 435 Recklinghausen

Initiativgruppe sucht noch Mädchen, die noch mitmachen, im Alter zwischen 15 und 20 Jahren. Kontakt: Sigrid Alexander, Goldhelg 12, 6420 Lauterbach

Arbeitshilfe für Mädchengruppenarbeit. Wir wollen zu verschiedenen Schwerpunkten Arbeitsgruppen zusammenstellen mit Erfahrungen aus den einzelnen Mädchengruppen. Wir suchen Frauen, die uns ihre Erfahrungen mit Spielen, Fotos, Video, Besichtigungen, Kochen und anderen Aktionen mitteilen. Schickt uns alles, was ihr habt. Was wir so zusammengestellt habe, kriegt ihr dann zugeschickt. Arbeitsgruppe Mädchenarbeit: B. Schumacher, Wiesenstr. 2 Remscheid 11.

Loseblattsammlung: Materialien zur Mädchengruppenarbeit (§ 218/Sexuali-

tät/Verhütung/Mädchen in der Berufsausbildung/Filme/Frauen im Faschismus) erhältlich bei: Magistrat der Stadt Kassel z.H. Herrn Herwig, Rathaus 3500 Kassel

Sexualaufklärung und sexualpädagogische Beratung für Jugendliche: Nienbrügger Weg 35, 23 Kiel, falls ihr Interesse an einem SEXSPIEL, das nach Monopoly-Spielregeln aufgebaut ist, habt, könnt ihr es unter dieser Adresse bestellen.

Projekt „Mütter-Töchter-Konflikt“ an der Gesamtschule Dortmund-Scharnhorst als Erfahrungsbroschüre zu bestellen bei: Margit Bilek, Querstr. 23, 46 Dortmund

Die Projektgruppe „Sexualaufklärung und sexualpädagogische Beratung für Jugendliche“ (verantwortlich: Liesje Claus-Hofmann und Sybille Mannes Schmidt) hat inzwischen drei Broschüren für Mädchen erstellt, die dort (Nienbrüggerweg 35, 23 Kiel) angefordert werden können: „Hilfe, ich bin schwanger“ (praktische Tips für Mädchen); „Aber hallo! Ich krieger ein Kind“ (Tips für werdende Mütter); „Es juckt und es brennt!“ (Tips bei Geschlechtskrankheiten).

# «Wat denn, arbeiten heute nur Frau

## Als Erzieherin auf dem Abenteuerspielplatz

Auch auf einigen Abenteuerspielplätzen in Berlin gibt es Mädchengruppenarbeit. Hier ein Bericht vom Abenteuerspielplatz Senftenberger Ring im Märkischen Viertel (ASP MV): Unserem Entschluß, dort eine Mädchengruppe zu gründen, gingen folgende Beobachtungen voraus:

Viele Mädchen müssen auf ihre kleinen Geschwister zuhause aufpassen, und auch auf dem ASP fühlen sie sich ständig für diese verantwortlich. Sie üben ihre spätere Rolle (hoffentlich nicht) als Mutter und Hausfrau perfekt. Sie kommen dabei natürlich nicht auf ihre Kosten, haben keine Ruhe, weil sie von ihren Müttern aus die Verantwortung tragen sollen. Oft müssen sie zuhause bleiben, für Essen und Abwasch sorgen und die Kleinen vom Kindergarten abholen.

Mädchen bauen seltener oder nehmen auch andere Aktivitäten auf dem Platz seltener wahr als die Jungen, weil ihnen oft das Selbstvertrauen und die Selbstverständlichkeit fehlt, sich auch an Dinge heranzuwagen, die ihnen noch nicht vertraut sind. Die Mädchen haben schon früh mitbekommen, daß es keine Arbeiten sind, die von Mädchen erwartet werden. Da sie von vornherein mitbekamen, daß sich auf dem ASP weniger Sachen abspielen, die sie für gewöhnlich machen (Gummitwist, Turnen, Rollschuhlaufen, mit Puppen und Tieren spielen...), kamen sie seltener oder blieben ganz weg. Auch dürfen viel mehr Mädchen als Jungen von ihren Eltern aus nicht auf den ASP, weil sie nicht nach Feuerrauch stinken und sich nicht schmutzig machen dürfen.

Während des Platzgeschehens drängen sich die Jungen durch ihre auffälligen, ruppigen Verhaltensweisen in den Vordergrund. Sie bieten ständig Ansatzpunkte, auf sie zu reagieren, sie zu rechtweisen zu müssen. Mädchen, die zurückhaltender sind und irgendwo abseits vom Geschehen Ruhe suchen, vergessen wir dabei viel zu schnell. Weil sich keiner um sie kümmert, verschwinden sie häufiger wieder vom Platz.

Oft erleben wir es auch gerade bei Mädchen, daß sie sich uns Erwachsene als Orientierung suchen oder mehr Zuwendung brauchen und unselbständiger sind.

Wenn Mädchen und Jungen zusammen an einer Hütte bauen, ist die Rollenverteilung meistens „perfekt“: die Jungen kommandieren, die Mädchen führen Handlangerdienste, wie das Reichen von Holz oder Werkzeug, aus. Das Säubern der Hütte ist in den Augen der Jungen Sache der Mädchen und ist unter ihrer Würde.

Wenn manchmal mehrere Mädchen zusammen, ohne Jungen, an einer Hütte bauen, werden sie von den Jungen meistens mißtrauisch beobachtet und gestört, weil diese Angst haben, sie würden von ihnen nicht mehr gebraucht.

Die Mädchen, die regelmäßig den ASP besuchen, sind für viele Jungen keine „richtigen“ Mädchen. Sie sind ihnen jedoch gut genug, mit ihnen sexuelle Spielchen zu machen, um sich auszuprobieren. Als Freundin wollen viele Jungen jedoch später ein „unverdorbenes“ Mädchen, das nicht auf dem ASP war.

Die brutale und erniedrigende Anmache durch die Jungen war und ist mit am auffälligsten.

Einige Mädchen beschimpfen sich gegenseitig mit den gleichen erniedrigenden Ausdrücken wie „Votze“, „Nutte“ usw., so wie sie es ständig von den Jungen zu hören bekommen.

Auf die Frage, wie sie sich als Mädchen auf dem ASP fühlen, kamen folgende Antworten: „Manche Mädchen lassen sich gern angrabschen. Aber wenn sie das bei mir machen, kriegen sie eine rein!“ – „Find ich nicht gut, daß wenn die Mädchen zum Beispiel den Jungen was sagen, die das dann nie machen.“ – „Die Jungen sind zu feige, kloppen sich nur mit Mädchen und trauen sich nicht gegen Große.“ – „Die Jungen sind so blöde, weil sie immer rumpinnen und den Mädchen Schimpfworte sagen. Die stänkern immer mit den Mädchen.“

Unsere Sichtweise von den Mädchen hat sich durch die eigene Rolle im Umgang mit den Jungen und männlichen Kollegen verschärft. So werden wir von den Jungen aller Altersgruppen nur anerkannt, wenn wir den technischen Kram so gut können wie die Männer. Sie sind eher mißtrauisch bei unseren Ratschlägen und rufen meistens nach den Kollegen, wenn es schwierig wird beim Bauen, auch wenn wir Frauen gerade dabeistehen. An einem Tag, als einmal nur Frauen auf dem Platz arbeiteten, fragte ein Junge ganz entsetzt und unsicher: „Wat denn, arbeiten heute nur Frauen?!“

Dann gibt es noch Beispiele, wo unsere Kollegen in unser Bauen mit Kindern eingegriffen haben und somit unsere Fähigkeiten vor den Kindern in Frage gestellt haben, was das Frauenbild der Kinder nur verfestigen konnte. Und das, obwohl die Kollegen zum Teil nicht mehr technische Vorerfahrung besitzen als wir.

Zunehmend kamen wir mit der „Poltrigkeit“ unserer Kollegen nicht mehr klar, da sie in der Mehrzahl sind und somit das Verhaltensklima im Team bestimmen. Der Wunsch, mehr mit der Kollegin zusammen zu machen, wuchs.

Unsere eigenen Erfahrungen und unser Bedürfnis nach mehr Anerkennung auf dem Platz gaben den eigentlichen Antrieb, die Motivation, eine Mädchengruppe auf dem ASP zu gründen. Wir sehen darin eben auch ganz deutlich die Möglichkeit für uns als Betreuerinnen, auf dem ASP ein besseres Ansehen und „Stärke“ zu entwickeln. Aber eine Mädchengruppe allein verändert nicht viel. Darüber waren wir uns alle im Team einig. Ein bewußteres Verhalten von Männern und Frauen im Platzalltag mußte mit der Mädchengruppenarbeit einhergehen.

Daß auch Männer auf dem ASP kochen und säubern, ist für die Kinder schon seit Jahren eine Selbstverständlichkeit geworden, und daß Frauen Hütten bauen, LKW fahren o.ä. auch. Ganz bewußt hatte ich die Verantwortung für die Fahrradwerkstatt übernommen, obwohl ich meine fehlenden Kenntnisse erst einmal durch geschicktes Blöffen zu verheimlichen versuchte. Das fällt besonders schwer, weil die Kinder mich kritischer bei der Arbeit betrachten als die Männer.

Durch unseren täglichen Umgang mit den Kindern hat sich sicher schon einiges am jungen-/mädchentypischen Verhalten geändert. Aber es reicht eben noch nicht aus, vor allem, wenn wir auch auf Mädchen Einfluß ausüben wollen, die sich leichter entmutigen lassen. Die Mädchen, die sich noch nicht selbstsicher auf dem Platz bewegen, wollen wir bewußter beobachten und unterstützen, oder mit ihnen zusammen überlegen, was sie auf dem Platz machen können. Es steht in dem Zusammenhang auch zur Diskussion, ob wir mehr Turngeräte bauen sollten, die den Mädchen vertraut sind, damit sie wüßten, warum sie auf den ASP kommen. Wenn sie sich dort zunächst sicher fühlen, sind sie offener, sich auch mit ihnen eher fremden Din-

# en?»

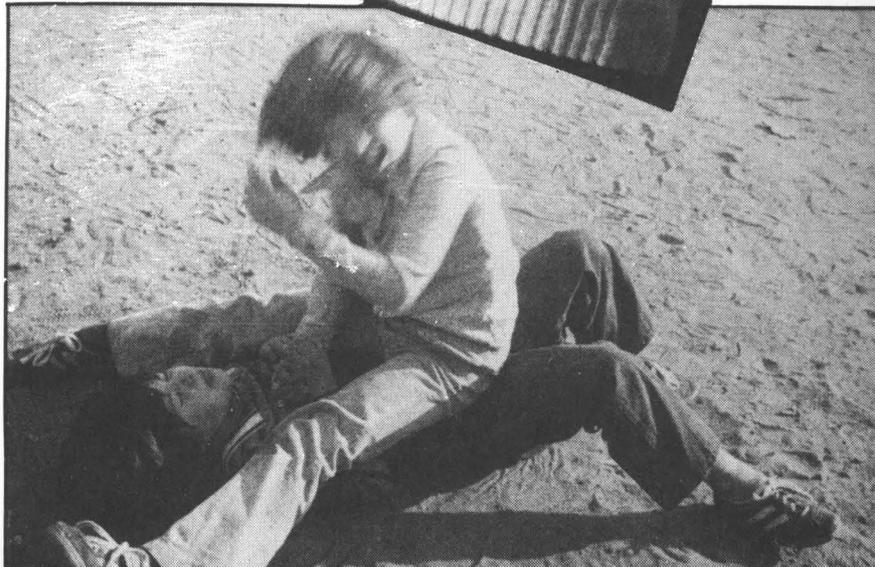
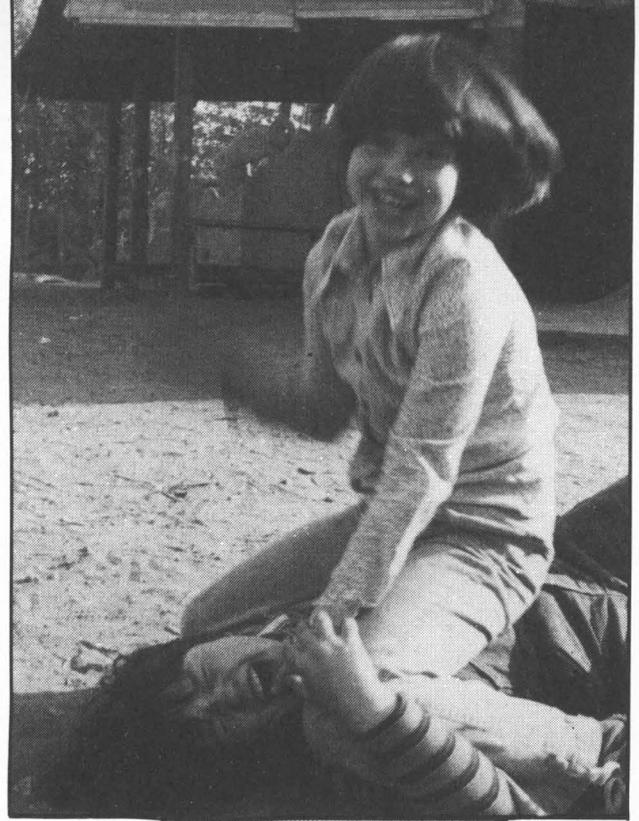
gen vertraut zu machen. Das bedeutet nicht, daß wir alles, was jungenspezifisch ist, toll finden und Mädchenspezifische Sachen verachten. Wir wollen ihnen aber zusätzlich die Möglichkeit bieten, Dinge zu lernen, die sonst den Jungen vorbehalten sind. Wenn Jungen mitbekommen, daß Mädchen sich genauso Technik oder auch andere Verhaltensweisen aneignen und sich durchsetzen, wird ihnen das zu denken geben. Genauso wichtig ist es, daß die Jungen von den „weiblichen“ Eigenschaften lernen — und wir diese nicht als schwach hinstellen oder abbauen wollen — wie Wärme, Zärtlichkeit, Einfühlungsvermögen, Sinn für Gemütlichkeit etc. Wichtig dabei ist, daß die Mädchen sich nicht ausnutzen lassen oder sich aufopfern, ihre eigenen Bedürfnisse ständig hintenanstellen.

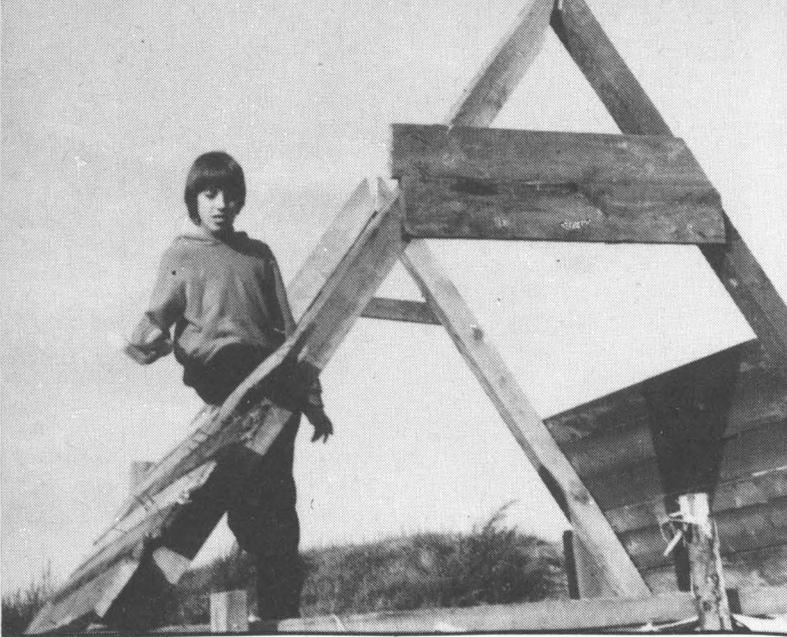
Nach diesen Überlegungen sprachen wir also die „Stammädchen“ vor über einem Jahr an, ob sie Lust hätten, einmal in der Woche etwas ohne Jungen zu unternehmen. Sie waren zu dem Zeitpunkt zwischen 9 und 12 Jahre alt. Seitdem gehören ca. 10 Mädchen zur Mädchengruppe. Die Zahl der sich jeweilig beteiligenden Mädchen schwankt jedoch zwischen 2 und 8. Wie sicherlich überall, fiel auch uns der Aufbau der Mädchengruppe schwer. Hinzu kam das für Mädchenarbeit ungewöhnlich niedrige Alter der Mädchen, worin wir jedoch eine größere Chance beim Aufbrechen des schon vorhandenen Rollenverständnisses sahen. Es gab kaum Anregungen durch Bücher oder Erfahrungen anderer Frauen, die sich mit „junger“ Mädchenarbeit befaßten. Ein Versuch, mit Betreuerinnen von anderen Abenteuer Spielplätzen und Freizeitheimen regelmäßige Treffen zu organisieren, um Erfahrungen auszutauschen, scheiterte.

Bei der Altersstufe der Mädchen bot es sich erst einmal an, als Ausgleich zum Streß in der Schule und auch zuhause dem großen Bewegungsdrang nachzugeben. Da wir auch keinen Raum haben, wo wir ungestört vor den neugierigen Blicken der Jungen sein könnten, haben wir unsere Aktivitäten zunächst nach außerhalb des ASP verlagert. Das Raumproblem wird jedoch in der Anfangsphase einer Mädchengruppe immer vorhanden sein, denn die Türen und Fenster können noch so verriegelt sein — die Jungen finden schon eine Möglichkeit, die Mädchen zu stören und abzulenken, aus Angst, die Mädchen zu verlieren oder aus Mißtrauen ... Auf einem ASP spricht noch ein Punkt dagegen, mit den Mädchen ins warme, geschützte Haus zu gehen, während die Jungen zum Beispiel bei Schnee, Regen und Kälte draußen sind: Die Vorstellung, daß Mädchen solch rauhes Wetter nicht aushalten können, würde dadurch bei Jungen und Mädchen noch unterstützt werden.

Es war für die Mädchen — deren Interesse es zunächst nicht unbedingt war, ohne die Jungen etwas zu unternehmen — reizvoller, mit uns wegzufahren, als mit den Jungen den Nachmittag wie jeden anderen auf dem ASP zu verbringen. Wir fühlten uns eigentlich nicht wohl dabei, die Mädchen „überlisten“ zu müssen, damit sie irgendwann einmal die Bedeutung der Mädchengruppe selber merken.

Einen Tag, bevor die Bäume im Gatower Forst in Berlin gerodet worden sind, haben wir mit den Mädchen einen „Informationsausflug“ dorthin gemacht. Kurze Zeit später fuhren wir wieder hin, diesmal als Redakteurinnengruppe für die Kinderzeitung, die während eines Stadtspiels vom Bund Deutscher Pfadfinder (Träger unseres ASP) hergestellt wurde. Sie mußten dabei verschiedene Aufgaben lösen, Briefe entschlüsseln und





Leute interviewen. An einem ähnlichen Stadtspiel nahmen wir auch letztes Jahr mit den Mädchen – wieder als Redakteurinnengruppe – teil. Diesmal ging es darum, berufstätige Frauen zu besuchen und zu interviewen, wobei die Mädchen zum Teil den Widerspruch zwischen ihrem Traumberuf und dem Berufsalltag erfahren konnten (nämlich bei einer Reitlehrerin). Im Verlauf des Spiels besuchten wir mit ihnen auch eine Frau an einem frauenuntypischen Arbeitsplatz – in einer Autowerkstatt. Die Mädchen faszinierte das allerdings weniger. Sie stellten nur fest, daß die Frau wie ein Mann aussähe und eben so dreckig wäre (die Mädchen kommen allerdings selbst jeden Tag schmutzig nachhaus vom ASP und scheuen sich auch sonst nicht vor Dreck).

Während der letzten Sommerreise im Landkreis Lüchow-Dannenberg organisierten wir ein Geländespiel zum Thema „Atomenergie“. Auch dabei beteiligten sich die Mädchen als Gruppe. Beim Interviewen mit Kassettenrecorder machten sie sich im Umgang mit der Technik vertraut. Würden sie in gemischten Gruppen losziehen, wäre meist klar, wer den Kassettenrecorder bedient, wer die Fragen stellt, die Verkehrsverbindungen herausucht etc. Die Mädchen würden eher den Jungen hinterhertrotzeln, als sich selbst zu engagieren. Natürlich bieten wir nicht ständig solche tollen Sachen an, die stunden- oder tagelanger Vorbereitung bedürfen. Den Mädchen käme die Mädchengruppe dann auch eher wie Schule vor.

Wichtig ist für die Mädchen, sich körperlich weiterzuentwickeln, sich mehr zuzutrauen, ohne Angst vor den kritischen Blicken der Jungen, und ihren Körper lustvoll wahrzunehmen, wo er doch durch dumme Witze oder entsprechende abwertende Bemerkungen durch Jungen abgewertet wird. Entwickeln die Mädchen Fähigkeiten auf einem Gebiet, zum Beispiel beim Schwimmen und Schlittschuhlaufen, dann trauen sie sich auch an andere Sachen heran, da ihr Selbstwertgefühl steigt. Gerade durch die Erfahrungen in der Sonderschule ist ihnen viel Mut genommen worden. Ihre Frustrationstoleranz gegenüber Mißerfolgen ist ziemlich niedrig. Inzwischen können alle Mädchen schwimmen und Schlittschuh laufen. Mädchen, die früher „ungelenkig“ wirkten, trauen sich inzwischen Kunststücke vom Drei-Meter-Brett zu.

Häufig waren wir mit den Mädchen bei meiner Kollegin oder bei mir zuhause. Es interessiert sie, wie wir leben, wie es bei uns aussieht, wer bei uns wohnt, ob wir einen Freund haben ... Irgendwie haben auch diese Besuche dazu beigetragen, daß unsere Beziehung zu den Mädchen immer weniger eine nur pädagogische sondern eher eine vertrauensvolle geworden ist.

Nach und nach machten wir Mädchengruppe auch auf dem ASP, einmal in der inzwischen entstandenen Mädchenhütte. Die Mädchen kamen selber auf die Idee, eine Einweihungsfete zu veranstalten und haben das auch ohne jede Hilfe gemacht.

Wir wurden dazu eingeladen. Während es in den letzten Wochen ständig Intrigen untereinander gegeben hatte, waren sie jetzt bemüht, darüber auf ihre Weise zu reden: Eine schlug vor, daß jede von ihnen eine kurze Rede halten sollte, was ihr an den Mädchen und an der Gruppe gut und was ihr schlecht fiel. An anderen Nachmittagen machten wir zusammen „gewöhnliche“ Sachen, wie Tongruppe oder Turnen auf den Matten.

Dadurch, daß die Mädchengruppe zunächst außerhalb des Platzes stattfand, kamen die Mädchen nicht in Versuchung, schnell wieder zu den Jungen zu gehen, zum Beispiel, wenn es langweilig war. Sie konnten sich in Ruhe und oft auch mit Genuß ohne Jungen erleben, wobei ihnen auch die Vorteile aufgefallen sind: sie trauten sich zum Teil erst in der Mädchengruppe, Ideen und Wünsche zu äußern, oder sie hatten wieder Spaß an Spielen oder anderen Beschäftigungen entdeckt, wäh-



rend sie sich auf dem Platz teilweise schon Mühe geben mußten, vor den älteren Jungen erwachsen zu wirken, um anerkannt zu werden. Die zwei ältesten Mädchen (11 und 12 Jahre), die sich auf dem ASP zu alt fühlen (müssen), bauten sich sogar eine Laubhütte im Wald, gleich beim ersten Ausflug, ohne, daß wir sie auf die Idee gebracht hätten. Während sonst bei längeren Autofahrten meistens Jungen die Langeweile mit Witzen und anderer Unterhaltung vertreiben, und dabei – wie in anderen Situationen auch – die Mädchen nicht zum Zuge kommen lassen, waren es nun einige Mädchen, die ihre Unterhaltungskünste unter großer Begeisterung der anderen bewiesen und vor allem entwickeln konnten.

Wie selbstverständlich für die Mädchen – und auch für die Jungen – die Gruppe schon nach einigen Wochen geworden war, merkten wir auch an folgender Episode: An einem Nachmittag, an dem keine Mädchengruppe stattfand, turnten schon

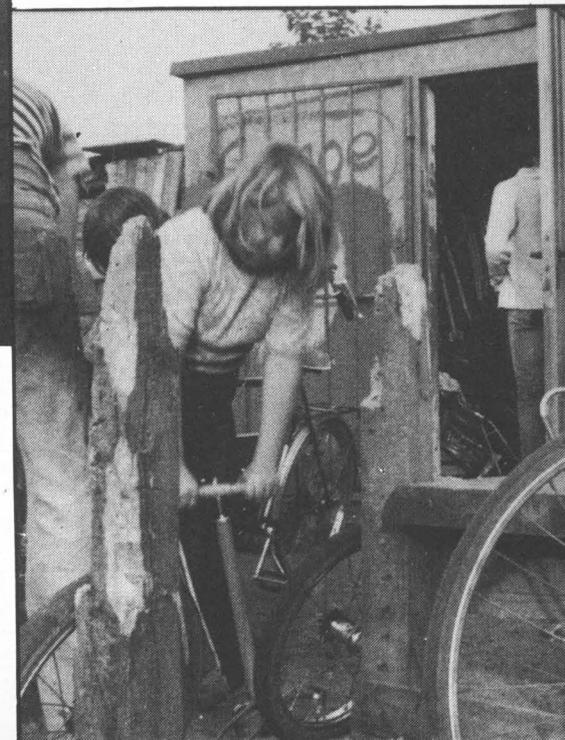
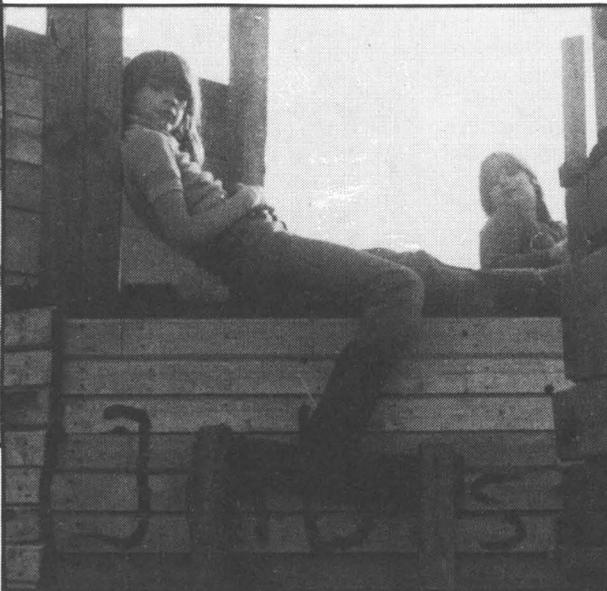
einige Mädchen auf den Matten herum, als das ASP-Haus für alle aufgemacht wurde. Als ein Junge springen wollte, meinte eines der Mädchen: „Heute ist Mädchengruppe, heute dürfen nur Mädchen springen!“ Während das Mädchen das eher scherzhaft gemeint hatte, nahm der Junge das ohne weiteres als selbstverständlich hin.

Sexualität ist eine faszinierende Sache. In ruhigen Situationen fragen die Mädchen uns, ob wir verheiratet sind, ob wir einen Freund haben, ob wir mit ihm schlafen. Sagst du „Ja“, so folgt ein interessiertes Grinsen oder die Bemerkung: „Was, so 'ne Schweinerei machst du?“ Gespräche zu dem Thema sind selten und gleich abgeschlossen, sicher auch, weil die Mädchen noch sehr jung sind. Zuhause sind solche Gesprächsthemen sowieso meist tabu, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Mädchen die erste Blutung bekommen, und die hat erst ein Mädchen in der Gruppe.

Bei den Kindern und Jugendlichen gibt es prinzipiell zwei Arten, Sexualität zu äußern: die „weiblich“-passive (Mädchen bieten sich als Objekt an, lassen sich begrabschen, abknutschen) und die „männliche“, oft sehr brutale Anmache. So gibt es einige Mädchen, die – angeblich, weil sie dick oder „doof“ oder sonstwas sind – die Möglichkeit nutzen und sich von den meist älteren Jungen ausziehen und befummeln lassen, vielleicht um sich darüber Anerkennung zu holen. Andere, gerade auch

Aber auch, wenn wir miteinander spielen, begibt sich vor allem ein Mädchen immer wieder in die Rolle der Aktiven, Mächtigeren: liegt sie beim Toben auf den Matratzen auf mir drauf, sagt sie plötzlich: „Ich will mit dir ficken!“, donnert wie ein Hammer auf mich herunter und imitiert dabei Pornofilm-Stöhnen. Trage ich sie Huckepack, kracht sie mir schwungvoll ins Kreuz, stöhnt und meint: „Jetzt ist er drin!“ Und was sie denn davon habe? „Naja, jetzt mach ich dir viele Kinder.“ Vor zwei Monaten noch protestierte sie empört gegen meine Umarmung: „Willst du mit mir ficken oder wat?“ Danach hatten wir ein Spiel erfunden, wo sie Zärtlichkeit gern duldet (und ich natürlich auch). Ich war der Kannibale, der – gierig nach Menschenfleisch – versuchte, ihre Nase, Ohren, Bauch, Füße zu erhaschen und anzuknabbern. Irgendwann, wenn sie auf mir sitzt, fällt ihr wieder ficken ein. „Mach du mal, ich will sehen, wie das bei dir aussieht“, sagt sie und guckt erwartungsvoll zwischen meine Beine.

Als Betreuerinnen auf dem ASP kann ich den Mädchen auch nur sehr begrenzt vermitteln, daß ich als Frau meinen Körper auch lustvoll erlebe, daß Sexualität nicht Ohnmacht und Demütigung für mich bedeutet, daß Zärtlichkeit nicht nur etwas mit „Ficken“ zu tun hat. Über Gespräche ist nur schwer an die jüngeren Mädchen heranzukommen. Daher versuchen wir, übers Toben auf den Matratzen, beim Schmusen, im Schwimmbad, die angenehmen, schönen, witzigen Sachen, die die Mädchen mit ihrem Körper machen, zu fördern. Gerade auch, weil wir Betreuerinnen viel häufiger ablehnend und negativ auf sexuelle Äußerungen reagieren, haben wir uns vorgenommen, mehr positive Anstöße einzubringen. Denn meistens geht es darum, Ausdrücke wie „Stinkvotze, Nutte, geile Sau etc.“, abwertende Witze, körperliche Anmache und brutales Verhalten den Mädchen und uns gegenüber abzuwehren. Dabei sind wir etwas hilflos. Da wir nicht moralisch kontern wollen – wie Eltern und Lehrer es meist tun – fällt es uns schwer, den Mädchen (und den Jungen) zu erklären, weswegen wir diese Sprüche und Verhaltensweisen so erniedrigend finden.



jüngere Mädchen im Alter von 10 bis 12 Jahren, identifizieren sich stark mit der Art, die die Jungen auf dem ASP drauf haben. Wenn sie sauer sind oder uns ärgern wollen, beschimpfen sie uns als „Dreckvotze“ oder „Nutte“, machen uns aus einiger Entfernung mit übertriebenen Wichs- und Fickbewegungen an. (Einige von ihnen haben sicher zuhause oder in der Nachbarschaft mitbekommen, daß viele Frauen von ihren Männern zur Strafe, und um sie zu demütigen, „durchgefickt“ werden.) Auch gegenseitig beschimpfen und behandeln sie sich in dieser Weise. Sie spielen lieber die Rolle des Unterdrückers als die der Unterlegenen.



wir pfeifen

auf den Mist! von Regine Koll

zu beziehen über R. Koll, 1 Berlin 31  
Gasteiner Str. 12

ein Beitrag zur Mädchenarbeit

Nach wie vor werde ich ziemlich sauer, wenn Kinder mich mit „Nutte“ und „Dreckvotze“ beschimpfen. Wenn sie nicht einsehen, daß ich mir das nicht bieten lasse, endet es manchmal damit, daß ich Kinder (Jungen und Mädchen) mit Gewalt aus dem Haus oder vom Platz schmeiße. Dagegen bin ich heute nicht mehr so irritiert wie früher, wenn ein Mädchen oder Junge (das hängt sicher auch vom Alter ab!) mich oder andere Kinder mit Fickbewegungen anmacht oder Pornoszenen nachäfft. Nachdem ich das zum x-ten Mal erlebt habe, merke ich, daß es nicht unbedingt auf mich persönlich gemünzt ist, sondern als spielerische (naive) Provokation gerade der Jüngeren gemeint ist, oder um die Aufmerksamkeit der andern durch diese „Witze“ auf sich zu ziehen.

In den vorigen Beschreibungen wird deutlich, daß Sexualität meist mit Gewalt gepaart von den Kindern gesehen und erprobt wird. Spielen zwei Mädchen „Ficken“, so sieht das aus wie eine Vergewaltigung: ein drittes Kind halt zusätzlich der „Frau“ die Hände hinter dem Kopf fest, so daß sie sich kaum bewegen kann. Jugendliche reißen ihre Freundin ständig im Zangengriff an sich heran. So ist körperliche Gewalt überhaupt das erste Mittel der Auseinandersetzung unter Kindern und Jugendlichen auf dem ASP. Daß wir Erwachsenen so weit wie möglich auf körperliche Gewalt verzichten wollen, ist für uns ziemlich klar. Schwieriger ist es, wenn wir uns klarmachen, daß vor allem immer die Mädchen die Unterlegenen sind, für die es besonders wichtig ist, sich auch körperlich gegen die Angriffe der Jungen zur Wehr setzen zu können, sich so stark zu fühlen, daß sie auch alleine durchs Märkische Viertel gehen können, ohne Angst haben zu müssen. Wenn wir daher versuchen, die körperlichen Fähigkeiten der Mädchen zu fördern, so ist uns gleichzeitig klar, daß sie diese auch gegeneinander verwenden, sie dazu benützen, andere Mädchen zu unterdrücken und auszunutzen. Unsere moralische Entrüstung darüber, daß sie (u.a. in der Mädchengruppe) sich gegenseitig fertigmachen, anstatt

sich zu unterstützen, ist meist die alleinige, hilflose Reaktion darauf. Andererseits haben gerade die Mädchen subtilere, mehr psychologische Unterdrückungsformen entwickelt, mit denen sie andere Mädchen unter Umständen mehr verletzen, als wenn sie sie verprügeln würden. Sie stellen zum Beispiel ein Mädchen bloß, weil es auf die Sonderschule geht, beweisen ihm, wie blöd es ist, weil es diese oder jene Aufgabe nicht rechnen kann.

Da es illusorisch ist, einen gewaltfreien ASP zu erreichen, können wir nur versuchen, mit Ausdauer und Fantasie (und viel Selbstdisziplin) teilweise den Zirkel Druck von zuhause – Druck von der Schule – Druck von den Älteren – Weitergeben des Drucks an die Nächstschwächeren, aufzubrechen. Auch wenn wir versuchen, den Kindern dauernd vorzuführen, daß viele Konflikte auch ohne Gewalt zu lösen sind, sind wir dennoch nicht in der Lage, das auch immer durchzuhalten. Gegen Gewalt ist manchmal notwendig, wenn wir nicht zu Masochistinnen werden wollen.

Auch wenn die Kinder so rumbolzen, einige holen sich sehr viel Zuneigung, Anerkennung und Zärtlichkeit von uns, weil sie das zuhause bei ihrer Mutter vermissen. Sie quatschen sich bei uns aus und lassen sich von uns trösten. Werden sie aber von uns kritisiert, dann sind sie verletzt und beleidigt, weil wir genauso wie ihre Mutter wären, die ständig an ihnen herummeckere. Sie möchten die totale Zuwendung für sich und sind eifersüchtig, wenn wir uns mit anderen Kindern beschäftigen. Sie behaupten, daß andere Mädchen ständig vorgezogen werden und sind sauer auf diese. Auf der anderen Seite erleben wir ein 13jähriges Mädchen, die mit ihrer Mutter alleine lebt und sich von uns unverstanden fühlt, die uns ständig ausweicht, die eher auf die männlichen Kollegen zugeht, sich ihnen gegenüber spontan und herzlich verhält.

Ich genieße es, die liebende, tröstende, beschützende Rolle einzunehmen und mir darüber Anerkennung bei den Mädchen zu holen. Andererseits will ich mich von dem Muster „Betreu-

**FREI  
HEIT**

Gisela von Wysocki  
Die Fröste der  
**Freiheit**  
Aufbruchs-  
phantasien  
**Syndikat**  
133 Seiten, DM 16,-

„Dem Reich der  
**Freiheit** verb ich  
Bürgerinnen“  
Die Frauen-Zeitung  
von Louise Otto  
**Syndikat**  
337 Seiten, DM 38,-

Helga Grubitzsch  
Loretta Lagpacan  
„**Freiheit** für die  
Frauen – **Freiheit**  
für das Volk!“  
**Syndikat**  
283 Seiten, DM 38,-

Savignystraße 61-63 **Syndikat** 6000 Frankfurt am Main 1

Autoren- und Verlagsgesellschaft

## Situation und Arbeitsbedingungen auf dem Abenteuerspielplatz

Der tägliche ASP-Betrieb (von Montag bis Samstag) bedeutet vor allem „offene Arbeit“. Die meisten Kinder kennen wir trotzdem schon lange, da sie zum Teil seit sieben Jahren regelmäßig auf den ASP kommen. Kinder, die regelmäßig kommen, nennen wir „Stammkinder“. Die Mädchen der Mädchengruppe kennen wir also auch aus dem offenen Betrieb und sehen sie fast täglich.

Die Möglichkeiten, die der ASP bietet, wie Hüttenbauen, Feuer machen, Fahrradwerkstatt, Moddern ... sprechen viele Mädchen aufgrund ihres Rollenverständnisses nicht sehr an. Das Zahlenverhältnis von Jungen und Mädchen lag daher häufig bei 3:1 (inzwischen liegt es sogar manchmal bei 1:1).

In unserem Team ist die Verteilung ähnlich: es arbeiten vier männliche und zwei weibliche Betreuer/innen, dazu bisher nur männliche Praktikanten (trotz gezielter Suche nach Praktikantinnen, die später auch für den weiblichen ASP-Betreuernachwuchs sorgen könnten).

Es kommen eher jüngere Kinder auf den Spielplatz. Die Altersspanne liegt zwischen 4 und 15 Jahren (Altersdurchschnitt liegt bei 10 Jahren).

Die Stammkinder besuchen zum größten Teil Sonderschulen.

Die Wohnverhältnisse im Märkischen Viertel sind sehr beengt, die meisten Stammkinder kommen aus kinderreichen Familien.

Wir arbeiten in einem „Freien-Träger-Projekt“, was ausschlaggebend für unsere guten Möglichkeiten in der Arbeit ist: wir werden nicht (so deutlich) kontrolliert und können weitgehend selbstbestimmt nach unseren Vorstellungen arbeiten. Es ist also Sache von uns, wie wir diese Vorstellungen einbringen, wir haben mit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen (was die Mädchenarbeit zunächst einmal betrifft) als andere Einrichtungen.

Da wir uns als Team verstehen, das die Vorteile von Projektarbeit ausnutzen will, sind eigentlich alle bemüht, die Konkurrenz zwischen Männern und Frauen im Team so gering wie möglich zu halten und das Rollenverhalten weitgehend aufzubrechen, was für uns zum Beispiel heißt, daß die Mädchenarbeit von den Kollegen akzeptiert und unterstützt wird.

Zu dem ASP-Gelände im Freien gehört auch ein festes Haus, das jedoch fast nur im Winter geöffnet ist, wenn es draußen schon früher dunkel wird.

erin zum Trösten und Schmusen“, „Betreuer zum Bauen und für ernste Gespräche“ distanzieren. Auch bekomme ich manchmal Angst, daß manche Mädchen sich halbbewußt ein Bild von der guten und immer für sie offenen Mammi von uns Betreuerinnen aufbauen. Es ist deshalb wichtig, die Mütter-Projektionen der Mädchen (und der Jungen) mitzukriegen, um anders als persönlich betroffen darauf reagieren zu können. Einfach war es natürlich nicht, daß die Mädchengruppe so selbstverständlich läuft, wie wir es inzwischen geschafft haben. Die Mädchen kamen nicht zur verabredeten Zeit, so daß wir nicht fahren konnten oder erst nach langem Hin und Her, sie fühlten sich nicht verantwortlich für gemeinsame Planung, brachten keine eigenen Ideen, konnten sich nicht entscheiden, ob sie mitkommen oder bei den Jungen bleiben wollten, oder machten ihre Entscheidung abhängig von bestimmten Mädchen ... Wir waren oft enttäuscht, fühlten uns persönlich betroffen (besonders zum Beispiel nach der oben erwähnten Klau-Geschichte), verloren die Lust und damit die Energie, überhaupt noch etwas mit ihnen zu unternehmen. Ein Mädchen reagierte auf unsere Betroffenheit so, daß sie uns sagte, sie käme nur mit, um uns einen Gefallen zu tun. Bevor ich die Mädchenarbeit als überschaubaren, von männlichen Kollegen abgegrenzten und als für meine Entwicklung positiven Bereich entdeckt hatte, war die Arbeit für mich häufig noch eine Pflichtübung, aus meinen Ansprüchen gewachsen. Nun macht es mir selber Spaß, mit Mädchen zu arbeiten.

Daß ich anfangs lieber mit Jungen auf dem Platz zu tun hatte, liegt vor allem daran, daß ich meine weiblichen Eigenschaften, die jahrelang sehr einseitig ausgeprägt waren, nicht mehr an mir akzeptieren konnte. Die Mädchen haben mich

durch ihr so typisches Verhalten an meine eigenen Schwächen (Aufopferung, Anpassung, Selbstunterdrückung, Passivität...) erinnert. Von den Jungen wollte ich eben einige Sachen lernen oder mir abgucken, Dinge, die ich auch jetzt noch nicht ablehne. Inzwischen brauche ich jedoch nicht mehr die Jungen als „Vorbild“, zumal ich mich durch die ASP-Arbeit überhaupt eher monatelang „männlich“ (aktiv, initiativ ...) verhalten habe. Der Wunsch, auf einem ASP zu arbeiten, kommt auch daher! Jetzt fühle ich mich soweit, aus meinen „weiblichen“ und den dazugelernten „männlichen“ Fähigkeiten ein neues Bewußtsein für mich zu entwickeln. Das bedeutet, daß ich wieder offen für die Mädchen geworden bin.

Viele weibliche Eigenschaften verachte ich bei mir jedoch auch jetzt noch. Mütterliche Gefühle und die damit verbundene emotionale Betroffenheit und Aufopferung für die Kinder lehne ich gefühlsmäßig immer noch ab, ob es richtig ist oder nicht. Ich habe Angst vor dem sogenannten Helfersyndrom, der Kompensation eigener Schwierigkeiten durch übergroßen Arbeitsaufwand mit den Kindern. Dadurch gerate ich häufig in Konflikte mit den Ansprüchen meiner Kollegen, die zum Beispiel zusätzlich noch Pflegekinder aufnehmen und sich in meinen Augen eher aufopfern, obwohl sie selbst es nicht so sehen. Die können sich in meine Angst nicht hineinversetzen, weil mich diese übergroße Betroffenheit und das ständige Da-Sein für Andere schon so lange unterdrückt.

Da sich die Situation von Frauen/Mädchen nur verändert, wenn sich auch die Jungen/Männer anders verhalten, kümmern sich die Kollegen um eine Jungengruppe: Die Jungen, die anfangs aus „Gerechtigkeitsdrang“ eine Jungengruppe gefordert hatten, merken, welche Bedeutung die Jungengruppe inzwischen gewonnen hat. Das zeigt folgender Ausschnitt aus einem Artikel, der von zwei Jungen allein geschrieben worden ist: „... Wir wollen einen Tag in der Woche mal alleine unter uns Jungens sein. Warum? Weil wir vor den Mädchen immer so eine große Klappe haben und wir uns so oft kloppen. Und so ist es einmal in der Woche ruhiger!!“

Anka Heimann, Claudia Lehmann



Fotos: Abenteuerspielplatz Märkisches Viertel

Wir freuen uns, wenn Leserinnen Kontakt mit uns aufnehmen, um Kritik zu üben, Fragen zu stellen oder uns eigene Erfahrungen mitzuteilen. Interessierten können wir auch Informationschriften über unsere ASP-Arbeit zuschicken. Adresse: Anka Heimann, Claudia Lehmann, ASP Senftenberger Ring 25, 1000 Berlin 26

# Zum Weiterlesen

Fast alle Bücher enthalten ausführliche Literaturlisten:

Carol Hagemann-White: **Lebensumstände und Erziehung.** Verlag Roter Stern Frankfurt a.M. 1975

Getraud Reitz: **Die Rolle der Frau und die Lebensplanung der Mädchen.** Analysen und Untersuchungen. Juventa, München 1974

Erika Schildkamp-Kündiger: **Frauenrolle und Mathematikleistung.** Verlag Schwann, Düsseldorf 1974

Dagmar Schulz: **Ein Mädchen ist fast so gut wie ein Junge.** Bd. 1 und 2, Frauen selbstverlag, Berlin 1978 und 1979, zu bestellen bei: Frauenbuchvertrieb Mehringdamm 32-34, 1 Berlin 61

**Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen.** Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 34, Kohlhammer, Berlin u.a., 1975

Helga Andresen u.a. (Hg): **Sprache und Geschlecht.** Bd. 1, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie des Fachbereiches 7 der Universität Osnabrück, 1979 (2. Aufl.)

Maria Borrsi: **Die Benachteiligung der Mädchen in Schulen der Bundesrepublik und Westberlin.** Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a.M. 1973 (3. Aufl.)

Angelika C. Wagner u.a.: **Mann-Frau. Rollenklischees im Unterricht.** Urban & Schwarzenbeck, München u.a. 1978

**Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 2,** hg. von Sozialwiss. Forschung und Praxis e.V., Frauenoffensive, München 1979

Monika Savier, Carola Wildt: **Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand** Frauenoffensive, München 1978

Gudula Pause (Hg): **Lila Rotstift.** zu bestellen bei Marion Hagemann, Zur Klaus 3, 3501 Naumburg/Elebenberg 1979

Gertrud Pfister (Hg): **Frau und Sport.** Fischer Taschenbuch 1980

Pierre Samuel: **Amazonen, Kriegerinnen und Kraftfrauen.** Trikont, München 1979

Hedi Wyss: **Das rosarote Mädchenbuch.** Fischer Taschenbuch 1976

Marianne Wex: **„Weibliche“ und „männliche“ Körpersprache.** Zu bestellen beim Frauenbuchladen Sappho, Luxemburgstr. 2, 62 Wiesbaden, Versand: Postfach 5266

Gabriele Naundorf, Silvia Wetzel: **Wochenkurse für Hauptschülerinnen.** Zu beziehen beim Wannseeheim für Jugendarbeit, Hohenzollernstr. 14, 1 Berlin 38

Sheryl Benard, Edit Schläffer: **Der Mann auf der Straße.** Sachbuch rororo, 1980

**Ästhetik und Kommunikation 37: Weibliche Utopien, männliche Verluste**

G. Belotti: **Was geschieht mit kleinen Mädchen?** Frauenoffensive, München 1975

Ursula Scheu: **Wir werden nicht als Mädchen geboren ...** Fischer Taschenbuch 1977

Kursbuch 47: **Frauen, 1977**

Leila Sebbar: **Gewalt an kleinen Mädchen** 1980

Cillie Rentmeister: **Die sagenhaften Amazonen / Wer hat die Hosen an (Emanzipation und Mode),** Diaserien, zu bestellen bei der Landesbildstelle Berlin

Dorothea Lessing u.a.: **Sexualität ist mehr.** Jugenddienstverlag, Wuppertal 1976

**Ein-Tritt ins Leben.** Eine Geschichte aus dem Alltag von Mädchen. Ton-Dia-Show auch als 16mm Fotofilm, zu bestellen bei Lotta-Frauenmedien, Cosimaplatz 2, 1 Berlin 41

Sabine Zurmühl: **Frauen. Neue didaktische Modelle.** Colloquium-Verlag, Berlin 1981

Foto: Hermine Oberrück



# Sammlung Luchterhand

Sammlung  
Luchterhand

## Karoline von Günderrode Der Schatten eines Traumes

Sammlung  
Luchterhand

Gedichte, Prosa, Briefe,  
Zeugnisse von Zeitgenossen  
Herausgegeben und mit einem Essay  
von Christa Wolf



Band 348. DM 16,80  
Eine Wiederentdeckung. Karoline von Günderrode, 1780 geboren, Freundin von Clemens und Bettina Brentano, Verfasserin romantischer Texte, starb 1806 von eigener Hand.

## Sarah Kirsch / Irmtraud Morgner / Christa Wolf Geschlechtertausch

Sammlung  
Luchterhand

Drei Erzählungen  
Vorwort von Wolfgang Emmerich



Band 315. DM 9,80  
Was zunächst als unverbindliche, gesellschaftsferne, abseitige Spielerei erscheinen mag, gewinnt bei genauerem Hinsehen die Dimension eines sozialen Experiments von beträchtlicher Tragweite.

## Marie-Luise Könneker Mädchenjahre

Ihre Geschichte  
in Bildern und Texten

Sammlung  
Luchterhand



Band 307. DM 14,80  
Am Beispiel der Pubertät wird beschrieben, wie die Vorstellungen und Gefühle unserer Großmütter geprägt wurden, was auf uns überkommen ist und sich in uns und um uns zäh und herrschsüchtig hält.

## Maxie Wander Leben wär' eine prima Alternative

Sammlung  
Luchterhand

Tagebuchaufzeichnungen und Briefe



Band 298. DM 12,80  
Selbstauskünfte von bedingungsloser Ehrlichkeit, rückhaltloser Subjektivität, sensibler Beobachtung von Umwelt, die diese Protokollsammlung zu einem so raren Stück Literatur werden ließen.

## Christa Wolf Kein Ort. Nirgends

Sammlung  
Luchterhand



Band 325. DM 8,80  
„Die erfundene Situation verleiht den Gestalten, ihren Konflikten und deren Hintergrund eine Aktualität, die uns auch heute nicht nur betrifft, sondern betroffen macht.“  
*Sylvia Adrian*

## Laure Wyss Mutters Geburtstag

Notizen zu einer Reise und Nachdenken über A.  
Ein Bericht

Sammlung  
Luchterhand



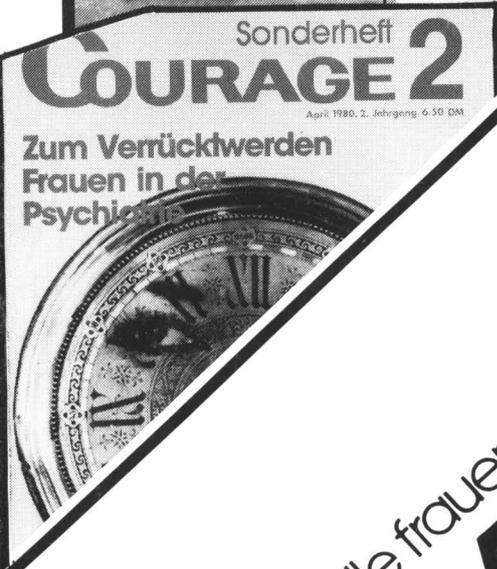
Band 340. DM 9,80  
Mutters Geburtstag: Auch der Tag an dem eine Frau Mutter wird.  
„Solange Frauen Kinderlieder singen, haben sie keine Worte, ihre Unterdrückung zu formulieren.“  
*Laure Wyss*



Alltag  
im  
2. Weltkrieg



Sonderheft  
**COURAGE 1**  
1979, 1. Jahrgang, 6 DM  
Menstruation  
Die Kulturgeschichte  
eines Tabus



Sonderheft  
**COURAGE 2**  
April 1980, 2. Jahrgang, 6.50 DM  
Zum Verrücktwerden  
Frauen in der  
Psychiatrie

**SONDERHEFT**  
über Frauenbuchvertrieb,  
1 Berlin 6, Mehringdamm 34  
erhältlich!

aktuelle frauenzeitung  
**COURAGE**

**Abonnement**

Courage  
Frauenverlags-  
GmbH  
Bleibtreustr. 48  
1000 Berlin 12  
Tel.: 030/883 65 69/29

Sonderheft nicht im Abo erhältlich!

Ich abonniere Courage ab Nr.: .....  
6 Hefte DM 21,- bzw. 24,- (Auslandsabo)  
12 Hefte DM 42,- bzw. 48,- (Auslandsabo)  
Geschenk-Abo

Name: .....

Adresse: .....

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Ge-  
schenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Datum und Unterschrift: .....

**Einzugsermächtigung nur für Abo:**

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden. Die Ermächtigung  
wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Name der Kontoinhaberin: ..... Geldinstitut: .....

Kontonummer: ..... Bankleitzahl, Ort: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....